I. O. germ. 19 e

Albrecht

P. o. germ. 19^e

Friedrich von Zollern
und
seine schöne Else
Stamm-Eltern des Königl. Preußischen Hauses.

Dramatisch bearbeitet
von
Albrecht.

Zweiter Theil.

Berlin, 1794.
bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Handelnde Personen.

Kaiser Sigmund, König von Ungarn, hernachmals auch von Böheim.

Kaiser Wenzel, König von Böheim.

Churfürst Johann von Mainz.

Churfürst Rudolph von Sachsen.

Churfürst Friedrich, Marggraf von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, aus dem Hause Zollern.

Pabst Johann, der drei und zwanzigste, hernach Balthaser Cossa.

Pabst Martin, der fünfte, aus dem Hause Columna.

Marggraf Johann, aus dem Hause Zollern.

Erzbischoff Günther von Schwarzburg, von Magdeburg.

Johann von Wallenrodt, Erzbischoff von Riga.

Herzog Heinrich von Bayern Landshut.

Herzog Ludwig von Bayern Ingolstadt.

Herzog Otto } Brüder in Pommern.
Herzog Kasimir }

Herzog Friedrich von Oesterreich.

Herzog Detlev von Meklenburg.
Herzog Erich von Liegniz.
Herzog Ludwig von Brieg.
Fürst Balthasar
Fürst Wilhelm
Fürst Christoph } Brüder, Herren in Wenden.
Prinz Johann, Friedrichs Sohn.
Wirich von Truhedingen, Hofmeister und erster Rath Churfürst Friedrichs.
Eberhard von Windek, Rath des Kaisers.
Michael von Knusis
Stephan von Palecz } Geistliche Herren von Prag.
Lebus von Liebstein, Friedrichs Rath.
Ulrich von Lindau, Friedrichs Vasall.
Johann von Biberstein, Statthalter der Mark.
Johann von Torgau, ein sächsischer Ritter.
Ritter Veltheim auf Harpke.
Ulrich von Pottendorf
Hans von Mistelbach } Friedrichs Heerführer.
Edler Kaspar Gans v. Putlitz
Wichard von Rochau } zu Gnaden Aufgenommene.
Göbhard von Plotho
Peter von Kozen } Günther v. Schwarzburgs Freunde.

Thiederich von Quizau } Aufrührer.
Johann von Quizau }

Johann von Waldau, Probst in Berlin.

Heinrich Stich, Abt von Lenin.

Pater Wolfrad, Friedrichs Schloßpater.

Petrus de Aliaco, ein berühmter Theologus.

Magister Johann Huß.

Hieronymus von Prag.

Der Stadthauptmann von Brandenburg.

Ein Hauptmann Friedrichs von Oesterreich.

Ein Hauptmann, Churfürst Friedrichs.

Zwei Abgeordnete aus Plauen.

Bürger der Stadt Brandenburg.

Der ganze Fürstenrath des heiligen römischen Reichs.

Churfürsten.

Erzbischöffe.

Fürsten.

Bischöffe.

Prälaten.

Aebte.

Ritter.

Herren,

Edle.

Hauptleute.
Stände der Mark.
Mannen.
Knechte.
Boten.

Frauen.

Barbara, Kaiserin, Kaiser Sigmunds Gemahlin.
Elisabeth, Churfürstin, Gemahlin Friedrichs von Zollern.
Elisabeth, Prinzeßin, ihre Tochter.

Zweite Periode.

Hebt im November des 1413 Jahres an und geht bis ins 1418te Jahr nach dem Ende des Concilii zu Kostnitz.

Vorrede.

Ich gebe hier den zweiten Theil des Lebens Friedrichs von Zollern, des ersten Churfürsten von Brandenburg, aus diesem Hause.

Er enthält die Stillung der Unruhen in der Mark, die Erreichung seines Zwecks in Ansehung der Chur, und seine Mitwirkung auf der allgemeinen Kirchen und Reichs-Versammlung in Kostnitz, die in der That sehr merkwürdig ist.

So wenig Wesens Friedrich aus sich selbst machte, so viel trug er doch zu dem Guten

bei, was daselbst geschahe, und wenn er das nicht verhindern konnte, was er gern verhindert hätte, so war die Schuld nicht sein.

Er blieb sich immer gleich in seiner Gerechtigkeitsliebe, wie in seinem Diensteifer gegen jedermann, denn seine Erhebung machte ihn nicht im mindesten stolz.

Man wird ihn bewundern, und lieben.

Mark Brandenburg.

Tangermünde.

(Schloß Friedrichs. Elisabeths Wohnzimmer.)

Elisabeth
(im Wochenbette, den kleinen Prinz Friedrich vor sich.)
Friedrich. Rath Wirich (aus Franken.)
Verschiedene andere.

Friedrich.

Seht hier, Rath Wirich, das ist mein neuer Bube. Das wußt ich wohl, daß mir Else diesmal einen Helden bringen würde.

Elisabeth.

Wenigstens, Wirich, habe ich's gewünscht, und daß mein Wunsch erhört ist, ist mir eine gute Vorbedeutung. Auch sieht der Bube schier

dem Vater ähnlicher, als eines seiner Kinder, und kukt in die Welt umher, als ob er sagen wollte: hier ist mancherley, was mich einst angehen wird. Schaut einmal her, Herr Rath, was große Augen er macht, und wie er mir ins Gesicht blickt, als ob er sagen wollte, was ich von ihm zu reden habe.

Wirich.

Gott gebe ihm des Vaters Muth und Kraft, so wirds ein Mann wie er. Gott gebe ihm der Mutter Sanftheit und liebevolles Wesen, so wird er vollkommen. Gott gebe, daß kein Pfaff über ihn Macht gewinnt, so wirds kein mißgerathenes Kind.

Friedrich.

Doch hoff' ich nicht, daß Wirich so gar Uebels darunter sucht, daß Prinz Johann mit unserm Hauskaplan so innig ist.

Wirich.

Das nicht, weil euer Hauskaplan gerade keiner von den bösen ist, die Herzen zu verderben suchen. Wäre er aber nun einer von denen, wie

wolltet ihr verhindern, daß des Knaben Herz nicht hingerissen würde? Und doch, zum Regieren zu erziehen, sollte nie der Pfaffen Handthierung seyn. Sie verstehen das zu übel. Mit unbedingtem Gehorsam, mit Gelübden und Einschränkungen zu bekannt, zu thätig sich selbst aus diesem herauszuziehen, und als Statthalter Gottes über Kaiser und Könige zu herrschen, denn welcher Pfaff hält nicht zum Pabste sich geboren, bringen sie von einer Seite dem Regenten die unbedingte Ehrfurcht gegen ihren Stand bei, indeß sie auf der andern die übrigen Stände ihm so klein mahlen, als ob sie nur zu seinem Wohlleben da wären.

Friedrich.

Wie ist mir! Predigt Wirich mir denn Dinge, die ich ihm ehedem gepredigt? Hab ich denn meine innersten Gedanken so sehr verändert, daß ich jetzt an das gemahnt werden muß, welches zu unterlassen, und nicht soviel davon zu reden, ich ehedem gewarnt wurde?

Wirich.

Und wenn das all nun wäre? Wenn Friedrich, der nie vergessen wird, was nicht die liebe Kirche, nein der Kirche unliebe Diener ihm zuwider thaten, der nie anders denken wird, doch schwach genug war, die ganze Erziehung seines Sohnes in Hände zu geben, die einen Tukmäuser aus dem machen, der Leben und Feuer haben muß und sollte, soll Wirich dazu stille schweigen? Verdrießts euch, daß ich euch die Wahrheit sage?

Friedrich.

Wenn haben mich Wirichs Wahrheiten wohl verdrossen? Ihr druchset, Wirich! Hat der Knabe was gethan, was euch mißfällt, was Strafe verdient?

Wirich.

Nein, edler Fürst, beim Himmel, das hat er nicht. Gott solle mich bewahren, daß ich zum falschen Ankläger eures Sohnes gegen euch würde. Allein verdroßen hat michs, daß er immer über den Büchern liegt, daß er des Him-

mels Gestirne besser kennt, als die Schlösser, Städte und Dörfer Frankens; daß er das Recht aus den alten Archiven buchstabirt, und nicht aus Menschenkenntniß und Billigkeit es schöpft. Ich kann nicht sagen, daß er ein Pfaffenfreund ist, allein er ist nicht ungeneigt mit ihnen zu disputiren, und sind sie ihm mit ihrer verdammten Logik überlegen, so glaubt er, wunder, was gelehrte Leute er an ihnen hat. Da eifert er sich, ihnen nachzustreben, und verstudirt den Mutterverstand darüber.

Friedrich (nachdenkend.)

Ihr mögt nicht Unrecht haben, Wirich, und hätt' ichs doch wohl vorhersehen können, daß der Pater mir ihn zum Federfuchser, doch nicht zum Staatsmann machen würde. Indeß geschehen ist geschehen, und vermag ich nicht das wett zu machen.

Elisabeth.

Betrübe dich nicht darüber, Friedrich. Hast du doch nunmehr einen andern Buben, den ich dir erziehen will; und soll, wenn du es heischest,

kein Pfaff ihm zu nahe kommen, als wo zur Ehre Gottes, und seinem Unterrichte in der Religion es geschehen muß.

Wirich.

Auch sag' ichs laut und ohne Hehl, Elisabeth, daß ich mich freuete, da ich im Seegen Gottes einen Knaben fand, der doch dem Bruder, während er bei seinen Büchern sitzt, Land und Leute erhalten helfen kann. Und so der Burggraf mirs verdächte, daß ich sorge, er möge diesen Sohn nicht wieder solchen Händen anvertrauen, thäte er sehr unrecht.

Friedrich.

Mit nichten, Wirich! Doch gesteh' ichs frey, daß eure Sorge schier zu groß mir scheint, und daß darüber spintisiren, daß die Pfaffen über meine Nachkommen zu viel gewinnen möchten, so gut ihrs meinen mögt, doch der Natur der Sache nicht angemessen. Befragt Johann, und ihr werdet hören, wie er trotz aller seiner Liebe zu den Wissenschaften ihr Munkeln über Politik, und was dahin gehört, nicht dulden kann.

Doch um den alten treuen Rath zu überzeugen, ich meine es ächt und gut mit ihm und seiner Warnung, so habt ihr hiermit meine Hand, daß dieser Friedrich nie Pfaffenhänden überlassen werden soll. Noch mehr, ich laß euch schalten über ihn, und die zu seinen Lehrern ihr ernennt, die mögens seyn.

Wirich.

Ihr seyd zu gnädig, edler Burggraf. Noch einmahl die Versicherung — es ist nicht Vorwitz, daß ich euch das sage, es ist altes ehrliches Gutmeinen.

Elisabeth.

Ja, dafür steh' ich euch, mein lieber Friedrich. Denn Wirich ist ein Mann, wies wenig Männer geben muß, und er würde, so er den Vater nicht gar übel erzogen hat, den Sohn ihm nacherziehen, wenn man die Last auf ihn zu legen wagen dürfte.

Friedrich.

Des dank ich ihm, daß ers wollen würde. Allein er soll sein Alter nicht damit verbrin-

gen, eines ungezogenen Buben Streiche zu richten.

Wirich.

Es wird zuviel des Guten, Herr Burggraf, lassen wir das Beigelegte, und kommen auf etwas anders. Ich habe Auftrag von euren Ständen im Frankenlande, euch zu berichten, daß, so ihr den Rebellen noch nicht gewachsen wäret, sie noch ein freywilliges Heer euch rüsten und senden würden, und zwar darob, daß ihr so muthig von den Bedrückungen des räuberischen Adels sie einst befreyet, darob, daß ihr Gerechtigkeit dem Armen wie dem Reichen übtet, und weil sie hoffen, daß ihr in der Mark nicht minder eine so glückliche Gleichheit der Menschen einführen würdet, als wie in Franken. Und sie wären, meinen sie, ihren Nachbarn auch den Wunsch und die Beförderung eines Glückes schuldig, wie sie es jetzt genössen.

Friedrich.

Ich hoffe ihres Heeres nicht zu bedürfen, lieber Rath Wirich, allein der Gesinnungen, die

sie äußern, bedarf ich sehr, um mich zu überzeugen, daß ich wohl und recht handle. Wenn ein Fürst sieht, daß das, was er zum Besten seiner Unterthanen gethan, von seinen Unterthanen gut geheißen wird, wenn er hoffen darf, daß das, was er noch thun will, Wohl verbreitet und Wohlstand befördert, dann kann er um so rascher seine Bahn fortgehen, dann hemmen ihn nicht Zweifel, ob es auch so werden würde, wie er es wünscht.

Ich bin den lieben Franken noch einmal so gut, da sie es einsehen, ich habe ihnen wohl gerathen. Ich liebe die fränkische Ritterschaft doppelt, da sie so gut beherzigt, daß der Bauer wie der Ritter Mensch ist. Wenn alle Ritter so dächten, wie die meisten meiner fränkischen, so würden die Geringern nie Ursach haben über sie zu klagen, noch von Bedrückungen zu sprechen, die man ihnen anthäte. Auch hoff' ich, daß die Märker, deren viele schon so denken wie sie, bald alle ihrem Beispiel folgen sollen, wenn ich nur erst die Räudigen ausgerottet,

und den Rebellen ein wenig die Spitze geboten.

Geht, lieber Herr Rath, fürder in mein Kabinet. Hier ist der Schlüßel zu meinem geheimen Schreibtische. Da werdet ihr den ganzen Plan finden, auf welche Art die Unruhen in der Mark gedämpfet werden sollen, und ich hoffe ihr werdet ihn gutheißen. Ihr werdet sehen, daß auf Schonung des Menschenbluts er angelegt, ein Gegenstand, den jeder Fürst, der Krieg zu führen gezwungen ist, bedenken sollte. Es ist schon Unglück, Menschenblut vergießen müssen, allein unnütz es vergießen, ist Himmelschreyend; für ein bischen Ehr und Eitelkeit es aufopfern, ist teuflisch, und wer kalt dabei zusehen kann, gehört unter die Hunde.

Wirich.

Gott segne jeden Fürsten, der so denkt. Ich gehe, euren Plan mit meiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit durchzugehen, mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit zu beurtheilen.

Friedrich.

Mit beiden müßt ihr mir willkommen seyn, wenn ich Friedrich bleiben soll.

Wirich.

Gehabt euch wohl, Frau Burggräfinn. Die Franken werden das schmunzeln, und hell die Gläser klirren lassen, wenn sie vernehmen, daß einen neuen Friedrich ihr ihnen geschenkt. Wenn ihr wiederkehren werdet, sollt ihr die Folgen ihrer Freude eures nachahmungswürdigen Beispiels wohl von manchen Seiten spüren. Du aber kleiner neugebohrner Held, werde, was dein Vater ist, und du wirst Seegen über alle deine Zeitgenossen bringen. Man wird sich beeifern, dir das zu seyn, was man deinem Vater ist. Du guter Knabe hast schon in den ersten Tagen deines Daseyns in das Herz eines alten Graukopfs Wonne ergossen, und seines Lebens Freuden, die zu wanken anfiengen, wieder hergestellt. Du bist geboren, so deine Lebensbahn hindurch zu wirken.

Elisabeth.

Dank für die wohlgemeinte Prophezeihung, Wirich. Sie gehe in Erfüllung.

Wirich.

Sie wird es. Ihr werdet Freude, große Freude an diesem Knaben erleben. Es ist ein hohes Ahndungsgefühl in mir, es lebte in mir auf bei seinem Anblick, und es hat sich erhalten. Er steht vor meinem Forschen in die Zukunft, als seiner lieben Eltern werth. O Knabe! Einen solchen Vater, eine solche Mutter haben! Jetzt kannst du das noch nicht erkennen, bald aber wirst du es wissen, bald wirst du es fühlen, welchen Vorzug du in ihnen vor andern Menschenkindern hast. Ich gehe, gutes Fürstenpaar! Denn blieb ich länger, so mögten noch Thränen diese Wangen netzen, und ich vor euch da stehen, wie ein Kind.

(ab)

Friedrich.

Ich schaudre, so oft ich sein weißes Haupt betrachte, und sehe, wie näher er täglich der

Vollendung reift. Und doch hab' ich ihn noch so nöthig, bedarf seiner noch so sehr, wenn ich selbst nicht weiß, wie ich mir rathen soll.

Elisabeth.

Ja, Friedrich, er ist allerdings ein Schatz für uns. Wenn du so jeden kleinen Zug wüßtest, der in deiner Abwesenheit zum Besten des Landes mit dem größten Eifer von ihm unternommen würde. Ich will das Herz dir nicht schwer machen, aber glaube mir, wenn du in der Mark bleiben mußt, und er wird dir in deiner väterlichen Heymath entrissen, so bleibt dein Frankenland nicht, was es war.

Pommern.

Stettin.

Herzog Otto. Herzog Kasimir. Thiederich von Quizau.

Otto.

Ich habe meinen Vorsatz treulich ausgerichtet, und der Meklenburger ist auf unsrer Seite.

Er kann so wenig als wir des Burggrafen Stolz und Uebermuth leiden, er will ihn nicht zum Nachbar so wenig als wir, und er wird alles anwenden, zu seiner Demüthigung beizutragen. Er wird Wredenhagen wegnehmen, und Lawe, worauf er alte Ansprüche hat, anfallen, um nur erst den Burggrafen zu reitzen.

Kasimir.

Herrlich, und wohl ausgedacht. Ich habe ihm auch ein Bad beim Herzog Ludwig von Bayern zubereitet. Es wird kein Frankenheer mehr zu ihm stoßen. Sie werden mit sich selbst genug zu schaffen haben, um sich zu schützen.

In Tangermünde ist ein großer Jubel gewesen. Die Burggräfin hat einen Prinzen zur Welt gebracht, und man soll ihn schon als Verweser der Mark Brandenburg nach seines Vaters Tode begrüßt haben. Die Städte, die nun einmal gleich abtrünnig werden, weil sie mit jeder neuen Regierung Herren statt der Vasallen zu werden erwarten, haben ihm Glückwünsche von allen Seiten zugesandt, und seiner Else Loblieder

singen lassen. Eine andere Gattung von kurzsichtigen Menschen trägt sich mit der Sage, er wolle gar die Mark als Marggraf an sich bringen.

Otto.

Possen! Der Kaiser wird die Mark weggeben, und die Zwickmühle sich verderben, die er durch dieselbe am Burggrafen hat.

Thiederich von Quizau.

Ach, laßt die Dinge unterwegens, die in so weitem Felde sind, daß man sie nicht einmal übersehen kann. Jetzt von dem nächsten, was uns bevorsteht. Wißt ihr mir zu erklären, Pommerns Fürsten, warum Gans von Putlitz es versehen können, sich gefangen nehmen zu lassen?

Kasimir.

Sprecht nur nicht vom Versehen Gansens, lieber Quizau. Ich will nicht seyn, der ich bin, wenns nicht mit seinem guten Willen geschehen ist. Gans sollte unvorsichtig genug seyn, selb dritte durch den Wald zu reiten, von dem er

weiß, es streichen immer Partheyen in Menge darin umher? Gans sollte das thun?

Otto.

Ja, dieser Gans, der wahrlich uns alle mit seinem Kopfe übersieht. Er ist auf Ritterwort ein heimlicher Freund Friedrichs. Oder er sieht und glaubt zu sehen, man wird die Sache nicht durchsetzen, da will er fein sich aus dem Handel ziehen. Gelingt sie am Ende ja, so wird er wähnen, auch in Franken ist gut leben. Er ist ein Vokativus.

Thiederich von Quizau.

Das spricht sich leicht, und läßt sich leicht mit einer Tünche von Wahrheit überfirnissen, allein für dasmahl ist es nichts. Denn er sitzt auf der Veste Zigesar im engsten Sinne eingekerkert. Er wird mit doppelten Wachen bewacht, weil er sich verlauten lassen, er werde suchen zu entkommen, es möge kosten was es wolle, und er werde des Grafen Friedrich ärgster Feind bleiben, so lange er noch einen Mann aufzuweisen habe. So spricht kein Heuchler. Und

daß es dem Grafen Ernst ist, mag das beweisen, daß er bereits zwei Güter von Putlitz weggenommen.

Otto.

Das will viel sagen.

Kasimir.

Da verdient er aber auch, daß er für seine Unvorsichtigkeit gestraft werde. Denn Gans und ein so thörichter Streich! Es läßt sich gar nicht zusammenreimen. Es steckt ein Geheimniß dahinter, sey es, was es wolle.

Thiederich von Quizau.

Kein anderes als daß euch das nehmliche in einer andern Art bevorstehen würde, wenn ihr nicht der Reichsacht auszuweichen suchtet. Dann würde man sagen, wie haben doch die Herzöge von Pommern nur so unvorsichtig seyn können, dem Kinde nicht wenigstens einen andern Namen zu geben.

Otto.

Da hast du Recht, Thiederich. Und nun, dem Kinde ist wirklich ein andrer Name gegeben

worden. Die Gelder sind fertig, die Waffen sind zum Scheine Kaufleuten übergeben worden. Die Mannen sind bereit, von euch sich in Sold nehmen zu lassen; und was ihr entbehret ist nur die Faust der Herzöge.

Wir wollen diesem Kaiser und seinem Burggrafen doch wohl eine Nase drehen, daß wenn der eine sie von Tangermünde nach Ofen, und der andre von Ofen nach Tangermünde wendet, sie auf dem Wege sich einen guten Morgen bieten können.

Mark Brandenburg.

Veste Friesak.

(Lager des Burggrafen vor derselben.)

Burggraf Friedrich. Fürst Balthasar von Wenden. Ulrich von Lindau. (hernach.) Johann von Biberstein.

Friedrich.

Wir haben ihnen hart zugesetzt. Es kann niemand fürder aus noch ein, und ihre Lebens-

mittel müssen zu Ende gehen. So wird des Bluts geschont. Und wenn sie Ausfälle wagen, muß dessen vergossen werden, und machen sie die oft, so schwächen sie sich zu sehr.

Fürst Balthasar.

Sie haben eure Kriegskunst noch nicht kennen lernen, und werden bas über den Entschluß gestutzt haben, daß ihr sie da angegriffen, wo sie sich am sichersten glaubten. Sie haben euch die Menge Volks nicht zugetrauet, um vier Belagerungen ihrer Hauptörter zugleich zu übernehmen, dadurch einen Haufen von den andern abzuschneiden, und jede Vereinigung unmöglich zu machen.

Ulrich von Lindau.

Doch bin ich täglich auf einen starken Ausfall gefaßt. Denn ich zweifle, daß Thiederich von Quizau, der Stifter alles dieses Uebels nicht lieber all sein Volk aufopfern, als sich ergeben sollte. Und er hat einen Kern von Mannen mit sich drinnen.

Johann von Biberstein (kömmt.)

Zur rechten Hand, Fürst Friedrich, wird das Thor der Veste geöffnet, und eine große Menge bricht heraus. Ich habe meinem Haufen Befehl gegeben, sie zu empfangen, und eile gleich wieder zu ihnen. Euch habe ichs nur melden wollen, damit ihr mir zu Hülfe eilen könnt, wenn etwa ihre Macht zu überlegen wäre.

Friedrich.

Ulrich hat recht gerathen. Auf! Jeder gehe zu seinem Haufen, und jeder suche dem andern beizustehen, wenns Noth thut.

(Alle ab.)

Veste Friesak.

(Innerer großer Schloßplatz.)

Thiederich von Quizau. Viele Heerführer und Kriegsvolk.

Thiederich.

Tief schmerzt es mich im Herzen, daß ich auf solche Mittel denken muß. Allein ihr seht selbst, wir können uns hier nicht halten, und

müßt ich mich zuletzt auf Gnade und Ungnade einem Feinde ergeben, dem ich lebendig in die Hände zu fallen, lieber durch den martervollsten Tod verhindern würde. Ich hab' euch meine Lieben hier versammelt, um euch zu entdecken, daß mit euch ich mich durch den Feind zu schlagen gesonnen bin. Sind wir hindurch, so mögen sich die andern ergeben; damit uns aber dieser Kampf zu hart nicht koste, habe ich den Ausfall auf das rechte Thor durch den größten Theil meines Volks machen lassen, und eben jetzt geht noch ein Haufe dahin, damit der Feind die ganzen Völker dort hniführen muß, und wir am linken Thore nur mit wenigen es zu thun haben. Und nun noch einmahl, wer des Krieges Plage nicht länger tragen mag, der bleibe hier, denn friedlich wird nach meinem Abzug es in dieser Veste seyn. Ich will nur die, die mir freywillig folgen, mit mir nehmen, und wer da glaubt, daß ungerechten Krieg ich führe, der verwahre seyn Gewissen.

Alle Versammelte.

Wir bleiben bei Thiederich von Quizau!

Einer unter ihnen.

Wir haben einmahl dir geschworen. Wir bleiben bei dir. Führst du ungerechten Krieg, so ist es deine Sache, nicht die unsre.

Thiederich.

So kommt. Jetzt ist der neue Haufe ausgerückt. Jetzt müssen sie Verstärkung dahin senden, und linker Hand sich schwächen. Naht euch nur mit so wenigem Geräusch als möglich den äußern Werken. Senkt die Schwerdter hinab, daß sie ihr Blinken nicht gewahr werden. Denn setzte ich diesen Plan nicht durch, so wäre Friedrich Sieger über den ganzen Aufstand gegen ihn.

(ab.)

Gegend vor Friesak.

(Biberstein und Ulrichs Haufen im Kampfe mit denen Quizauischen. Aus dem Thore rechter Hand rückt ein neuer Haufen hervor. Friedrich auf einer Anhöhe mit Fürst Balthasar.)

Balthasar.

Dort rücken wieder neue Mannen aus der Veste. Es wird ein harter Kampf. Sie werden beschlossen haben, das äußerste zu wagen; wir müssen verhindern, daß sie nicht die unsern durchbrechen, und mit der Flucht sich retten, sonst haben wir alsdann die leere Veste.

Friedrich.

Der Verlust wäre so groß nicht. Doch diesen Thiedrich mögte ich nicht gern einbüssen, und ich wähne fast, daß ers im Schilde führt, auf eine solche Art sich nur zu retten, um unsern Händen zu entkommen. Es ist fast nicht zu zweifeln, daß er nicht in dem ersten, oder doch gewiß im zweiten Haufen sich befinden sollte. Ich will deswegen selbst mit meinem Haufen, Biberstein und Lindau zu Hülfe kom-

men, und ihr, Fürst Balthasar, deckt mit dem eurigen das linke Thor, damit sie nicht etwa durch einen Hinterhalt hervorbrechen, und uns in den Rücken fallen.

Balthasar.

Ich werde meinen Platz schon zu behaupten wissen.

(Friedrich sprengt ab.)

Linkes Thor der Veste.

(Thiederich mit seinem Haufen rückt sachte heraus. Fürst Balthasar erblickt die Bewegungen, und setzt sich ihm entgegen.)

Fürst Balthasar.

Doch also etwas dergleichen. Auf! ihr Mannen. Setzt an, und treibt den Feind ins Thor zurück.

(Sie rücken vor.)

Thiederich von Quizau.

Ihr Mannen! Links! Fechtet nur, wenn ihr müßt. Unser Weg geht nicht durch die Feinde. Laßt ihnen das Thor offen. Die leere Veste mag ihre seyn.

Fürst

Fürst Balthasar.

Ich höre Quitzaus Stimme. Halt ein, Rebell. Versuch wenigstens dein Schwerdt, ehe du das Weite suchst.

Thiederich von Quitzau.

Für diesmahl nicht, mein Fürst. Ich habe wichtigere Dinge zu besorgen, um mich Friedrichs feinen Gaunereyen entgegen zu setzen, als meine Haut zu Markte zu tragen. Meldet dem Burggrafen, es sey keine Kunst, durch Hunger Helden zu besiegen, und lebendig werde er Quitzau nie bekommen.

(Ab mit den Seinigen, Balthasar verfolgt ihn, es werden noch einige niedergehauen, dann zieht er sich aber zurück.)

Balthasar.

Ich darf doch noch nicht trauen. Er hat des Volkes viel, es könnte noch ein Hinterhalt zurück seyn. Für den Burggrafen wird es keine erwünschte Nachricht seyn, daß er entflohen ist. Doch was seh' ich. Das Thor ist offen. Sie

haben wahrlich die Veste verlassen. Wenigstens will ich das Thor besetzen.

(Er rückt mit seinem Haufen auf das Thor.)

Rechtes Thor der Veste.

(Die Heere kämpfend.)

Friedrich

(ruft einem der Anführer zu.)

Ergebt euch. Ihr seht, wir sind euch überlegen. Liefert mir Thiederich von Quizau, und ihr sollt alle freyen Abzug haben.

Ein Bote aus der Veste.

Ergebt euch! Thiederich ist zum linken Thor hinaus entflohen. Fürst Balthasar besetzt die Veste schon.

(Verwirrtes Geschrey.)

Gnade! Gnade!

(Die Haufen werfen die Waffen weg.)

Friedrich.

Haltet ein, meine Kinder, schont Menschenblut! Wer die Waffen wegwirft, hat Gnade. Ich will kein Mörder seyn.

Veste Friesak.

(Schloßplatz.)

Fürst Friedrich. Fürst Balthasar. Ulrich von Lindau. Johann von Biberstein. Viele von Friedrichs Heer. Viel Einwohner auf Friesak. Viele gefangne Mannen Thiederichs von Quizau.

Fürst Balthasar.

Rechnet mir es nicht zu, edler Fürst, daß er entronnen ist.

Friedrich.

Was könnt ihr dafür, Balthasar. Ich war ja selbst im Irrthum. Ich glaubte ihn hier unter diesem Haufen. Für diesmahl ist er unsrer Rache entgangen. Glaubt ihr, daß er der Rache des Himmels entfliehen wird? Rebellen kommen nie ohne Strafe durch. Der Arm der Ordnung findet sie. Ich wollt' ihn nicht, um meinen Muth an ihn zu kühlen. Fern sey von mir ein solcher selbstsüchtiger Gedanke. Ich wollt' ihn

nur, um fernerm Unwesen zu steuern, in meine Hände haben. Ich hätte gewünscht, aus seinem eignen Munde in Gegenwart seiner Mannen das Geständniß zu erhalten, daß er Unrecht gehandelt habe.

Ulrich von Lindau.

Wohl wär es gut gewesen, wenn man sie, die so tapfer für eine schlechte Sache fochten, durch sein Beispiel hätte überzeugen können, daß es besser sein Blut und seinen Arm für eine gute Sache zu verwenden.

Einer der Mannen Thiederichs.

Wenn aber nun, Herr Graf, man ununterrichtet ist, welches die gute Sache ist. Wenn man von seinem Lehnherrn eingenommen, und von der Treue eingenommen, die man nach Herzensdünken ihm schuldig ist, ihn klagen hört, daß ihm zu viel geschähe, wenn es den Anschein deutlich hat, als ob dem so wäre, wenn niemand diesen Anschein einem widerlegt, und er zur Gewißheit wird — wenn — haltet die Quizau wovor ihr wollt, so sind sie gegen ihre Lehn-

männer immer brav und ritterlich gesinnet gewesen — wenn man Dank für empfangene Wohlthaten schuldig ist — würdet ihr es denn gutheißen, wenn der Lehnmann in solchem Falle die Hände in den Schooß legen, und seinem Lehnherrn sagen wollte, ich fechte nicht für dich, bis du das Recht deiner Sache mir bewiesen.

Johann von Biberstein.

Mit nichten wollte dies Graf Ulrich sagen, mein guter tapfrer Freund. Wer tadelt eine solche Denkungsart, wer kann sie tadeln? Sie steht dem Biedermann wohl, und glaubt uns nur, wir schätzen alle, was ihr eben vorbrachtet, und wenn ihr uns nicht glauben wollt, so fragt Fürst Friedrich dort zur Seite.

Friedrich.

Ich soll euch nicht verhehlen, tapfrer Ritter, daß ich mich freue, wenn ich solche Mannen habe. Allein habt ihr auch je gehört, daß ich den Streitern der Gegenparthey etwas zur Last gelegt? Habt ihr je gehört, daß ich mit einem Gefangenen unwirsch umgegangen bin? Habt ihr

gesehen, daß ich einen gestraft, weil er unter den Quizaus gefochten?

Ich will euch einen redenden Beweiß geben, wie der Landesvater, wenn er auch Sieger ist, denken muß. Ihr alle seyd, bis auf wenige, Märker. Ihr alle seyd durch Kaiser Sigmunds Willen, Brief und Siegel mir übergeben, und meine Unterthanen. Ich könnt euch strafen, da ihrs durch die öffentlich angeschlagenen Patente wußtet. Ich verzeihe euch, daß ihr bis jetzt wider mich fochtet. Nicht jedem ist gegeben so schnell das Unrecht vom Rechte zu unterscheiden, und ich würd' es sogar nicht unbillig nennen, wenn ihr sagtet: Auch ein Kaiser kann fehlen, und Unrecht thun.

Jetzt aber geht nach Hause und bleibt in eurer Heymath. Fechten werdet ihr nicht weiter gegen mich, das ist nicht Fehdegebrauch für einen Gefangenen, und thätet ihrs, so würde das Gericht der Billigkeit euch allenthalben finden, und für diese Untreue euch bestrafen.

Denkt aber in der Stille nach, wenn ihr daheim seyd, ob das Recht wohl auf Seiten der Quizaus und der übrigen Empörer seyn kann? Denkt ob der Kaiser nicht so gut den Quizaus zu befehlen hat, als sie euch — ob sie nicht seine Lehnleute sind? Denkt, ob er seiner Mark nicht einen Verweser geben kann, wie er will, so wie ihr etwa euer Stück Land bearbeiten lassen könnt, von wem ihr wollt? Prüft wohl, ob in denen Patenten, die ich dem Lande gegeben habe, ich nicht dürr und deutlich sage, es soll keinem zu nahe getreten werden, weder dem Edlen noch dem Knechte, weder den Städten noch dem Bauer. Fragt nach, wo man sich mit Willen mir unterworfen, obs dort nicht gerecht und gut zugehe? Forscht, ob ich nicht besser gegen Räuber schütze, als eure Herren, die ihnen oft durch die Finger sehen, weil sie selbst Genuß von ihnen hatten?

Und wenn ihr dann, ihr meine lieben Unterthanen, von der Wahrheit alles dessen, was ich euch sage, euch überzeugt habt, dann geht zu

eurem Lehnsherrn, werft euch ihm zu Füssen, und bittet ihn, der Gerechtigkeit Gehör zu geben, und sich und die Seinen nicht ferner ins Unglück zu stürzen. Verkündet ihm, daß ich mit ihm es meine, wie mit euch. Verkündet ihm, daß ich auch ihn nur für verblendet halte, daß ich ihm vergeben will, daß ich nicht rächen will den Schaden, den er bereits mir und der guten Mark zugefügt. Er soll in kaiserlichen Willen sich fügen, und alles soll vergessen seyn.

Einer von Thiederichs Mannen.

Herr Burggraf! welch ein Mann seyd ihr! O wenn Thiederich euch so reden hörte, wenn er euch von dieser Seite kennete, und gäbe nicht nach, ich wollte sagen, er verdiene nicht die Treue seiner Mannen.

Ein pommerscher Ritter.

Er verdiene nicht den Beistand unsrer Herzöge.

Friedrich.

Mein guter Freund aus Pommern! Euch muß ich doch sagen, daß es allerdings eine weit schlechtere Sache ist, die eure Herzöge vertheidigen helfen, denn es ist nicht die ihrige. Wer für das Seine zu streiten glaubt, dem verzeyht man Irrthum, allein wer bloß, um Fehden zu erhalten und zu befördern, sich in fremde Händel mischt, wer gern den Zwiespalt unterstützt, der zwischen Landesvorgesetzten und Lehnleuten sich entspinnt, der verdient verachtet zu werden.

Eure Herzöge, mein Freund, sind Mitglieder des deutschen Reichs. Sie sind Fürsten, die durch Friedensliebe ihren Vasallen mit gutem Beispiele vorgehen sollten, und sie mahnen die Vasallen anderer zum Aufruhr an. Sie unterstützen sie. Sie haben gegen kaiserlicher Majestät Befehle mit dem Schwerdt in der Faust selbst gestritten. Seyd selbst Richter, was daraus entstehen kann. Auch ihr aus Pommern seyd frey. Auch euch vergönn' ich in eure Heymath zu gehen, und dort es zu verkündigen, daß Frie-

eurem Lehnsherrn, werft euch ihm zu Füssen, und bittet ihn, der Gerechtigkeit Gehör zu geben, und sich und die Seinen nicht ferner ins Unglück zu stürzen. Verkündet ihm, daß ich mit ihm es meine, wie mit euch. Verkündet ihm, daß ich auch ihn nur für verblendet halte, daß ich ihm vergeben will, daß ich nicht rächen will den Schaden, den er bereits mir und der guten Mark zugefügt. Er soll in kaiserlichen Willen sich fügen, und alles soll vergessen seyn.

Einer von Thiederichs Mannen.

Herr Burggraf! welch ein Mann seyd ihr! O wenn Thiederich euch so reden hörte, wenn er euch von dieser Seite kennete, und gäbe nicht nach, ich wollte sagen, er verdiene nicht die Treue seiner Mannen.

Ein pommerscher Ritter.

Er verdiene nicht den Beistand unsrer Herzöge.

Friedrich.

Mein guter Freund aus Pommern! Euch muß ich doch sagen, daß es allerdings eine weit schlechtere Sache ist, die eure Herzöge vertheidigen helfen, denn es ist nicht die ihrige. Wer für das Seine zu streiten glaubt, dem verzeyht man Irrthum, allein wer bloß, um Fehden zu erhalten und zu befördern, sich in fremde Händel mischt, wer gern den Zwiespalt unterstützt, der zwischen Landesvorgesetzten und Lehnleuten sich entspinnt, der verdient verachtet zu werden.

Eure Herzöge, mein Freund, sind Mitglieder des deutschen Reichs. Sie sind Fürsten, die durch Friedensliebe ihren Vasallen mit gutem Beispiele vorgehen sollten, und sie mahnen die Vasallen anderer zum Aufruhr an. Sie unterstützen sie. Sie haben gegen kaiserlicher Majestät Befehle mit dem Schwerdt in der Faust selbst gestritten. Seyd selbst Richter, was daraus entstehen kann. Auch ihr aus Pommern seyd frey. Auch euch vergönn' ich in eure Heymath zu gehen, und dort es zu verkündigen, daß Frie-

drich die Pommern bitten läßt, ihren Herzögen selbst Vorstellungen zu thun, damit sie sie nicht fürder ins Verderben führen.

Alle Gefangne.

Es lebe Friedrich! Gegen einen solchen Fürsten fechten, ist schändlich!

Veste Golze.

Wichard von Rochau. Zwei Hauptleute.

Wichard von Rochau.

Ich habe dem Bunde gegen Friedrich meine Treue geschworen, und kann sie nicht brechen, ohne bundbrüchig zu werden.

Ein Hauptmann.

Ihr habt geschworen, edler Wichard, euch zu vertheidigen nach Kräften auf eurem Sitze Golze, wenn ihr darinnen angefallen werden solltet; doch nicht geschworen, tausend tapfre Krieger den Hungertod sterben zu lassen, um des Eigensinns eurer Bundsgenossen willen.

Zweiter Hauptmann.

Folgt unserm Rathe. Sendet zum Herzog Rudolph, und begehrt mit ihm zu reden. Seht, ob ihr durch einen gütlichen Vergleich das Leben der euren retten, und eure Veste vor dem Ruin bewahren könnt. Ich schwör's euch, Rochau, die Hand der Vorsehung ist nicht mit dieser Unternehmung gegen Friedrich. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr es nicht bereuen werdet, unserm Rathe Folge geleistet zu haben. Der Macht kann man nicht widerstehen, besonders, wenn man nicht das Recht auf seiner Seite hat. Ihr habt es wahrlich nicht, ihr und eure Bundsgenossen.

Wichard von Rochau.

Was werden die Quizau, was die Herzöge von Pommern sagen?

Erster Hauptmann.

Was sagten sie, da Gans gefangen wurde, gefangen sich nehmen ließ. Der ehrliche Gans,— glaubt es einem, der immer um ihn war, — hielt es für besser, in der Gefangenschaft Friedrichs

seine Uebereilung zu bereuen, als ferner den Anschlägen wider sein eignes Vaterland hülfreiche Hand zu bieten.

Zweiter Hauptmann.

Und hört die Städte und das Land, wie sie für Friedrich jetzt schon eingenommen sind. Laßt euch nur sagen, wie alles zu ihm rennt, um Gerechtigkeit durch ihn zu erhalten, und sie auch erhält. Glaubt ihr, daß wenn die Söldner, die euch jetzt geschworen, durch diesen verderblichen Krieg einmahl aufgerieben sind, daß ihr dann neue bekommen werdet? Mit nichten, Wichard. Es pflanzt sich fort, das Ketten an Friedrichs Wohlwollen. Ein Landmann sagts dem andern, und stimmt seinen Nachbar für den neuen Verweser.

Wichard von Rochau.

Wohlan! Meldets dem Herzog Rudolph, daß ich ein geheimes Gehör bei ihm verlange.

Erster Hauptmann.

Gott segne euch für den Entschluß.

Zweiter Hauptmann.

Und all die euren werden euch segnen.

Gegend vor Plauen.

(Erzbischof Günthers Lager.)

Fürst Friedrich. Erzbischof Günther. Ein Bote.

Friedrich.

Nun will ich euch beistehen, Günther. Ich habe die Hofnung, daß der andere Quizau uns nicht entwischen soll, wie der eine uns entkommen. Dort wars nicht möglich mit meinem Heere alles so zu verwahren, daß nicht auf einer Seite ein Ausfall gelingen sollte. Wenn ich nun aber die meinigen mit diesen verbinde, so soll uns keine Maus aus dieser Veste entwischen.

Günther.

Doch habt ihr viel geleistet. Friesak ist die beste aller dieser Vesten. Und Plauen kann nicht lange sich mehr halten. Johann von Quizau

zwar ließ mir noch gestern sagen, ich sollte eh'r darauf rechnen, daß ich Pabst zu Rom würde, als daß er mir die Vestung übergäbe, doch das sind leere Drohungen, die sobald verschwinden, als der Mangel seine Haufen drücken wird.

Friedrich.

Es sollte mir leid thun um die braven Krieger von beiden Seiten, wenn ich mit Sturm die Veste einzunehmen gezwungen wäre. Indessen ists der einzige Weg, den Folgen des Aufruhrs vorzubeugen, wenn sie keinen Platz mehr haben, von wo aus sie das Land beunruhigen und brandschatzen können.

Ein Bote (tritt ein.)

Herr Erzbischoff! Es hat ein Manne, der gestern als Ueberläufer von Thiederichs Leuten zu uns kam, sich in die Veste geschlichen.

Günther.

Warum hat man nicht besser Acht auf solche verdächtige Flüchtlinge. Ich werde eine strenge Untersuchung anstellen.

Friedrich.

Laßts gut seyn, Herr Erzbischoff. Er kann ihm doch nichts Gutes hinterbringen. Thiederichs Flucht kann ohnmöglich ihm eine willkommne Zeitung seyn, höchstens die seinige bewirken. Die wollen wir verhindern. Zieht alle eure Völker an euch, und besetzt besonders die Ufer jenseits der Havel aufs sorgfältigste, ich will die andre Seite der Vestung übernehmen, und so enge alles halten, daß es ihm sauer werden soll, dem Beispiel Thiederichs zu folgen. Gehabt euch wohl.

Veste Plauen.

(Johann von Quizaus Zimmer.)

Johann von Quizau. Ein Manne Thiederichs.

Johann von Quizau.

Mord und Wetter! Friesak über? Die beste Veste im Lande. Wer hätte das vom Bruder gedacht. Wie wird der Erzbischoff ins Fäustgen

lachen des schönen Grußes, den ich ihm noch gestern sagen ließ.

Der Manne.

Laßt das jetzt, Edler von Quitzau. Erwegt, was Thiederich euch sagen läßt, daß Vesten halten wollen, in der Sache nichts verbessern könne, daß blos im offnen Felde dem Feinde beizukommen sey, und daß ihr bei dem Heere, welches er errichten werde, nützlicher seyd, als hier eingekerkert.

Johann von Quitzau.

Geh Freund, suche dich auf der andern Seite der Veste durchzuschleichen, und wenn du Thiederich triffst, so sage ihm, daß sein Bruder es überlegt habe, und ihm folgen werde.

Gegend vor Golze.

Sächsisches Lager.

(Herzog Rudolphs Zelt.)

Herzog Rudolph. Wichard v. Rochau.

Herzog Rudolph.

Sagt mir einst, Wichard, ob keine Scham in eurem Busen sich erhebt, die euch erröthen

macht,

macht, daß ihr zu einem solchen Bunde euch gesellen konntet?

Wichard von Rochau.

Herr Herzog! Wenn man lange Jahre Güter besessen, sie verbessert, und sie sich eigen glaubt, und sieht nun vor sich, daß man alles wieder wird hergeben, und vielleicht mehr Schaden leiden müssen, als man Nutzen gehabt, da sträubt man sich, und denkt, du willst das letzte wagen, um das Deinige zu retten. In solchen Augenblicken wird einem zu Muthe wie einem der von Räubern angefallen, nichts gerettet sieht, als sein Leben, und nun denkt, das Leben lieber auch daran zu wagen, um vielleicht alles noch zu retten. Denn was soll ihm das Leben ohne sein Eigenthum?

Herzog Rudolph.

Aus wie entschieden falschem Gesichtspunkte kann doch der Mensch eine Sache betrachten. Da war keiner unter euch allen, der sich erkundigt hätte nach des Burggrafen Denkart, der geforscht hätte, ob denn nicht hier ein

Mittelweg zu treffen wäre, der angefragt hätte, ob er denn auch wohl Schadloßhaltung denen geben werde, die sie verdient. Ich kenne diesen Friedrich, der der billigste Mann unter Gottes Sonne ist, der nicht blos billig, der edel und großmüthig ist. Jedem von euch, die wirklich sich um die Mark verdient gemacht, hätte er nicht blos mit ausgezeichneter Achtung begegnet, er hätte eure Verdienste um dies Land belohnt. Statt dein Eigenthum zu retten, Wichard, hast du es verscherzt.

Wichard von Rochau.

Es ist geschehen, Herzog. Ich bin einer ungerechten Sache beigetreten. Ich muß dafür leiden. Nur kränkt es mich, daß ich der erste bin, der seinem Worte untreu, um die tapfern Bewohner der Veste Golze vor dem Hungertode zu schützen, die Veste übergeben muß.

Herzog Rudolph.

Wenn weiter dich kein Kummer drückt, Wichard, so sey du ruhig, und gutes Muths. Schon ist Thiederich von Quizau aus Friesak

entflohen, und hat die Veste verlassen, die nun in Friedrichs Händen ist.

Wichard von Rochau.

Friesak über? So nehmt die Veste Golze, Herzog Rudolph. Allein entfliehen will ich nicht. Ich gebe mich als euren Kriegsgefangnen, nur versprecht mir, den Meinigen freyen Abzug zu gönnen, und mein erbväterliches Schloß nicht zu verwüsten.

Herzog Rudolph.

Das sey dir zugesagt. Dich übergeb ich dem Burggraf Friedrich. Ihm kömmt es zu über dich zu richten, nicht mir. Allein du wirst keinen strengen Richter an ihm finden.

Gegend bei Plauen jenseits der Havel.

(Die Bürgerschaft der Stadt Brandenburg daselbst postirt.)

Johann von Quizau
(als Bauer verkleidet geht seines Weges.)

Ein Bürger aus Brandenburg.

Halt, guter Freund, wohin geht die Reise?

Johann von Quizau.

Nach Brandenburg.

Ein anderer Bürger.

Mit was für Aufträgen? Kommt ihr vom Erzbischoff, oder aus der Vestung Plauen?

Johann von Quizau.

Von keinem von beiden.

Erster Bürger.

Nun so müßt ihr vom Burggraf Friedrich kommen, der auf der andern Seite steht, und da wunderts mich doch, daß keiner unsrer Leute, wie ihr die Veste umgangen, euch angehalten.

Johann von Quizau (für sich.)

Friedrich schon auf der andern Seite! Wie red' ich mich da heraus? (laut.) Ich komme auch nicht vom Burggrafen, sondern seitwärts aus der tauben Ecke nach dem Gehölz, wo ich mein Hüttgen habe, und wo mich eures Erzbischoffs Leute sehr gut kennen.

Zweiter Bürger.

Ha, aus der tauben Ecke. Ja, da steht so ein Hüttgen, allein ich denke, der Häusler, der darinnen wohnt, ist schon lange weg.

Johann von Quizau.

Ich bins ja selbst. Ich habe mich nur verborgen aufgehalten, und weil ich höre, daß man die Veste stürmen will, will ich mich nun zu meinen Befreundten nach Brandenburg machen.

Ein Bürger aus dem Haufen.

Die Stimme soll ich kennen. Zum Sapperment! wenn das der rechte Vogel wäre. He, guter Freund, zeigt mir einmahl euer Gesicht.

Johann von Quizau.

Kennt ihr mich? Wart ihr etwa in meiner Hütte bei mir? Seyd ihr vielleicht der, den ich einmahl beherbergte, da er spät zur Nachtzeit sich verirrt hatte?

Der Bürger.

Beherbergt habt ihr mich, das hat seine Richtigkeit. Aber nicht in eurem Hüttgen, in eurem Schlosse. Da war es, wo mirs nicht

gefiel, als ich die Nachricht euch von Herzog Rudolph brachte, ihr mögtet Friedrich in Ruhe lassen. Ihr beherbergtet mich vier und zwanzig Stunden im Hundeloche. Jetzt kann ich euch den Reuterdienst vergelten.

Verschiedene Bürger.

Wer ist es denn? So sprich doch, wer?

Der Bürger.

Es ist der unedle Edle, Herr Johann von Quizau, der diese Veste bis auf den letzten Mann vertheidigen wollen, und der erste ist, der sie verläßt.

Der ganze Haufe.

Quizau! Johann von Quizau? Willkommen!

Der Stadthauptmann von Brandenburg.

Ein recht gefundner Fund. Wie wird der Erzbischoff der erwünschten Gesellschaft sich freuen! Da könnt ihr ihm erzählen, Herr von Quizau, wie ihr die Edlen Plotho und Kotzen fein wider alles Recht gefangen genommen, und in Verwahrung sie gebracht; o er wird einen rechten Wohlgefallen an eurer Erzählung

finden, denn es waren seine liebsten Freunde. Er wird euch einen Trunk reichen, damit die Zunge euch nicht trocken wird.

Johann von Quizau.

Was geb ich euch, ihr Mannen, wenn ihr mich frey entwischen laßt? Ich habe einen großen Schatz noch heimlich verwahrt, den will ich mit euch theilen.

Der Stadthauptmann.

Bist du ein Ritter? Willst aus biedern Mannen treulose Schurken machen? Willst einer ehrlichen Bürgerschaft zumuthen zu Schelmen an ihren Oberherrn zu werden? Fort mit dem Burschen! Hin zum Erzbischoff.

Johann von Quizau.

Nur nicht zum Erzbischoff. Außerdem, wohin ihr wollt. Bringt mich zu Friedrich von Zollern, nur nicht zu Graf Günthern.

Der Stadthauptmann.

Wacht dein Gewissen auf? Es wird noch besser werden, mein guter Kumpe. Wer so viel

Unheil angerichtet, der kann nicht genug gestraft werden. Je ärger je besser.

Der Bürger der ihn zuerst gekannt.)

Ich wollts auch sehr übel deuten, wenn man ihn im geringsten schonte. Und wenn ihr mirs vergönnt, Herr Hauptmann, so will ich mit. Mir soll er nicht entwischen. Ich kann dem Erzbischoff da eine kleine Weisung geben, wie manche Ritter so unverschämt seyn können einen ehrlichen Bürger vier und zwanzig Stunden ins Hundeloch zu stecken.

Der Stadthauptmann.

Du sollst mit ihm, und noch drei andre.

(Johann von Quizau wird abgeführt.)

Friedrichs Lager jenseits Plauen.

(Friedrichs Zelt.)

Friedrich. Zwei Abgeordnete aus Plauen. Ulrich von Pottendorf. Hans v. Mistelbach. Ein Bote aus Beuthen.

Friedrich.

Ist alles zum Sturme fertig, Ulrich? Es kann nichts helfen, wir müssen einmal Ernst zeigen!

Ulrich von Pottendorf.

Es ist nicht nur alles bereit, sondern Eure Mannschaft, Herr Burggraf, wartet mit Schmerzen auf das Zeichen zum Angriff. Es ist als ob in alle neues Leben gekommen. Sie wollen euch in Ruhe wissen vor den Rebellen, und wollen alle Leib und Leben daran wagen.

Geht ihr nicht bald davor, so werden sie gegen euch murren. Sie erwarten so wenig Arbeit von diesem Feldzuge, weil, wie sie sagen, die Feinde allenthalben davon liefen.

Friedrich.

Wohlan, so seys denn morgen früh gewagt. Doch sage ihnen allen, Ulrich, sie sollen nicht mit übereilter Hitze zu Werke gehen, denn oft verdirbt man dadurch die beste Sache. Ordne alles an. Du hast dich zum Anführer angeboten. Nur siehe zu, daß ich dich nicht verliere.

Ulrich von Pottendorf.

Sorgt nicht, Herr Burggraf. Bei so gerechter Sache geht man muthig vorwärts. Und fällt man auch für eine gerechte Sache, was ists

mehr als ein schöner Tod. Ich werde wahrlich Freude die Fülle anrichten.

(ab.)

Friedrich.

Ein braver Ritter! Werth Fürst zu seyn vor vielen Fürsten.

Hans von Mistelbach

(tritt mit den zweien Plauischen Abgeordneten ein.)

Hier sind zwei Gesandte aus der Veste Plauen. Sie wollen euch allein sprechen, Herr Burggraf.

Friedrich.

Du kannst zugegen bleiben, Hans. Redet, denn dieser kann alles mit anhören.

Erster Abgeordneter.

Wir kommen uns vor euch zu demüthigen, edler Herr Burggraf. Die Ritter und Mannen, so in der Veste sich befinden, sehen ein, daß sie zu einer üblen Sache sich geschlagen, und wollen davon zurückkehren. Sie wünschen Gnade und freyen Abzug

Friedrich.

Das ist zu spät. Da hätten sie ihr Unrecht eher einsehen müssen. Wenn man nicht weiter kann, so hat man gut um Gnade bitten.

Zweiter Abgeordneter.

Die Ritter und Mannen waren nicht ihre eignen Herren. Sie hingen von Quizau ab, dem sie Gehorsam zugesagt. Seitdem er aber treulos sie verlassen —

Friedrich.

Verlassen! Und wie? Wie kann er sie verlassen haben?

Erster Abgeordneter.

Er ist entflohen, niemand weiß wohin.

Friedrich.

Das ist nicht möglich. Niemand kann entfliehen. Sicher ist er irgendwo versteckt, und ihr wollt ihn mir verheimlichen. Wenn Johann von Quizau nicht in meine Hände kömmt, so ist an keine Gnade für euch zu denken. Er kann nicht fort seyn. Ihr seyd Verräther, die mich hintergehen wollen.

Zweiter Abgeordneter.

Bei jedem heiligen Worte, nicht also. Er ist in Bauerkleidung zu dem Thore gegen den Erzbischoff Günther zu hinausgegangen.

Friedrich.

Schnell, Hans von Mistelbach, sey auf und reite zu dem Erzbischoff. Er soll jedes Fleckgen durchsuchen lassen. Noch einmal. Bekomm ich Quizau nicht in meine Hände, so ist an keine Gnade für die Plauischen zu denken.

Hans von Mistelbach.

Stillt euren gerechten Eifer, edler Burggraf. Er ist sicher dem Erzbischoff nicht entwischt, und so er sich verborgen hält, so wollen wir ihn finden, und wär' ein Mauseloch sein Aufenthalt.

(ab.)

Friedrich.

Ihr bleibt, bis ich Nachricht hiervon erhalte. Habt ihr mich hintergangen, so werdet ihr gezüchtigt, und Plauen wird gestürmt.

Erster Abgeordneter.

Wir haben euch nicht hintergangen, Herr Burggraf. Und wäre Quizau nicht entflohen, so waren schon die meisten unter uns entschlossen, sich zu vereinigen, um ihm den Gehorsam aufzusagen. Wir sind keine Lügner, und alle die in Plauen sind werden eure biedersten Unterthanen werden.

(Ulrich von Pottendorf tritt mit einem Boten von Beuthen ein.)

Ulrich von Pottendorf.

Wahrlich, Herr Burggraf, hier ist nicht zu säumen, sonst besiegen wir die Feinde ohne einen Schwerdtstreich. Hört nur, was dieser Freund aus Beuthen euch für Nachricht bringt.

Friedrich.

Kommst du aus Beuthen, oder aus Torgaus Lager?

Bote.

Von Beiden, denn Johann von Torgau hat sein Lager bereits in Beuthen aufgeschlagen. Der Brederlauer hat sich ihm ergeben.

Ulrich von Pottendorf.

Nicht eine Veste kriegen wir mit Sturm, wenn wir nicht Plauen wegnehmen.

Friedrich.

Wie aber dann, mein lieber Ulrich, wenn alle die, die gegen uns fechten sollen, ihr Unrecht einsehen, und unsre Freunde werden? Sollen wir dann noch grausam seyn, und stürmen. Die Fehden die wir ohne Blutvergießen enden können, sind die der Menschheit nicht mehr werth, als die ein Mordpfad blutig bezeichnet? Sollen wir die Verführten, die von ihrem Irrwege zurückkehren, auch strafen? Sollen wir uns nicht freuen, das gegen unsre eigne Unterthanen gezuckte Schwerdt in die Scheide stecken zu können?

Ulrich von Pottendorf.

Verzeiht, Herr Burggraf, ihr habt Recht, ich Unrecht. Ich habe mich übereilt Wenn man so in der Hitze gegen seinen Feind ist, bedenkt man nicht immer, wes Art der Feind ist,

und daß unter gewissen andern Verhältnissen, man wohl seinen Freund in ihm erblicken könnte.

Friedrich.

Das freut mich, daß ihr euch bekehrt. Denn mir ists eine Ahndung, als ob auch Plauen zu bestürmen wir nicht vonnöthen hätten. Die Herren bringen mir die Nachricht, daß man Verzeyhung sucht, und versprechen Treue und Gehorsam im Namen aller der Ihrigen. Und diese sind ja auch meine Kinder, wenn schon verirrte und abgefallene. Sie kehren wieder. Sollt ich sie nicht willkommen heißen?

Ulrich von Pottendorf.

Ihr seyd ein Mann zum Bewundern, und ich bin dem Himmel Dank schuldig, daß ich unter euch dienen darf.

Friedrich.

Ihr seyd mir aber auch lieb, wie ein Freund. Jetzt nehmet die Beiden zu euch in Verwahrung; denn es stößt sich noch an Hans von Mistelbachs Rückkehr vom Erzbischoff, ehe ich ihre Anfragen beantworten kann.

Ulrich von Pottendorf.

Ich werde mit dem Heere viel zu schaffen haben, denn es war ein unaussprechlicher Jubel, als ich den morgenden Sturm ankündigte. Wenn ich indessen die Worte ihnen wiederhole, die Friedrich mir gesagt, so werden sie auch weiche Herzen haben, wie ich, und ihrem edlen Herrn ob seiner Güte zujauchzen, wie er es verdient. Kommt mit mir, ihr beiden Unbekannten.

Gegend auf der andern Seite von Plauen.

Lager der Truppen des Erzbischoffs.

(Graf Günthers Zelt.)

Graf Günther, Erzbischoff Johann von Quizau. Der Bürger aus Brandenburg. hernach) Hans von Mistelbach. Verschiedene Ritter und Mannen.

Erzbischoff Günther.

Nichts ist was eurer Bosheit gleichen könnte, Ritter. Nichts thaten euch die beiden, die ihr so schändlich gefangen nahmt. Weder Plotho

noch

noch Kotzen gehörten zu einer von beiden Partheyen. Ihr habt das Völkerrecht an ihrer Gefangennehmung verletzt. Was bewog euch dazu?

Johann von Quizau.

Der Eifer euch zu kränken. Was bewog euch dazu, euch wider mich aufzulehnen, und mit diesem hergelaufnen Friedrich gemeine Sache zu machen?

Erzbischoff Günther.

Schimpfiret diesen Friedrich nicht, Ihr mögtet seiner Gnade sehr bedürfen. Was mich bewog, mich wieder euch zu setzen, das kann ich euch wohl sagen: die gerechte Sache des Burggrafen Friedrich.

Johann von Quizau.

Mir ist meine Sache gerecht. Ich haße ihn und euch.

Erzbischoff Günther.

Mich könnt ihr immer haßen. Aber wollte Gott, ihr könntet ihn lieben lernen, dann wärt ihr noch ein geborgner Mann.

Johann von Quitzau.

Durch ihn geborgen mag ich nie seyn.

Hans von Mistelbach (tritt ein.)

Herr Erzbischoff — Doch da —

Erzbischoff Günther.

Was staunt ihr denn, mein Hans. Was bringt ihr mir Gutes vom Zoller?

Hans von Mistelbach.

Ich bringe ein Verlangen, welches ich schon erfüllt sehe. Der Flüchtige, den ich euch anempfehlen soll, Herr Erzbischoff, steht vor euch. Um seiner Unbilde willen an Gebhard Plotho, und Peter Kotzen will Fürst Friedrich ihn nicht ungestraft wissen. Auch ist er nicht blos ein rachgieriger Ungerechter an diesen, er ist ein niedriger Verräther an seinen eignen Mannen. Sie haben sich dem Burggrafen ergeben, weil insgeheim er von ihnen gelaufen. Schon in der Schlacht bei Krammen sah ichs diesem an, daß er zu keinem Helden geboren sey, denn da er mit mir focht, und meine Ueberlegenheit sahe, zog er sich weislich, welches ich ihm nicht ver-

denke, zurück, allein das leg' ich ihm zur Last, daß er dann mich umringen, und fangen lassen wollte. Er nannte mich einen Satan, und er ist einer.

Der Bürger aus Brandenburg.

Als einen Boten, der ihm eine Nachricht bringen mußte, die ich weder gemacht, noch wissen konnte, ob sie ihm angenehm oder zuwider war, hat er mich vier und zwanzig Stunden geschlossen in ein Loch stecken lassen.

Erzbischoff Günther.

Das Recht der Wiedervergeltung bleibt nicht aus. Herr Ritter, euch sey die Besorgung aufgetragen. Laßt ihn an Blöcke schließen, und so zu Fürst Friedrich bringen.

Johann von Quizau.

Was? Einen edlen Ritter von den Quizaus wollt ihr in Blöcke schließen lassen? Wahrt euch, daß nicht die ganze Ritterschaft der Mark den Frevel räche.

Erzbischoff Günther.

Die ganze Ritterschaft der Mark wird ein solches Mitglied als einen faulen Zahn betrachten, und aus ihrer Mitte stoßen. Thut meinen Willen, Ritter Hans, und zugleich meldet dem Burggrafen, er würde mir eine große Freude machen, wenn er mir selbst vergönnete, meine beiden Freunde in Plauen ihrer Gefangenschaft zu entledigen.

Veste Plauen.

(Großer Schloßplatz in derselben.)

Fürst Friedrich. Erzbischoff Günther. Gebhard von Plotho. Peter von Kotzen. Herzog Rudolph. Ulrich von Lindau. Johann von Biberstein. Ulrich von Pottendorf. Hans von Mistelbach. Fürst Balthasar. Johann von Torgau.

(Gedeckte Tafel für alle diese, an welcher sie sitzen.)

Erzbischoff Günther
(der zwischen Plotho und Kotzen sitzt.)

Viel freudige Tage sind mir in der Welt geworden, meine Lieben, allein ich zähle diesen

zu den frohesten. Mein Herz seufzte lange um eure ungerechte Gefangenschaft, ihr meine beiden Lieblinge, an der ich, obwohl entfernt, dennoch schuldig war. Ihr seyd mir wieder geschenkt, was will ich mehr? Was ich mehr wollen konnte, ist geendet. Der edle, von uns allen geachtete, bewunderte Fürst Friedrich ist im ruhigen Besitz seiner Verweserschaft, und wir feyren heute sein Siegesfest.

Peter von Kotzen.

Ihr sprecht von unsrer Freundschaft sehr verbindlich, Herr Erzbischoff, und wir danken euch dafür. Auch war unsre Gefangenschaft nicht milde. Wir haben kaum unser Leben fristen können, so sparsam hat man die Lebensmittel uns zugemessen, allein wer Gutes in der Welt genießt, muß auch das Böse sich zuweilen gefallen lassen. Unser Trost ist gewesen, daß wir nicht getrennt, sondern beisammen waren.

Gebhard von Plotho.

Ohne diese Wohlthat wär es aber auch unerträglich gewesen. Da haben wir uns eurer

oft erinnert, Herr Erzbischoff, und gedacht, daß ihr weit größre Sorge um uns empfinden würdet, als wir selbst fühlten, denn dem Leidenden werden nimmer seine Leiden so herbe, als sie dem dünken, der sie mit ansieht.

Friedrich.

Ich bin euren beiden Freunden eigentlich Erkenntlichkeit und Schadloshaltung schuldig, Herr Erzbischoff. Denn wäre diese Fehde nicht gewesen, sie hätten ruhig ihres Weges reisen mögen. Dafür sollen sie es auch an mir zu fordern haben, und sollte ein Begehren kommen, daß ich sie zufrieden zu stellen im Stande wäre, so haben sie zum Voraus auf die Sicherheit desselben zu rechnen.

Gebhard von Plotho.

Wir danken tausendmahl unserm theuren Fürst Friedrich.

Peter von Kotzen.

Und sind dessen verbundenste Diener auf alle Fälle.

Friedrich.

Und nun ihr Freunde, schenkt voll ein, und stoßet mit mir an. (Alle schenken ein, und stoßen an.) Auf das Wohl der Mark Brandenburg!

Alle.

Auf das Wohl der Mark Brandenburg! Sie lebe und blühe unter dem braven Friedrich!

(Sie trinken.)

Friedrich.

Und auf das Wohl der tapfern Helden, die mir zum ruhigen Besitz derselben behülflich gewesen. Sie mögen unverletzlich seyn in allen ihren künftigen Unternehmungen!

(Er trinkt.)

Alle.

Und auf das Wohl ihres Verwesers, der der Würdigste ist, sie zu besitzen!

(Sie trinken.)

Friedrich.

Ich dank' euch, meine Freunde, ich danke euch recht herzlich, daß ihr mich so hoch schätzet. Doch wähnet nicht, daß ich deswegen eitel

werden könnte. Mein Absehen auf die Mark war nicht aus Sucht zu herrschen entsprungen. Theils waren schon meine Vorfahrer Verweser derselben gewesen, theils sahe ich die Noth des Landes, und durch mein Gold vermogte ich hier eine Aenderung zu treffen. Was ich noch thun werde, und thun kann, steht in der Hand des Höchsten. Giebt er Gedeihen zu meinem Vornehmen, so wird es wohl gelingen.

Es sind hier einige in der Versammlung, die mir wohl behülflich werden könnten.

Herzog Rudolph.

Daß ich meinem lieben Vetter keinen Stein in den Weg legen werde, kann er nun wohl überzeugt seyn.

Erzbischoff Günther.

Und das auch ich ihm nicht zuwider bin, hab ich wohl durch Beweise dargethan. Auch wüßt ich nicht, obs nicht des Landes Wohl heischen mögte, daß sich der Kaiser von der Mark und von der Chur lossagte, und wem

würden die Stimmen dann zufallen, als euch, Herr Burggraf?

Friedrich.

Nun! So wir leben und gesund sind, läßt sich ein weiteres hierüber reden. Fürs erste, meine Lieben, hab' ich der Dinge noch manche zu beendigen, ehe ich hieran denken kann.

Ich muß die Mark verlassen, und daß ich sie sobald verlassen kann, das dank' ich eurer braven Hülfe. Dem Herzog Rudolph vermag ichs so wenig als dem Erzbischoff und dem Fürst Balthasar zu lohnen. Ihr Lohn sey das Bewußtseyn einer edlen That.

Fürst Balthasar.

Vom Lohn ist nicht die Rede, wo Freundschaft blos handelte. Mich führte nicht Eigennutz und nicht Ruhmsucht zu euch, Neigung und die gerechte Sache. Vom übrigen mögt ihr, so ihr euch mir verbinden wollt, nur schweigen.

Friedrich.

Ich kenne euer bescheidenes Gemüth, und somit diesen Händedruck. (Er reicht ihm die Hand.)

Johann von Torgau, ich hab' euch nicht belohnt, indem ich euch zu eurem Recht verhalf, allein ich hab' euch doch einen Dienst erwiesen. Bleibt deshalb mein Freund.

Johann von Torgau.

Mit nichten, Herr Burggraf. Ich bin reichlich belohnt. Es ist so gut, als hättet ihr mir die Veste Trebbin aufs neue geschenkt. Ich bleib euch zeitlebens dafür eigen. Und im Archive meines Hauses werd' ichs schriftlich niederlegen, daß meine Nachkommen den Eurigen für diesen Dienst ergeben bleiben sollen, bis auf undenkliche Zeiten.

Friedrich.

Zu viel, Herr Ritter. Wohl meinen Enkeln, die dann brave Stützen an den eurigen haben! Nun muß ich aber meine beiden fahrenden Ritter, meinen lieben Pottendorf und Mistelbach versorgen. Wenn ich aufs Rühmen mich verstände, so wollt' ich ihre Thaten alle an den Fingern herzählen, denn jeder Tag, an dem es warm bei unserm Heere zuging, sahe sie in Ge-

fahr. Wahrlich ich wollt', ich könnte sie der ganzen deutschen Ritterschaft zu Mustern aufstellen, und hätte es in den Zeiten der Kreuzzüge ihrer viel gegeben, die Ungläubigen hätten traun ihr Reich nicht mehr.

Ulrich von Pottendorf.

Herr Burggraf, hütet euch, daß eure Gäste nicht denken, ihr spottet unser.

Friedrich.

Ich spotten? Nein, Pottendorf, das wäre bittrer Undank. Sucht jeder euch von Quizaus Gütern eine Burg auf, und die soll euer. Da könnt ihr euer Leben in Ruh' und Friede schließen.

Hans von Mistelbach.

Ihr wollt uns also von euch weisen. Wir sollen nicht mehr Theil an den Gefahren dessen nehmen, dem wir so herzlich zugethan sind? Nehmt mirs nicht übel, Herr Burggraf, aber um den Lohn hab' ich euch nicht gedient. Ein Wort von euch zum Dank, den wir doch nicht einmahl begehren können, ist mehr werth, als

zehn Schlösser. Mein lieber Ulrich, das dacht ich nicht, da ich dich für den Burggraf warb. Komm, laß uns gehen, unser Reuterlied singen, und andre Fehden suchen.

Ulrich von Pottendorf.

Gemach, gemach, Bruder Hans. Nur nicht gleich oben naus. Siehst du denn nicht, daß unser guter Burggraf uns nur auf die Probe stellen will, ob wir als faule Bäuche uns auf die fette Weide legen werden. Ich mögte ja kein Quizauisches Gut geschenkt haben, und wenn noch mehrere daran hiengen. Wie kann dergleichen gedeihen, was ein solcher im Besitz gehabt. Es nach ihm zu besitzen, hieße von ihm erben wollen. Und der Erbe schlägt dem nach, den er beerbet.

Friedrich.

Da merk ich, bin ich übel angekommen. Nun, Ernst war mir es wohl, euch beide zu versorgen. Weil ihr mirs aber so krumm nehmt, so bleibt, nur thut mir auch wieder den Dienst, und sprecht nicht mehr von Lohn. Was einer

bedarf, darf er dreist fordern, denn was ich habe ist nun euer.

Hans von Mistelbach (springt auf.)

Wenn ihrs so meint, Herr Burggraf, muß ich tausendmal ob meinem Unwirschseyn euch um Verzeihung bitten.

Friedrich.

Laß gut seyn, Hans. Nun muß ich auch von Lindau und von Biberstein wohl schweigen, nachdem diese mir es schon so bunt gemacht.

Ulrich von Lindau.

Ich dächte, Herr Burggraf, wir könnten gegen einander aufheben.

Johann von Biberstein.

Und schlecht wärs von einem braven Franken, wenn er sichs bezahlen ließe, daß er seinem Herrn in der Mark seine Schuldigkeit bewiesen.

Friedrich (steht auf, alle folgen.)

Wohlfeilen Kaufs, wahrhaftig, bin ich hier weggekommen. Und nun mich lüstets sehr nach Tangermünde, um zu sehen, wie es dort steht. Von dort aus will ich stellen, was der Mark

noch nöthig ist. Verzeiht mir, meine Freunde, daß ich euch verlasse. Verzeiht mir, daß ich nicht euch gleich mit mir nach Tangermünde nehme. Allein ich hoffe, ihr werdet mich dort besuchen, und meine Else solls euch so wie ich danken, daß ihr mir beigestanden habt. Gehabt euch wohl, und gebietet über euren Friedrich —

Alle.

Gehabt euch wohl, Herr Burggraf, und laßt uns bald von euch was Gutes hören.

Tangermünde.

(Schloß daselbst.)

(Frau Elsens Zimmer.)

Elisabeth. Wirich von Truhedingen.
(hernach.) Friedrich.

Elisabeth

Es wundert mich, daß er noch nicht hier ist. Ihr habt ihm doch die Lage wichtig genug geschildert. Es war keine alltägliche Beschreibung, die ihr ihm von den Streitigkeiten machtet, die

unter den Partheyen der christlichen Lehre herrschen. Doch sagt mir nur, wie ist es möglich, daß drei Päbste zu gleicher Zeit seyn können?

Wirich.

Wenn ich euch das aus meinem Wissen sagen sollte, gnädige Frau Burggräfin, so würd' ich schlecht bestehen. Ich habe meinen Gottesdienst, so lang ich lebe, nach der Kirche Lehren treu befolgt. Nebenbei hab' ich, wenn mirs ums Herz war so recht innig zu unserm allgemeinen Schöpfer und Gott gebetet, und ihm meine bisherige Denkungsart zur fernern Erhaltung anempfohlen, weil ich glaube, daß kein Falsches in mir ist.

Uebrigens hab ich mich mein Lebtage nicht darum bekümmert, wie man einen Pabst macht, oder wie die Päbste ihr Wesen treiben, oder wie ein Erzbischoff oder Bischoff es verantworten kann, wenn viel Gelage bei ihm sind, und man von seinen Konkubinen spricht. Ich dachte, jeder mag sich da selbst mit dem Richter dort oben abfinden.

Jetzt aber war mirs doch zu bunt, da ich von den drei Päbsten hörte, und ging ich zu eurem Schloßpater, der traun wohl ein guter Mann ist, wenn ichs von ihm wegnehme, daß er den Prinzen zum Goldmachem anweißt. Was braucht der Gold, da sein Vater so mühsam für ihn sorgt.

Ich sagte: Lieber guter Pater, was ist denn das für ein Spektakel mit den drei Päbsten? Die Kirche muß ja dadurch leiden, und jeder ehrliche christkatholische Biedermann muß drob erzürnt werden. Da ists ja gar kein Wunder, wenn hernach solche Kezereyen aufstehen, wie man sie jetzt von Böheim hört. An welchen Pabst soll sich die bedrohete Kirche wenden? Und einmal ist er doch das Haupt der Kirche, und hat, wie ihr behauptet, Eingebungen von oben her.

Mein lieber Rath, erwiederte mir euer Pater, wir haben jetzt keinen Pabst. Des heiligen Petri Stuhl ist unbesetzt, und er wird sich wohl einen Pabst erwählen lassen, wenn es wiederum

Zeit ist. Uebrigens dürft ihr euch nicht um der Kirche Wohl besorgt seyn lassen. Ihr Statthalter im Himmel wird sie schon beschützen, und auf Erden war ein solcher Zeitpunkt nothwendig, um den Stolz und Uebermuth der Pfaffen ein wenig niederzudrücken, damit sie sich nicht gar zuletzt göttlicher Ehr' anmaßen. Von diesen dreien Päbsten bleibt keiner auf den Stuhl, und zu ihnen sich in irgend einer Sache wenden, ist sehr fehl gethan.

Wahrhaftig, edle Frau, das machte mir wieder Muth, daß ein Pfaff so vernünftig über diese Sache diskurirte, welches etwas gar seltnes ist. Indessen setzte er hinzu, er wünsche, daß sein Herr der Burggraf, der ein frommer Christ sey, und viele Macht über kaiserliche Majestät habe, sich aufmache, und der ausgeschriebenen Kirchenversammlung in Kostanz mit beiwohne.

Elisabeth.

So ist auch Friedrich, so gewiß ich Else heiße, ein wackrer guter Christ, und ist an ihm

nichts auszusetzen, was den Glauben betrift, und wollt ich eben so gern, er trüge zur Reinigung des Stuhls des heiligen Petri und des wahren Glaubens mit bei, als daß er die Mark Brandenburg sich eigen machte, denn dieses lohnet nur für dieses Leben, und jenes trägt fürs künftige noch Früchte.

Friedrich (tritt ein.)

Meine liebe Else!

Elisabeth (springt auf vom Seßel.)

O mein theurer Friedrich! Du hast mich schier erschrocken durch deine Ueberraschung. Und hätte ichs nicht gedacht, daß ich so tief mich im Gespräch verwickeln könnte, daß ich sogar den Lärmen deines Kommens nicht gehört.

Friedrich.

Und doch bin ich mit zwanzig Roßen in den Hof geritten, und alle meine Leute haben mich mit lautem Jauchzen empfangen, und haben alle nach deinen Fenstern gekukt, ob du nicht schautest, und wollten zu dir herauf, und dir die frohe Botschaft bringen, welches ich verhinderte, weil

ich dich schlafend glaubte, und dich gern schlafend überraschen wollte. Allein du mußt bei meinem Wort ein ernstliches Gespräch mit diesem guten Wirich gehabt haben.

Elisabeth.

Ein Gespräch, das meinem Herzen freylich nahe war, denn es betraf der Kirche Spaltungen.

Friedrich.

Die leider schrecklich sind. Und nun willkommen, Wirich. Man glaubt am kaiserlichen Hofe mich nicht mehr in der Unruhe, die Mark betreffend. Man denkt, weil man die Acht anbefohlen, ist nun alles gut. Ja, die Acht thuts nicht allemal. Wenn man mit Worten und Befehlen Feinde schlagen könnte, so würd' es ewig Kriege geben. Indessen ists dasmal, wie euch meine Ehehälfte erzählt haben wird, so ziemlich ohne Blutvergießen abgegangen.

Zu euch nach Franken schickte man also, um mich dort zu suchen.

Wirich.

Ja, edler Burggraf, man will euren Kopf, um in Kostanz sich aus so manchen Wirrwarr herauszuziehen, aus den man ohne euch nicht zu kommen weiß.

Friedrich.

Nu, nu! Mancher taugt wohl eh'r in Wirrwarr zu bringen, als draus herauszuziehen. Indeß, weils Kirchensachen sind, und ich es wahrlich mit dem Glauben und der reinen Lehre gut meyne, will ich nicht entgegen seyn.

Wirich.

Auch hält euer Schloßpater, ohne zu wissen, ob ihr hinsollt, oder hinwollt, große Stücke auf euch, und meynt, daß ihr dort die Sache wohl zu Stande bringen würdet, so ihr wolltet.

Friedrich.

Die Briefe aber, die ihr mir übersandt, sind von ganz anderm Inhalt, als von geistlichem. Der Kaiser Sigismund ist einmal wieder arm an Gelde. Gott weis es, wie die Kaiser jetzt wirthschaften. Dem Kaiser Wenzel mangelte es

immer, und liegt nun Sigmund auch fleißig an dieser Noth. Allein ich weiß wohl das rührt von der bösen Wirthschaft her. Frau Barbara! Frau Kaiserin! Ihr werdet euren Mann zu Grunde richten.

Elisabeth.

Thust du der Kaiserin auch nicht zu viel, mein lieber Friedrich? Ists wirklich so mit ihr, daß sie die Schuld von diesem allen trägt? Hat Sigismund nicht der Unruhen genug gehabt, die Geldaufwand erfordern, und sollte seine Kaiserwürde ihm nicht zum Geldmangel beförderlich gewesen seyn?

Friedrich.

Wohl wahr, liebe Elisabeth, und tadle ich es auch nicht einmal an dir, daß du der Kaiserin das Wort redest, denn Weiber müssen sich beistehen. Allein wo es so zugeht, wie bei Frau Barbara, da thäte es Noth, man schafte sich einen an, der die Dukaten einen nach dem andern hinsetzte, und gar kein Ende machte. So ein tägliches Panketiren und Sausen und Schmau-

sen, und so ein Flitterstaat, und so einen Schenkagengeist — das hab ich nie gesehen. Da ist kein Stutzer mit glattem Gesicht, kein Bärtling der sich flachsweich anfühlt, der nicht von der Kaiserin ein Schmuckstück aufzuweisen, und manchmal schenkt sie mir nichts dir nichts das prächtigste Kleinod weg, als wär' es eine Butterbämme. Und deswegen versammlen sich an ihrem Hofe auch alle Kleinodienhändler aus dem ganzen Europa, und bieten ihre Waren feil, und so lange dem Kaiser noch ein Groschen im Säckel ist, muß er heraus.

Wirich.

Ihr könnt mirs glauben, schöne Else, daß euer Gemahl Recht hat. Schon noch als Gräfin Cilly, war sie so verschwenderisch, daß jedermann ihr Armuth prophezeyhte. Nun freylich sie als Kaiserin zu sehen fiel damals niemanden ein.

Friedrich.

Und Sigmund kennt keine Schwäche als diese, seiner Barbara nachzugeben. Ich pro-

phezeyhe es ihr aber, daß einst, wenn er hinter all' ihre Schliche kömmt, sein Grimm erwachen wird. Genug davon. Ich will die Gelder, die er braucht, ihm geben, doch, Wirich, dafür soll denn auch die Mark mein eigen werden.

Wirich.

Ganz recht, Herr Burggraf. Nun da ihr soviel für dieses Land gethan, hab' ich nichts mehr darwider, daß ihr ganz zu seiner Oberherrschaft gelangt. Auch wird die Mark ein glücklich Ländchen unter euch, und wo ich noch war, da liebt man euch und schätzt euch, und spricht von euch mit vieler Herzlichkeit. Der Edle spricht, er freue sich solch einen Lehnherrn zu haben, und der Geringe jauchzt, daß die Gerechtigkeit im Lande nach langem Schlafe wieder erwacht sey.

Friedrich.

Die Städte Rathenau und Brandenburg sind auch nunmehr ganz für mich, und haben sich mir übergeben. Es ist nichts mehr in der Mark als die Gefangenen von den Aufrührern, die sich

noch nicht geben wollen. Indessen wird sie das Gefängniß schon mürbe machen. Die pommerschen Herzöge hegen zwar den Thiederich von Quizau noch, es wird ihnen aber auch nichts frommen, denn ich werde auf die wirkliche Reichsacht antragen.

Wirich.

Und wenn ihr nun von dannen geht, wer soll die Mark indeß verwalten?

Elisabeth.

O lieber Friedrich! Ich wüßte jemanden, dem ihr das Geschäft ohne alle Besorgniß auftragen könntet — der gewiß es wohl verdient.

Friedrich.

Laß einmal sehen, Else, was du für eine Wahl bestimmt. Die meinige ist schon entschieden. Wenn wir zusammentreffen sollten, so ists ein Zeichen gleichwieriger Politik.

Elisabeth.

Das hättest du mir nicht sagen sollen, Friedrich, denn nun nenn' ich meinen Namen gewiß mit Zittern. Und doch, ich denke Biberstein

wäre wohl der Mann, der dem Amte vorstehen könnte.

Friedrich.

Biberstein! Ey, seht doch wie die kleine Hexe eine Sache begreift, als wäre sie ein Mann. Zur Strafe, daß du so gut gewählt hast, will ich dir nun auch nicht sagen, wer mir im Sinne war, und Biberstein mag denn das Amt bekleiden.

Elisabeth.

Ey, ey, mach du das einer andern weiß, Herr Burggraf. Der Herr Gemahl würde mich schön ausgelacht haben, wenn ich es nicht getroffen! (Sie streichelt ihn.) Nicht wahr, Männchen, er war es?

Friedrich.

Was hilft das Läugnen. Sein Patent ist schon geschrieben. Herr Rath, die wächst mir übern Kopf. Ich muß sie nur mit nach Kostanz nehmen.

Wirich.

Da jetzt Friede ist, gehts wohl. Und da nehmt doch den Schloßpater und euren Sohn Johann auch mit Der erste kann euch vielleicht nutzen, und der letzte kriegt die Welt ein wenig zu sehen.

Elisabeth.

Ja, wenn du das wolltest, lieber Friedrich?

Friedrich.

Wenn dir es Freude macht, Else, recht gern. Indessen haben wir für jetzt noch Zeit dazu. Im Winter wird der Kaiser erst hingehen, und dann auch wir. Den Sommer wollen wir in Franken noch verleben, da er durch schnelle Ruhe uns so schön wiedergeschenkt worden ist.

Kostniz.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Sigismund. Pabst Johannes der Dreizehnte.

Sigmund.

Es freut mich, den heiligen Vater bereits in den Mauern von Kostniz zu finden. Nur mit

dem innigsten Verdruß seh ich die Spaltungen der Kirche. Mit mehrerem Verdruß noch, daß die Lebensart der Oberhäupter derselben, so wie im allgemeinen ihrer Mitglieder nicht blos zweckwidrig, sondern auch anstößig ist. Ich sehe deswegen nicht blos einer Beststellung von wegen påbstlicher Macht und påbstlichem Stuhle entgegen, sondern ich hoffe auch mit Recht und Fug auf eine gänzliche Reformation des Standes.

Johannes.

Kaiserliche Majestät kann versichert seyn, daß ich diese Kirchenversammlung aus keinem andern Grunde zusammenberufen, als um einmal die Kirche wieder als allgemeine Mutter aller Gläubigen zu sehen, aus keinem Grunde, als den Mißspaltungen ein Ende zu machen, und kaiserl. Majestät kann dazu nicht wenig beitragen. Vom Ausspruch Sigmunds wird es größtentheils abhängen, wer von den Påbsten die man jetzt so nennt, den heiligen Stuhl behaupten soll, und da ich meiner Wahl die meiste Rechtmäßigkeit zuschreiben kann, da ich die red-

lichsten Absichten für das Wohl des Ganzen habe, so hoffe ich, wird kaiserl. Majestät mir nicht den Vorzug vor den übrigen versagen.

Sigmund.

Ich ehre jederzeit das Haupt der Kirche, wie ich soll. Doch wißt ihr, heiliger Vater, selbst, daß nur eine einstimmige Wahl den Pabst bestimmen kann. Die dreifache Wahl kann zwar von diesem oder jenem um irgend eines Grundes willen angenommen oder verworfen werden, allein nur die Kirchenversammlung vermag nunmehro zu bestimmen, wer wahrer Pabst ist.

Wenn mir die Wahl und Stimme bleibt, so geb ich euch den Vorzug, wie ich denn dieses auch bereits dadurch gethan, daß ich bis jetzt euch für den Statthalter Christi anerkenne. Auch was an mir liegt, will ich dies der ganzen Welt nicht verhehlen, und so die Kirchenversammlung nichts darwider hat, euch dabei schützen. Das aber behalt ich mir vor, daß der Ausspruch derselben meinen Worten erst die Richtung gebe.

Johannes.

Wer wollte nicht mit dieser eurer Aeußerung zufrieden seyn? Sie enthält nichts, was meinen Gesinnungen zuwider wäre. Ich will nichts, als was die Kirche gut heißt, und diese Kirchenversammlung stellet ja die Kirche nunmehr vor.

Sigmund.

So wären wir ganz einig, und dürfen uns vertraut entdecken, was einer dem andern mitzutheilen für nöthig findet.

Kostniz.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiserin Barbara. Burggraf Friedrich. Burggraf Johann.

Barbara.

Es freut mich, meinen lieben braven Friedrich wieder zu sehen, und zugleich seinen Bruder Johann kennen zu lernen. Ihr könnt einander nicht verläugnen, ihr Herren.

Friedrich.

Sind wahrlich Brüder, Frau Kaiserin, in allen Stücken, an Leib und Seel. Der da ist ein eben so ehrlicher Kauz als ich, allein auch eben so offen. Er spricht von der Leber weg, wie ich.

Johann.

Das muß der Kaiserin ganz recht seyn, denk ich. Denn wenn ein Mensch nun auch ein wenig einfältig aussieht, und ist nur so ein Schlag, der sich allerwärts behelfen kann, da gehts doch vorwärts.

Barbara.

Im Ernst, Fürst Johann, ihr gefallt mir außerordentlich.

Friedrich.

Hast schon mehr Glück bei'n Weibern, Bruder Hans, als ich. Denn als ich letzthin von der Kaiserin, meiner gnädigen Frau, den Abschied nahm, da setzte es unwirsche Gesichter.

Barbara.

Das ich nicht wüßte, guter Friedrich. Der Abschied hat mich da falsch kontrefeyt.

Friedrich.

Ach nein, Frau Kaiserin. Die Gelder waren mir ausgegangen, und ich konnte eurem Begehren damals nicht wohl Genüge leisten. Ich habe nun wieder einen Buben von meiner Else, einen schmucken Jungen, der auch schon essen will; so wächst das Haus täglich und da bleibt nicht viel zu sparen übrig.

Allein, solltet ihr einmal, welches ich doch bei jetzigen Zeiten nicht hoffe, an dieser Krankheit wieder leiden, so wendet euch nur an diesen meinen Bruder, der hat Batzen.

Johann.

Glaubts nicht, Frau Kaiserin. Er hat die Taschen mir geleeret. Er ist ein wahrer Schlund. Jemehr man in ihn wirft, jemehr er haben will. Ein Nimmersatt ist er, und begreife ich gar nicht, ob er das Gold in nichts verwandeln kann. Kaum giebt mans ihm — fort ists.

Friedrich.

Je nun, das hat so alles seine Wege.

Barbara.

Herr Burggraf, jetzt scherzt ihr wirklich zur Unzeit. Ich dächte ihr könntet mit dem Tausch des Goldes gegen die Mark nicht uneben zufrieden seyn.

Friedrich.

Wenn sie mein wäre, Frau Kaiserin, ja da gäb ich wohl noch einmal so viel darum.

Barbara.

Ey, ey! Da haben wir den feinen Fuchs. Er klagt und hat das Geld im Säckel. Ihr müßt euch einst an Sigmund wenden. Wer weiß, was er für seinen Liebling thut?

Friedrich.

O ja, ich wollt ihn schon auf einen guten Vorschlag bringen. Nur fürcht ich eins.

Barbara.

Und was?

Friedrich.

Daß wenn ich kaiserl. Majestät auch noch so einen großen Haufen Goldes brächte, sein liebliches Gespann es bald zu einen ganz kleinen Haufen zusammenschmelzen würde.

Barbara.

Herr Burggraf! Ihr geht weiter, als ihr befugt seyd. Ich bin Kaiserin.

Friedrich.

Das weiß ich, aber dennoch gehe ich nicht weiter, als ich befugt bin. Der Kaiser euer Gemahl hat mir zu gebieten. Die Kaiserin nicht. Ich habe für sie nur Ehrfurcht, als Kaiserin. Nun aber ist Sigmund überdies noch mein Freund, und ihr, Frau Kaiserin, seyd die Frau dieses meines Freundes. Und wenn die Frau meines Freundes etwas thut, worauf ich zu zürnen Ursach habe, so sage ichs ihr. Eure Verschwendung thut ihm Schaden. Wozu die viele Angehengsel den jungen Herren an eurem Hofe? Ziemts einer Kaiserin, daß sie jeden jungen Laffen herausputzt, als wäre er ihr Liebster?

Barbara.

Mir das? Herr Burggraf, ich werde mich zu beklagen wissen, vor jetzt aber nicht länger mich euren Ungezogenheiten aussetzen.

(ab.)

Johann.

Du machtest es auch zu bunt mit ihr, Bruder.

Friedrich

Ey was! Jemand muß ihr die Wahrheit sagen. Traut sich's denn einer von den Schranzen an ihrem Hofe? Ja, mitzuschmausen und zu saufen, dazu sind sie fertig, und der gute Kaiser, der das beste Herz und den besten Willen von der Welt hat, wird hintergangen. Sie wird ihm nichts sagen, dafür steh' ich. Und könnt ich alle Tage einen solchen Leviten ihr lesen, ich wette, sie würde mit der Hälfte ihrer jetzigen Einnahme reichen. Dort geht Pabst Johannes. Nun wollen wir zum Kaiser.

Kostniz.

(Kaiserliche Wohnung.)

(Kabinet Sigmunds.)

Sigmund. Friedrich. Johann.

Sigmund.

Glaubt mirs, oder nicht, Fürst Friedrich. Ich kann ohne euch nichts unternehmen. Ihr seyd mir nothwendig geworden. Besonders aber hier. Euer Bruder Johann ist mir auch willkommen. Ihr seyd ein paar Stützen, auf die man sich verlassen kann. Ihr lächelt, Burggraf. Ihr meint ich nenn euch goldne Stützen. Nein, glaubt mirs, wärt ihr auch nicht reich, und könntet ihr mir minder helfen, als ihr thut, ich würd' euch schätzen.

Johann.

Ihr müßt, Herr Kaiser, das dem Bruder auch nicht so auslegen. Nach meiner Meinung habt ihr ihm reichlich vergütet was er euch gegeben.

Friedrich.

Ach, Sigmund kennt mich schon. Der Inhalt eures Briefes, Herr Kaiser, ist mir nichts weniger, als befremdend gewesen. Auch habe ich nicht Macht, Euch und den Eurigen Gesetze vorzuschreiben. Allein die Summe, die ihr fordert, ist ein wenig groß. Ich muß nicht nur den Bruder, sondern auch die Herren Nürnberger mit zu Hülfe nehmen. Und diese letztern sind gar saubre Zeisige. Sie wollen über alles, was sie geben, gedeckt, und sehr gedeckt seyn.

Sigmund.

Ich versteh' euch, Burggraf, und habt ihr nicht Ursach mit mir eine verstellte Sprache zu sprechen. Ihr wünscht die Mark Brandenburg als euer Eigenthum.

Friedrich.

Nicht ganz so, Herr Kaiser. Ich wünsche sie von euch auf Wiederkauf zu kaufen. Ich will die Summe welche ich euch bereits vorgeschossen, bis auf 4000~~00~~ Dukaten vermehren, und dagegen gebt ihr mir die Mark eigenthümlich auf den

Fall, wenn ihr oder euer Bruder Wenzel keine männliche Erben erhaltet. Ist dieses aber, nun so muß ich gegen den Abtrag dieser Summe sie ihnen wieder verabfolgen lassen.

Sigmund.

Entschieden, Herr Burggraf, und versprech ich euch die Mark. Will auch so bald die Stände des Reichs versammelt sind dafür Sorge tragen, daß euch die Chur- und Kämmerer Reichswürde zu Theile werden soll.

Friedrich.

Habt Dankt, Herr Kaiser. Ihr seyd meinen Wünschen zuvorgekommen.

Johann.

Nun wirst du doch zufrieden seyn, Bruder Friedrich. Und wahrlich, Kaiser Sigmund, wir wollen euch beiderseits verbunden bleiben, bis auf ewige Zeiten, daß ihr unserm Hause einen solchen Glanz verliehen.

Sigmund.

Ihr habts verdient. Nun still davon. Herr Burggraf, wolltet ihr mir wohl den Dienst

erweisen, und Herrn Huß in seinem Kerker einmal besuchen. Vielleicht wirkt eure Beredsamkeit mehr, als meine Sendungen. Recht ist es nicht, daß man ihn wider die gegebne Zusage eines sichern Geleits festnehmen lassen, und es ist schon zum zweitenmale, daß es geschehen. Doch auf der andern Seite ist es hart, dem sich zu wiedersetzen, was die heilige Versammlung zum Besten der Religion beschließt, und was sie unumgänglich nöthig glaubt, um das so schwere Werk der Reformation zu Stande zu bringen. Daher wünschte ich, daß Huß seine Irrthümer ablegte, und sich auf gewisse Art mit der Kirche wiederum aussöhnte. Es würde dadurch manchem Uebel abgeholfen werden.

Friedrich.

Es würde dann der Punkt der Kezerey, der das Concilium leicht lange beschäftigen könnte, wegfallen, es würden alle die Anhänger Hußens, wenn ihr Haupt zurückträte, selbst wieder zurücktreten müssen. Und dann, Kaiser Sigmund,

haben freilich diese Ketzer ein groſses auf ihrer Seite.

Johann.

Sie werden auf die Spaltungen der Kirche zu ihrer Entschuldigung sich berufen, und sie können es. Sie brauchen das gegebne Aergerniß zum Mantel des ihrigen.

Sigmund.

Da kömmt eben Petrus. Hört diesen nur darüber, meine Freunde, und ihr werdet staunen, was für Folgen er prophezeiht, wenn nicht bald hier Einhalt gethan wird.

Die Vorigen. Petrus de Alliaco.

Sigmund.

Willkommen, lieber Petrus. Ihr seyd ein wahres Licht des Glaubens. Ihr habt in der Versammlung, wo ich euch mit so vieler Wärme reden hörte, so viel Gutes von der Kirche, und von der Wiederherstellung derselben gesprochen, daß ich euch für den eifrigsten unter unsern

Gotteslehrern halte. Damals waren diese Fürsten noch nicht zugegen. Ich wollte eben ihnen etwas von dem mittheilen, was mir von euch so wohlgefiel. Nun könnt ihrs selbst.

Petrus de Alliaco.

Wenn ich nicht irre, sehe ich den edlen Burggraf Friedrich von Zollern vor mir, und seinen Bruder den Burggraf Johann.

Friedrich.

Ich bin der Friedrich von Zollern.

Johann.

Zu euren Diensten, Herr Petrus, wir sind die Burggrafen von Nürnberg.

Petrus de Alliaco.

Dem Rufe nach bekannt, als fromme gottesfürchtige Männer, als biedre tapfre Ritter, besonders Friedrich als der Besieger räuberischer Unholde. Es freut mich, euch von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Es freut mich euch hier zu wissen, wo man biedre handhafte Männer nöthig hat, die man allenfalls den Versuchen entgegensetzen kann, die manche unternehmen, die

heilige Versammlung unnütz zu machen, und ihr Gutes in Böses zu verwandeln.

Friedrich.

Und denkt ihr wirklich, Herr Petrus, daß es solche Menschen geben könne?

Petrus de Alliaco.

Wie könnt ihr nur das Gegentheil denken, Herr Burggraf? Ueberlegt nur, daß Johann der Dreizehnte, der das Concilium ausgeschrieben, weil er nicht anders sich mehr helfen konnte, da ihm der ganze Kirchenstaat genommen ist, daß dieser bloß die Absicht hat, durch die Kirchenversammlung sich bestätigen zu lassen, und daß er, wenn er nicht alles dafür gestimmt sieht, alles anwenden wird, jeden Schluß zu hintertreiben.

Bedenkt ferner, daß der zweite Pabst, Petrus de Luna, vom Könige von Arragonien unterstützt, und auf seine Hülfe mächtig pochend, nie etwas von dem zugeben wird, was hier beschlossen werden könnte, so lange er sich nur noch Pabst nennen darf. Und wollt ihrs dem

dritten, Gregor oder Angelo Corario, verargen, wenn er auf keine andre Bedingung resigniren will, als wenn die beiden andern es auch thun?

Johann.

Da hat es aber nicht das Ansehn, als wenn die Luft gereinigt werden würde.

Petrus de Alliaco.

Mit Gewalt, anders nicht. Hier ist kein Mittel, als, das Concilium setzt sie alle drei ab, und wählet einen neuen. Geschieht das nicht, so bleiben die Irrungen ewig.

Sigmund.

Ich weiß vielleicht ein Mittel, hier noch zu helfen.

Petrus de Alliaco.

So würde kaiserl. Majestät sich die ganze Christenheit verbinden.

Sigmund.

Ich werde eine Reise nach Frankreich, Spanien und England unternehmen. Ich will mit den Monarchen dieser Reiche selbst zu Rathe, wie der Kirche Herstellung und Reformation am

füglichsten geschehen kann. Ich will zugleich den König von Arragonien dahin zu bringen suchen, daß er vom Pabst de Luna abläßt, und diesen, daß er sich zur Resignation bequemt.

Friedrich.

Kein übles Unternehmen. Des Kaisers Wort gilt viel, und des Kaisers Beredsamkeit wird noch mehr ausrichten. Allein, wenn ich nicht irre, hängt kaiserl. Majestät ein wenig auf Johannes Seite, und dieses dürfte nach Alliaco Meinung auch eben nicht vortheilhaft seyn.

Sigmund.

Nichts weniger, mein Friedrich, als das. Johannes hat nur mein Wort, daß, wenn die Kirchenversammlung ihn anerkennen will, ich dann bei seinen Rechten ihn beschütze. Sonst nichts.

Friedrich.

Wenn das ist, so ist alles gut, was hier verabredet worden. Noch eins, Alliaco, was dünkt euch von Hußen?

Petrus de Alliaco.

Daß es Schade um den Mann ist, daß man ihn nicht für die Kirche so gebrauchen kann, wie er wider dieselbe handelt.

Friedrich.

So dünkts mich, haltet ihr ihn für verloren — wenigstens —

Petrus de Alliaco.

Für ganz verloren, Herr Burggraf, wenn er seinen Irrthümern nicht entsagt.

Friedrich.

Er muß also widerrufen? Kein anderes Mittel?

Petrus de Alliaco.

Widerrufen! Kein anderes in der Welt. Auch glaub ich, werdet ihr, wenn er das größte Recht auf seiner Seite hätte, welches er doch nicht hat, es billiger finden, daß ein Starrkopf zu Grunde gehe, als daß Millionen Zweifler werden, die hernachmals nicht wissen, woran sie sind, und in dieser Irrigkeit tausend Undinge begehen.

Friedrich.

Ein wichtiger Punkt! Ich sehe wohl, ihr betrachtet das von einer ernsten Seite.

Petrus de Alliaco.

Kann man eine Sache von einer andern Seite betrachten, die wirklich schon ernstlich genug geworden ist, und die, nehmt sie von welcher Seite ihr wollt, die schlimmsten Folgen schon hat. Geht hin nach Böheim, oder sendet einen Vertrauten dorthin, und er wird euch sagen, was einen Umfang die Lehren der englischen Ketzer bereits genommen haben. Ihr irrt euch, wenn ihr glaubt, daß selbst mit Hußens Tode das Uebel aufhören wird. Nur seine Bekehrung kann das Beispiel geben, daß die übrigen abstehen. Wer die bewirken könnte, der wäre von der Kirche zu belohnen.

Johann.

Das Uebel hätte wirklich so schadenvolle tiefe Wurzel bereits gefaßt?

Petrus de Alliaco.

Es wuchert fort wie Unkraut, das unsre jetzigen Irrungen noch genährt. Kömmt diese Kirchenversammlung nicht mit der Herstellung der Ordnung zurecht, so zweifle ich keinen Augenblick an einem völligen Schisma. So schlecht sahe es noch nie um die heilige Sache aus.

Friedrich.

Ihr könnt Recht haben, Petrus de Alliaco. Deswegen will ich mirs angelegen seyn lassen, ob ich einen andern Austrich der Meinung Hußens geben kann. Vielleicht wirkt meine Ueberredungskraft auf ihn, und er ergiebt sich um des allgemeinen Besten willen.

Sigmund.

Was ich von euch bereits gebeten habe, guter Friedrich, und was ich noch von euch als Freunschaftsdienst erbitte.

Friedrich.

Als Pflicht von mir zu heischen habt. Euch sag' ich großen Dank, Petrus de Alliaco, denn ihr habt mich zu vielem Nachdenken aufgefordert.

Thut mir den Dienst, und sucht mein Weib einst heim. Ich habe oft mit ihr zu schaffen von diesem Huß, und ihr mögt wohl der Mann seyn, der verschiedne Zweifel ihr zu lösen vermag. Sie ist ein frommes andächtiges Geschöpf, und geistlicher Zusprache wohl werth.

Petrus de Alliaco.

Frau Else ist nicht minder rühmlich bekannt, als ihr Eheherr Friedrich. Es soll mir eine Freude seyn, sie persönlich kennen zu lernen, und mach ich mirs zur Schuldigkeit, was ich zu ihrer Beruhigung beitragen kann.

Kostniz.

Rathhaus daselbst.

(Hußens Gefängniß.)

Magister Huß allein (einen Brief in der Hand.)

So scheint es denn als ob die Tage meines Lebens nunmehr ihre Endschaft erreicht hätten. Du oben, dem allein mein Herz bekannt ist, weißt, daß meine Seele nie Böses im Sinne

hatte. Du weißt, daß ich nicht aus Neuerungssucht oder Uebermuth den Lehren Gehör gab, die man mir zu Ohren brachte, sondern weil ich fühlte, daß Wahrheit darinnen wäre. Laß mich in dieser Wahrheit bleiben. Laß mich standhaft darinnen bleiben, damit nicht die listigen Ueberredungen der Feinde der Wahrheit mich dazu verleiten mögen, sie zu verläugnen, und zu widerrufen, was mein Herz bejahet.

Du weist, daß ich nicht deine Lehre verachten will. Ich will nicht das Schwerdt predigen für meine erkannten Fehler. Ich wollte sie nach und nach ausrotten, und die Menschen überzeugen, daß um ihrer Schwäche willen, auch in dem Erhabensten, was auf Erden sie haben, in deiner Religion Mißbräuche sich einschleichen können, denen sie entgegenarbeiten müssen.

(Er schlägt den Brief auf und lies't ihn noch einmal.)

Der Weg führt gerade zu meinem Tode. Ihr geht zu hitzig zu Werke meine Freunde. Die Fortschritte die ihr in der Verbreitung meiner

Lehre

Lehre macht, schaffen euch viel Anhänger, schreibt ihr mir. Eure Zahl mehret sich zum Erstaunen. Dagegen mehren sich meine Feinde, wie Sand am Meer, und ich werde das Opfer werden. Nun — des Herrn Wille geschehe.

Böheim.

Prag.

(Wenzels Schloß auf den Wischerad.)

Kaiser Wenzel. Hieronymus von Prag.

Kaiser Wenzel.

Ihr kennt die Herren dort noch nicht. Indessen, wenn ihrs wagen wollt, geht hin. Ich will euch mein Geleit nicht versagen, und will auch beim Bruder Sigmund für euch reden. Wohl aber sag' ich euch, es wird nicht helfen. Ihr wißts doch, daß Huß zum zweitenmal gefänglich eingezogen ist.

Hieronymus.

Ich weiß es, und weil alles hier drob schreyet, daß ich den Gefährten meiner Meinun-

gen verlassen könnte, so will ich hin, und wenigstens für ihn thun, was ich thun kann. Man soll zum mindsten mich nicht minders Herzens halten, als ihn. Ich habe Muth, mich noch zu vertheidigen, und Ew. Majestät werden mir das Zeugniß geben, daß mein Wandel rein und ohne Flecken war.

Kaiser Wenzel.

So weit ichs weis, gewiß. Und so werd' ich euch das auch gern bezeugen. Ich lieb es auch wenn die ehrwürdigen Herrn hübsch mäßig und züchtig leben, und hab' ichs gern, wenn mir dergleichen von ihnen vorgebracht wird, so wie ichs ungern sehe, daß ich von manchen hören muß, wie sie so wider alle Ordnung leben, und eben das sind die, die euch verfolgen.

Glaubt mirs, Hieronymus, wenn ich schon etwas verwahrloßt bin, und selbst gern ein wenig über den Durst trinke, wie das mein Fürstenberger wohl empfindet, so kann ich doch gar gern das gute Beispiel leiden. So zieht denn hin mit Gott nach Kostniz, und sagt den Herren

allen, sie mögten mir den Gefallen erweisen, und glimpflich mit den Huß umgehen.

Sagt aber auch dem Huß, er möge sich in die Zeiten schicken, kein Starrkopf seyn, und fein nachgeben, um dadurch die allgemeine Ruhe wieder herzustellen. Reis't glücklich, und bringt mir gute Post zurück!

Hieronymus.

Und euch, Herr Kaiser, wünsch ich den Seegen des Himmels, und fein gesund zu seyn, und bitt' euch mit niemanden es zu verderben, damit ihr immer mehr Freunde in Böheim erhaltet.

Kaiser Wenzel.

Schon gut, schon gut. Laßt den Senf nur. Ich werd's schon machen. (Hieronymus ab) Er hätte mir wohl eine ganze Predigt da gehalten. Nicht also!

(Er stürzt einen Becher Wein hinunter.)

Kostniz.

(Hußens Kerker.)

Churfürst Friedrich. Johann Huß.

Huß.

Herr Churfürst, so hab ich euch alles nun gesagt, und nichts verhohlen, was meines Herzens Meinung ist, und mögte wohl, so ich das allgemeine Beste befördern wollte, nicht davon ab, oder zurückgehen können, denn allewege würd' ich dem was meine Vorgänger, meine Gefährten und ich, mit so vieler Mühe vorgebracht, und ausgeklaubt, wieder die Finsterniß geben, da es doch Licht geworden ist. Wollt ich wiederrufen, so würden die folgenden erst wieder von neuen anfangen müssen, denn mit meinem Wiederruf fiele alles wohl wie in des Meeres Tiefe.

Friedrich.

Ich will mich nicht unterfangen, euch Unrecht zu geben, gelehrter Herr Magister, sintemal ich die Weisheit nicht haben kann, die ihr

in euch gesammlet. Sogar gesteh' ich euch, daß vieles von dem, was ich gehört, zusammt den Mißbräuchen, die ihr aufgedeckt, mir sehr zu Herzen gegangen. Auch versprech' ich euch, dem Kaiser deswegen Vorstellung zu thun, der wahrlich nichts weniger als wieder euch eingenommen ist.

Wenn ihr aber bedenkt, daß hier in dieser Versammlung der Punkt der Christenlehre der Hauptpunkt ist, wenn ihr bedenkt, daß Millionen Menschen darauf warten, daß jetzt all und jeder Irrthum weggeschaft werden soll, wenn ferner ihr erwägt, daß ihr doch auch ein Mensch, und also Irrthümer nähren könntet, und daß dieses vielleicht nicht die Zeit seyn mögte, sie zu untersuchen, daß ihr ein großes Aergerniß geben könnt —

Huß.

Herr Churfürst! Nehmts nicht als Vorlautseyn auf, daß ich euch unterbreche. Wenn die Zeit da ein Concilium gehalten wird, nicht die rechte Zeit ist über Irrthümer zu reden, so

weiß ich nicht, welches sie denn wäre. Drum dringt nicht in mich. Ich kann nur dem Gehör geben, was mein inn'rer Ruf mir sagt. Das übrige mag Gott, und die Herren, die über mich richten, auf ihre Gefahr entscheiden.

Friedrich.

So war mein Weg vergeblich. Ich schätze und bewundre euch, aber ich bedaure euch zugleich. Gott gebe euch Standhaftigkeit. Wohl steht es nicht um euch.

Kostniz.

(Wohnung Burggraf Friedrichs.)

(Frau Elsens Zimmer.)

Elisabeth. Prinz Johann. Der Schloßpater. (hernach) Barbara.

Schloßpater.

Ihr könnt mir sicher glauben, Frau Burggräfin, daß hier ein Beispiel wird gegeben werden, wenn er nicht von seinen Irrthümern abläßt. Er sey so einsichtsvoll wie er will, er habe

die Freundschaft beider Kaiser, und eures Gemahls dazu, das alles hilft ihm nichts. Die Macht der Kirche dringt durch, und muß durchdringen, damit sie ihr Ansehen behält. Ich will damit nicht sagen, daß die Macht der Kirche allemal nach den Grundsätzen der Kirche sich richte, allein unter zwei Uebeln ist das kleinste stets zu wählen.

Elisabeth.

Doch hab' ich mit so vielen gelehrten Männern, selbst aus eurem Stande, Pater, mich hierüber unterredet, und alle waren der Meinung, daß in vielen Stücken dieser sonderbare Mann die Wahrheit predige, daß er Mißbräuche bessern wolle, die es wirklich wären, daß er so manchem Uebel in der Kirche auf den Grund gekommen, daß Menschenliebe seine Grundsätze enthielten.

Schloßpater.

Gar recht, gestrenge Frau. Wie sollte sonst ein solcher Mann auch Anhang haben und bekommen, wenn er nicht Licht verbreitete. Seine

Geschicklichkeit und Einsicht sind ihm gar nicht abzusprechen. Allein er hat zwei Fehler. Der eine, daß er zuviel Licht auf einmal verbreitet, und das kann nicht gut thun, das blendet. Ueber gewisse Dinge, die immer ein großes Uebel sind, die aber nicht vermieden werden können, wollen die Häupter der Kirche kein Licht verbreitet wissen, weil es der Kirche selbst nachtheilig werden könnte, wenn man darüber zum Unterricht gedeihete. Wäre ein rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche da, so wären diese Zwistigkeiten lange schon gedämpft.

Der zweite Fehler des Herrn Huß besteht darin, daß er sich an Geheimnisse vergreift, und sie aufklären will. Geheimnisse der Religion sind heilig, gestrenge Frau, und wer sie antastet, den muß man wieder antasten.

Elisabeth.

Es wäre aber doch schrecklich, wenn ein gottesfürchtiger Mann, der einen untadelhaften Wandel führt, wie alle seine Bekannte mir ver-

sichern, um eines Irrthums willen sein Leben verlieren sollte.

Schloßpater.

Wenn ihr in einem andern Lande wäret, Frau Burggräfin, schon dieses Mitleid würde euch zum Mitschuldigen seines Irrthums machen. Mit einem Ketzer muß man nie Mitleiden haben. Deswegen verdenk ich euch euer Mitleid nicht. Ich will euch das erklären: Als Mensch betrachtet, verdient er allerdings Mitleiden, selbst deswegen, weil er im Irrthum ist. Allein als Ketzer hört er auf, Mitleid zu verdienen, weil er nicht nur sich selbst, weil er auch andere muthwillig um ihre Seeligkeit betrügt. Als Ketzer hört er auf Mensch zu seyn, er wird Teufel, und wer wird mit einem Teufel Mitleid haben.

Prinz Johann (am Fenster.)

Ach, Mutter, vor unserm Hause hält ein Wagen, und steigt eine gar schön geputzte Frau heraus.

Schloßvater (sieht heraus.)

Es ist die Kaiserin, Frau Burggräfin. Der Besuch gilt euch.

Elisabeth.

Die Kaiserin! Ein sonderbarer Besuch. Wenn doch Friedrich nur daheim wäre.

Prinz Johann.

Die Kaiserin! Nun, das ist mir lieb. Ich habe lange gern eine Kaiserin sehen mögen. Das ist mir recht lieb. Aber sie kömmt mir vor, als eine andre Frau.

Elisabeth.

Du närr'scher Junge! Warum soll denn eine Kaiserin nicht wie eine andre Frau seyn?

Ein Diener.

Die Kaiserin.

(Elisabeth geht ihr entgegen und will ihre Hand nehmen, Barbara fällt ihr um den Hals.)

Barbara.

Nicht so, Frau Else. Des guten Friedrichs Gattin ist meine Freundin, und da es scheint, als ob ihr keine große Lust hättet, mich heim-

zusuchen, so muß ich bei euch zusprechen. Euer Gemahl, Burggraf Friedrich, so ein schöner Mann er ist, so ist er rauh und hart, und hat der Sorgen so viele, daß es ihm nicht einfallen wird, dem Weibe seines Herzens eine kleine Veränderung zu machen. Denn daß er euch liebt, Frau Else, das bin ich überzeugt, fest überzeugt. Das hat er wahrhaftig deutsch genug an unserm Hofe zu verstehen gegeben. Und treu — Frau Else, kein Weib in der Welt hat einen Mann, wie ihr auf diesen Punkt. Aber bei meiner Treue, ihr seyd auch ein schmuckes braves schönes Weib, und so verdient ihr alles das. Nur sollt' er euch nicht so zur Hausunke machen. Er hätte lange euch mit an unsern Hof bringen können.

Elisabeth.

Ihr seyd so gütig, gnädige Frau Kaiserin. Vors erste dank' ich euch für euren mir so schätzbaren Besuch, der mir so viel Ehre und Freude gewährt, dank euch auch, daß ihr so viel Gewogenheit für mich zeigt, und bin recht sehr

und herzlich zufrieden, daß ich euch so ziemlich gefalle. Ich dank euch auch für alle gute Meinung von meinem Manne. Den Irrthum aber, Frau Kaiserin, muß ich euch doch benehmen, als ob er mir Gesetze vorschriebe. Er ist gegen mich nicht rauh und nicht hart, im Gegentheil, er weiß mich so zu schätzen, daß er, wo es nicht unumgänglich nöthig ist, nichts unternimmt ohne mich zu fragen. Es thut mir in der Seele wohl, Frau Kaiserin, wenn er so thut, als wenn ich so viel zu sagen hätte wie er.

Barbara.

Wirklich? Nun seht, da mögt ich wissen, warum er zuweilen so unwirsch ist. Vielleicht ists Schuld, weil ihr nicht bei ihm seyd, und hätte er doch allerdings euch allenthalben mit sich führen sollen.

Elisabeth.

Frau Kaiserin, das geht nicht. Ich muß daheim die Wirthschaft versorgen, und auch mich der Regierungsgeschäfte annehmen, wenn er ab-

wesend ist. Er hat mirs angeboten mit nach Ofen zu reisen, allein ich habs nicht gemocht.

Barbara.

Und das sagt ihr mir so trocken ins Gesicht? Frau Else, was habt ihr wider uns?

Elisabeth.

Ach meine theureste Kaiserin, wie könnt ich etwas gegen euch haben? Ich schätzte euch, und nun, da ich euch sehe, lieb ich euch. Allein ich bin nicht für den Hof. Das ist für mich kein Aufenthalt. Im stillen Leben auferzogen, leb' ich so stille wieder vor mich hin. Das Hofleben würde mir nur den Kopf verwirren, aus meinen gewöhnlichen Zirkel mich herausbringen, und meiner Wirksamkeit Schranken setzen. Auch bin ich keine Hausunke, wie ihr vermuthet. Daheim bin ich täglich auf den Beinen. Ich reite, fahre, gehe. Ich bereise mein liebes Frankenland, und sehe zu, wo ich Gutes drin thun, oder wo ich etwa meinem Friedrich einmal eine Last abnehmen kann, die ihm zu sauer wird.

Barbara.

Es scheint mir, als wenn ihr ein glückliches Leben führtet.

Elisabeth.

Gewiß, Frau Kaiserin! Und die Zeit, die mir übrig bleibt, vertreib ich mir mit meinen kleinen Wildfängen.

Barbara.

Ach, gute Elisabeth, ihr habt Kinder. O das schlag ich mir so gern aus den Sinn. Das ist wohl euer Sohn, und ich habe nicht einmal darauf gemerkt.

Prinz Johann.

Ja, es hat mich auch sehr gewundert, gestrenge Frau Kaiserin, daß an mich noch kein Mensch gedacht. Und ich bin doch vor Freuden außer mir, daß ich einmal eine Kaiserin sehe. Abgemahlt habe ich wohl welche gesehen. Ich habe aber immer gezweifelt, ob das wahr wäre. Ich dachte, eine Kaiserin — Nun, nun, jetzt sehe ich wohl, daß das auch Kaiserinnen waren, nur nicht so hübsch, als ihr.

Barbara.

Du kleiner lieber, goldner Junge! Komm, gieb mir einen Kuß.

Prinz Johann.

Das schlag ich nun nicht aus, Frau Kaiserin. (Er küßt sie herzhaft.) Wenn Vater nun zu Hause kömmt, so kann ich sagen, ich habe doch etwas gethan, was er noch nicht gethan hat. Und wenn ich zu Hause komme, so ruf' ichs dem kleinen Friedrich in die Wiege: Du, ich habe eine Kaiserin geküßt!

Barbara.

O liebe Else! wie beneid ich euch!

Elisabeth.

Wohl glaub ich, daß der Kaiser Sigmund eine große Freude haben würde, wenn ihr mit einen kaiserlichen Prinzen ihn beschenken könntet. Indeß, Frau Kaiserin, kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich wenigstens will täglich für euch beten, daß euch der Himmel diese Wonne zu Theil werden lasse. (So herzlich warm will ich

noch nicht gebetet haben, als bei dieser Gelegenheit.

Barbara.

Ihr seyd so gut. Wahrhaftig, Friedrich hätte mir die Freude einer solchen Bekanntschaft nicht so lange vorenthalten sollen. Zu früh, Frau Else, lernt ich euren Gatten kennen, zu spät euch.

(Sie weint.)

Prinz Johann.

Frau Kaiserin! Ihr müßt nicht weinen. Wenn der Vater da wäre, der würde gleich machen, daß ihr nicht mehr weintet, denn er kann niemand weinen sehen. Er hilft gleich.

Barbara.

Guter Knabe! Wärst du mein Sohn!

Schloßpater.

Gebt euch zufrieden, kaiserliche Majestät. Wir wollen in der Schloßkapelle in Onoldsbach Messen lesen lassen, damit euer Wunsch gewährt werde, und ihr den Kaiser noch mit einem jungen Herrlein erfreuen möget.

Elisabeth.

Sicher, Frau Kaiserin, habt ihr mich ganz traurig gemacht, und wollt ich lieber, ich wäre nicht nach Kostniz kommen, als daß ich euch eine solche trübe Stunde bereitet habe. Der Burggraf meinte, ich sollte mich hier einmal erfreuen, wenn ich all die großen Herren, und besonders die hohe Geistlichkeit der Kirche versammelt sähe, allein ich muß euch sagen, daß die Verhandlungen, die hier abgehalten werden, mich recht trübsinnig machen, und nun noch Schuld an eurem Gram zu seyn —

Barbara.

Ums Himmels willen still, Frau Else. Ich wollt um vieles nicht, daß ich euch nicht hätte kennen lernen. Schweigt von allen dem nun, denn dieser trübe Augenblick geht bald vorüber. Wenn ihr mir nur versprecht, fein oft mich zu besuchen, und euren Prinzen mir auch mitzubringen, so will ich schon vergnügt seyn, und ihr sollt mich heitern Humors sehen.

Prinz Johann.

Ich komme, Frau Kaiserin, da geb ich euch mein Wort. Aber ich bringe den Pater Wolfrad mit, denn ohne dem darf ich nicht ausgehen.

Barbara.

Kommt mit ihm Pater. Ihr seyd mir lieb und angenehm.

Schloßpater.

Dank, vielen Dank der kaiserlichen Majestät, ich werde nicht ermangeln, die Vergünstigung mir zu Nutze zu machen.

Barbara.

Und meine Else sagt kein Wort? O ich weiß wohl, wo es fehlen wird. Ihr sollt in keinem Staatszimmer aufgenommen werden, und braucht euch nicht zu putzen, noch sollen viele Menschen bei mir seyn. Ich will, wenn ihr das Große nicht liebt, für euch allein in meinem Kabinette seyn, wir wollen da von häuslichen Dingen reden, häuslicher Freuden uns freuen, und vom Glücke uns unterhalten, was Kinder gewähren.

Elisabeth.

O wenn ihr das wollt, Frau Kaiserin, so komme ich, so oft ihr mein begehrt.

Kostnitz.

(Friedrich von Oesterreichs Wohnung.)

Herzog Friedrich. Pabst Johannes. Burggraf Friedrich.

Pabst Johann.

Herr Burggraf, euer Zureden, daß ich die päbstliche Würde niederlegen soll, gemahnt mich wunderlich. Wie wenn man euch jetzt anmuthen wollte, die Verweserschaft der Mark Brandenburg niederzulegen, die ihr doch mit dem größten Rechte erhalten, wolltet ihr das thun?

Friedrich.

Mein Fall ist nicht der Eurer Heiligkeit. Indessen glaubt mirs, wenn das Wohl des deutschen Reichs, wenn nur das Wohl der Mark dran hinge, mit Freuden gäb ichs her.

Pabst Johann.

Es sagt sich leicht, wenn man nicht in der Lage ist, es thun zu sollen.

Friedrich.

Wärt ihr nicht Herr Johannes, der Pabst, und nenntet euch blos Balthasar Cossa, wie viele der hier Anwesenden euch nur nennen, ich würde ein anders Wörtgen mit euch reden. Ich bin nie gewohnt etwas zu sagen, was ich nicht auch thäte.

Herzog Friedrich.

Zürnt drum nicht mit ihm. Er spricht wie er denkt, und denkt, andre würden handeln, wie er. Und doch versichre ich euch — ich kenne die Päbste alle drei — daß dieser bei weitem der beßere unter ihnen ist.

Friedrich.

Da habt ihr immer noch nicht viel zu seinem Ruhme gesagt, Herr Herzog. Denn alle drei müssen es einsehen, daß von ihrer Resignation und einer neuen Pabstwahl, das Wohl der Kirche und der ganzen Christenheit abhängt, und wenn

nun dieser, der der Beste unter den übrigen seyn soll, nicht einmal das thun will, was muß denn an den übrigen seyn?

Pabst Johann.

Herr Burggraf! Mäßigt euch ein wenig. Wenn ich den Zweck mit mir im Sinne führe, der Kirche Wohl wieder herzustellen, wenn ich mit dem Beistand der Kirchenversammlung, und wenn sie die übrigen Päbste für null und nichtig anerkennen, eine so sehr gewünschte Kirchen-Reformation zu Stande bringen will, wenn ich schon lange an allem diesem mit Mühe und Nachtwachen gearbeitet habe, wenn ich weiß, daß neue Spaltungen entstehen werden, wenn ich das Oberhaupt der Kirche nicht bleibe, soll ich da alle Vortheile, die aus meinem Pabstthum entspringen könnten, wegwerfen, und soll ich der Kirche sichtliche Verbesserung beiseite setzen?

Friedrich.

Ich ehre in Euch den Statthalter Christi, weil, wenn ich einen von euch dreien, als ihn

erkennen soll, ich euch dafür erkennen würde. Ich bin überzeugt, daß ihr nicht Lügen vorbringt, wenn ihr von eurem Fleiße und eurer Arbeit sagt. Allein das wißt ihr, die Kirchenversammlung ist mehr als der Pabst. Sie spricht aus Eingebung, und somit, was sie spricht, ist ohnfehlbar. Dawider kann kein Mensch appelliren, wie wir aus dem Beispiel des Herrn Huß gesehen haben.

Nun aber spricht die Kirchenversammlung, wie euch unverhohlen seyn muß, von aller Päbste Resignation, ja sie spricht von Absetzung. Wenn ihr der festen Meinung seyd, daß ihr das Beßere im Sinne habt, wenn ihr darthun könnt, daß eure Arbeiten für das Wohl der Kirche schon so weit gediehen, so macht euch ein Verdienst daraus, den andern bei allen euren Vorzügen mit gutem Beispiel vorzugehen. Folgen sie euch nicht nach, so wird man sie absetzen, und wenn dann euer Verdienst wirklich so groß, wenn die Kirche durch euch zur Ruhe gelangen kann, wenn die Kirchenversammlung dieses theils durch sicht-

liche Ueberzeugung, theils durch die Eingebung von Oben her einsiehet, so wird sie gewiß in der neuen Wahl euch nicht vorübergehen. Ihr werdet dann mit einem unabstreitbaren Rechte, und ohne daß je ein Concilium euch wieder in den Weg kommen kann, rechtmäßiger Pabst.

Pabst Johann.

Herr Burggraf! Es geht in der Welt nicht so nach Recht und nach Verdiensten, wie es wohl sollte. Ein Vogel in der Hand ist besser als zwanzig auf dem Dache. Ueberdem hab' ich des Kaiser Sigmunds Wort, daß er mich schützen will, und ein Kaiser wird sein Wort nicht zurücknehmen.

Friedrich.

Dahin wollt ich euch haben. Ihr habt schon einigemal auf dieses kaiserliche Wort euch berufen, allein ihr habt vergessen hinzuzusetzen, daß er es blos gegeben, wenn das Concilium damit zufrieden ist, daß ihr Pabst bleibt. Merkt euch dieses.

Pabst Johann.

Der Burggraf Friedrich wird wahrhaftig, troz seiner Freundschaft mit dem Kaiser, kaiserl. Worten keine neue Auslegung ertheilen, und mir nicht sagen, wie ich kaiserliche Worte deuten soll.

Herzog Friedrich.

Und kaiserliche Majestät mag auch nur glauben, daß einen Pabst absetzen, kein so leichtes Tagstück ist, und daß, wenn man dergleichen unternehmen sollte, es Mittel geben würde, die Beschlüsse des Concilii unausführbar zu machen.

Friedrich.

Ich sehe wohl, ihr Herren zieht an einem Strange, und irr ich nicht, so habt ihr etwas Uebles im Sinn Laßt euch gerathen seyn, besonders hütet ihr euch, Herzog Friedrich. Es ist mit einem Concilio nicht gut spaßen. Ich sehe wohl, ich richte nichts bei euch aus. Gehabt euch wohl!

(ab.)

Herzog Friedrich.

Ich mag das Ding betrachten, von welcher Seite ich will, so werden wir hier nicht durchdringen, Pabst Johann. Der Burggraf ist nicht auf eurer Seite, und der Burggraf ist des Kaisers rechte Hand. Wär' es nicht rathsam, wenn ihr lieber euren Weg von hinnen nähmet, damit man euch nicht mit Gewalt zwänge, euer Pabstthum niederzulegen?

Pabst Johann.

So es euch gut däucht, Herzog Friedrich, will ich eurem Rathe folgen. Ich kann mit mehrerer Zuversicht jetzt nach dem Kirchenstaat zurück, da mein Erbfeind, König Ladislaus in Sicilien, die Welt und mit ihr auch mein Eigenthum verlassen.

Herzog Friedrich.

Bereitet in der Stille alles, ich werd' euch hülfreiche Hand leisten.

Kostniz.

(Wohnung des Burggrafen.)

(Friedrichs Zimmer.)

Burggraf Friedrich. Schloßpater Wolfrad. (hernach) Elisabeth. Prinz Johann.

Friedrich.

Es ist mir eine sonderbare Empfindung, daß die Kaiserin Barbara hier gewesen. Es giebt doch Dinge in der Welt, um die man sein letztes Hab und Gut geben würde, könnte man sie ungeschehen machen.

Schloßpater.

Herr Burggraf, ihr dürft halt nicht über den Besuch erzürnt seyn. Es ist eurem Ehegemahl wahrlich dadurch eine seltene Ehr widerfahren, und wenn ihr etwa wähnt, daß die Frau Kaiserin, wie ihr von ihr denn nicht gar zu gut denkt, daß sie etwas Ungebührliches vorgebracht, so irrt ihr euch. Ich war bei der ganzen Unterhaltung gegenwärtig, und mag wohl

sagen, es steckt mancher Wolf im Schafskleide, hier müßte er aber tief stecken, oder ihr habt ein falsches ungünstiges Urtheil von dieser Majestät gefällt. Ihr habt mir oft von ihrem Stolz gesagt, und sie war herablassend gut. Ihr habt mir von einem harten Herzen bei ihr vorgeredet, und sie war bis zu Thränen gerührt. Wenn ihr gesehen hättet, wie sie es so innig beklagte, nicht gleich eurer Else Kinder zu haben, wenn ihr sie da wirklich hättet weinen gesehen, so wäre euer Mitleid sicher auf den höchsten Grad gestiegen.

Friedrich.

Ihr seyd ein schwacher Mensch, Herr Pater, und ich vergebs euch, denn ihr müßt es seyn. Daß sie gegen meine Else den Stolz ablegt, und zuvorkommend ist, das ist die größte Politik von ihr. Sie weiß, daß sie auf keine andre Art ihr beikommen kann, denn so wie ich von meiner Else mit ihr gesprochen habe, mußte sie sich ein halbes Wunder in ihr denken. Sie würde sich nicht unterstanden haben, mich um

den ersten Besuch von ihr zu bitten, des Versagens gewiß.

Aber warum will sie mit ihr bekannt seyn? Das seht ihr blinder Mensch nicht ein. Sie will es, um Kabalen gegen mich zu schmieden. Sie will es, um ihr Herz so fein als möglich von mir abwendig zu machen, sie will es, um Unfrieden zwischen unsre friedliche Denkungsart zu säen.

Sie war gerührt? Das sind die Künste, die sie anwendet, sich einzuschmeicheln. Daß sie sich einen Sohn wünscht, das glaub' ich, denn da könnte sie noch unumschränkter über ihren Gatten herrschen, als sie es jetzt thut.

Schloßpater.

Freilich müßt ihr sie besser kennen, Herr Burggraf, als ich, der nur vom Sehen ihre Bekanntschaft gemacht. Wenn aber auch alles wahr ist, was ihr da von ihr sagt, so ists doch kein so großes Unglück, daß sie mit eurer Else bekannt geworden, denn wenn ihr sie auch

fürchten müßt, so könnt ihr doch auch wirklich auf euer Weib rechnen.

Friedrich.

Das weiß ich, Pater, daran braucht ihr mich nicht zu mahnen. Allein es ist mir doch immer unangenehm, in dieser Sache auf zwei Achseln tragen zu müssen, und daß ich dieses muß, davon werdet ihr gleich ein Pröbgen sehen, denn eben kömmt meine Else mit dem Knaben über den Gang auf mein Zimmer zu, und ich werde blaue Mährchen hören.

Schloßpater.

So erzeigt mir nur den Gefallen, und stört sie nicht, damit auf halbem Wege schüchtern sie nicht einlenkt, und das übrige von ihren Gedanken hinter einen Schleyer verbirgt.

(Elisabeth und Prinz Johann treten ein.)

Elisabeth.

Du bist da, mein lieber Friedrich, und bist mein Zimmer vorbeigegangen.

Friedrich.

Ich hatte etwas in Gedanken, liebe Else, was ich mir des Vergessens wegen gleich aufmerken wollte. Nun tref ich hier den Pater, und so verplaudert sich die Zeit.

Elisabeth.

Und deine Else war schon argwöhnisch, und wähnte, du habest etwas erfahren, und zürntest mit ihr.

Friedrich.

Else! Sahest du mich je unbillig? Hätte ich dir wohl schon etwas zugerechnet, wofür du nichts gekonnt? Sind Beispiele davon in deiner Erinnerung an alte Zeiten?

Elisabeth.

Mein lieber Friedrich. Vergieb mir.

Friedrich.

Auch nichts zu vergeben, meine Else. Ich weiß wohl, warum du die Zweifel hattest. Aber mein Sohn Johannes, was stolzierst du denn mit eingeschränkten Armen im Zimmer auf und ab, als wenn du eine wichtigere Sache auszu-

führen, oder schon ausgeführt hättest, als das Concilium hier in Kostnitz zusammen berief.

Prinz Johann.

Mein Vater, mit mir ist eine große Veränderung vorgegangen, indeß ihr abwesend wart.

Friedrich.

So! Wenn sie nur gut ist, die Veränderung, da bin ich wohl damit zufrieden. Aber darf man denn diese Veränderung nicht wissen?

Prinz Johann.

O ja, mein Vater! Ich habe eine Kaiserin geküßt.

Friedrich (lacht laut auf.)

Und was bist du seitdem geworden?

Prinz Johann.

Geehrt und angesehen. Wen die Kaiserin lieb hat, den werden doch andre Leute auch wohl lieb haben.

Friedrich.

Ey, ey, mein Sohn, was höre ich da von dir? Sollt ich dir noch nicht gesagt haben, daß nur das Verdienst, welches uns unsere guten

Handlungen verschaffen, wahres Verdienst, und alles was wir von andern zurückleuchten lassen, falscher Schimmer sey. Wehe dir, wenn der Kaiserin Kuß dich geehrt und angesehen machen muß. Ich, mein lieber Johann, habe keine Kaiserin geküßt, und ich denke doch, man achtet mich. Und ich zweifle nicht, daß man mich viel weniger achten würde, wenn ich wirklich die Kaiserin geküßt hätte. Ich habe da etwas an meinem Sohne entdeckt, was mir gar nicht gefällt. Wenn du stolz auf Dinge werden willst, die nichts sind, wie wirds da gehen, wenn du wirkliche Verdienste einmal bekommen solltest?

Prinz Johann.

Vergebt mir, lieber Vater. Ich sehe nun wohl ein, daß ich Unrecht habe. Es schwindelte mir der Kopf von der Güte der Kaiserin. Aber die Kaiserin ist doch immer eine große Frau, und ist es besser, daß sie mich gern hat, als wenn sie mich nicht leiden könnte. Sie hat mir befohlen, sie zu besuchen, und nicht wahr Vater, die Freude erlaubt ihr mir schon?

Frie-

Friedrich.

Warum nicht? Ueberdem wäre es unartig, eine solche Einladung auszuschlagen. Und damit sie sehen soll, daß auch du sie achtest, so gehe in mein Kabinet. Auf dem Tische rechter Hand liegt der Schlüssel zum Kasten hinter der Thür. Den mach' auf, und such' die Schubladen durch, da wirst du finden ihr Konterfey, gar sauber gemahlt, in einen schmalen goldnen Reif eingefaßt. Das schenk ich dir, und magst du es am Halse tragen, wenn du zu ihr gehst.

Prinz Johann.

Ach, lieber Vater, tausend Dank. Sie wird sich gewiß freuen, wenn sie das sieht.

(läuft ab.)

Elisabeth.

Hast du denn wirklich ein Konterfey von ihr.

Friedrich

Ich hab' es heute erst von einem Künstler gekauft. Es ist schön. Hier sieh es selbst. (Er giebt es ihr.) Der Knabe soll es haben. Ich

schickte ihn aber jetzt nur fort, um ihn loß zu werden.

Schloßpater.

Zum sprechen getroffen.

Elisabeth.

In der That! Der Mann muß viel Kunst haben, dessen Werk es ist.

Friedrich.

Weil er so künstlich ist, hab' ich ihn auch herbestellt, um meine Else mir zu konterfeyen.

Elisabeth.

O lieber Mann! Du hast ja das Original.

Friedrich.

Ich kann es aber nicht immer bei mir haben, da will ich mich an der Kopey erquicken.

Elisabeth.

Wenn du so willst, so kann ich dir keine Einwendungen mehr machen.

Friedrich.

Und nun Elisabeth, was dünkt dich von der Kaiserin?

Elisabeth.

Die reine Wahrheit, lieber Friedrich, ich halte sie für besser, als du sie mir geschildert.

Friedrich.

Ich wünsche, liebe Else, daß du nie nöthig haben mögest, diese Meinung von der Kaiserin zu ändern.

Elisabeth.

Sie kann wohl ihre Fehler haben, lieber Friedrich, wer ist davon frey. Allein herzlich war sie, und freundschaftliche Gesinnungen leuchteten aus allem hervor, was sie sagte. Verstellung kann es nicht gewesen seyn. Doch wenn du wünschen solltest, daß ich keinen Umgang mit ihr hätte, so kann ich mich auch von ihr loßreißen, und sie nicht wieder besuchen.

Friedrich.

Da Else ankam, habe ich nicht gesagt, begrüße die Kaiserin, denn die Unhöflichkeit wußte ich, kam auf meine Rechnung. Jetzt, da die Kaiserin dich heimgesucht, muß ich sagen, grüße

sie wieder, denn die Unhöflichkeit bliebe sicher auf Elsens Schultern.

Elisabeth.

Du bist ein guter Mann. Ich traue deiner Menschenkenntniß viel, und werde deswegen dieser Kaiserin weniger trauen.

Friedrich.

Nach deinem Gefühl. Dies muß dich für sie oder wider sie stimmen. Ich würde dir sagen, sey auf deiner Hut, wenn ich nicht auch Elsens Vorsicht kennte.

Prinz Johann (weinerlich.)

Ich kann nichts finden, lieber Vater.

Friedrich.

Die Kaiserin liegt dir doch schon sehr am Herzen. Bitte die Mutter, daß sie dir es giebt.

Elisabeth.

Hier, kleiner Knabe.

Prinz Johann (besieht es.)

Das ist sie selbst — sie selbst. Es kann nicht anders seyn. Das ist ein Spiegel. Sie muß

irgendwo stehen, weil ich sie so genau erblicke. (Er sieht sich um.)

Elisabeth.

Die Aeußerung macht dem Künstler Ehre.

Friedrich.

Wohl! Pater, ihr laßt mir den Knaben aber nicht von der Seite, wenn ihr bei dieser Barbara seyd. Geht nun mit ihm, ich hab' ein Wort mit meiner Else allein zu reden.

Noch eins. Man hat Verdacht, daß Pabst Johann heimlich das Concilium verlassen will. Daher sind die Thore gesperrt, und auf seine Person wird genau Acht gegeben.

Schloßpater.

Ich wähne selbst, daß das sehr nöthig ist.

(ab mit dem Prinzen Johann.)

Elisabeth.

Nun, mein Friedrich, willst du etwas von Barbara mir entdecken?

Friedrich.

Auch nicht ein Wort. Die Sache ist abgethan. Du besuchst die Kaiserin, und sie wird

wieder kommen. Was Weiber mit einander abhandeln, müssen Männer gar nicht wissen wollen. Ich habe von mir mit dir zu reden.

Elisabeth.

Von dir mit mir? Doch alles Gutes? Denn sonst — doch Friedrich, weiß selbst kleine Bitterkeiten von seiner treuen Liebe zu entfernen.

Friedrich.

Dieses sind auch keine Bitterkeiten. Was, Else, meinst du, wenn ich dich zur wirklichen Marggräfin von Brandenburg erhöhe?

Elisabeth.

Das müßte mir willkommen seyn.

Friedrich.

Und wie wenn es hernach noch mit dem Churhute verstärkt würde. Frau Churfürstin! Das denk' ich, klingt doch anders, als Frau Burggräfin.

Elisabeth.

Solltest du wirklich so nahe schon am Ziele aller deiner Wünsche seyn?

Friedrich.

Ja, Weib meiner Seele, ich bin wirklich schon an diesem Ziele. In Gegenwart meines Bruders Johann hat mir der Kaiser sein Wort gegeben, daß die Mark mein Eigenthum, und die Chur- und des heiligen römischen Reichs Kämmerer-Würde ich erhalten soll. Und glaubst du, Else, daß du nicht wenig dazu beitragen helfen.

Elisabeth.

Meine Freude ist so groß, daß ich über diesen deinen Spott leicht wegsehen kann. Wenn nur mein Friedrich seines Glückes Schmid so glücklich war, so kann das Weib, dem er die Seeligkeit auf Erden schon schenkte, sich wohl ein wenig zum Gegenstande seines Witzes gebrauchen lassen.

Friedrich.

Nicht doch. Ich habe ihn nicht umsonst diesen großen Sprung zu Höhe und zu Ehre, und zu so schönen Besitzungen. Er kostet mehr als eine Handvoll Gold, und dieses hat mir

meine Else doch wohl sparen helfen. Er kostet mehr als einen Creditbrief, und auch diese beförderte Else.

Elisabeth.

Wenn auch des ersten ich mich rühmen könnte, woher käme denn mein Antheil am letzten?

Friedrich.

Wenn jener Kaufleute einer aus Nürnberg, Lyon, und selbst Paris, die ihre Gelder mir so oft in deiner Gegenwart anboten, einmal wieder kömmt, so frag' ihn doch, warum er nicht dem Kaiser Sigmund Gelder vorschießt, der deren bedarf?

Elisabeth.

Eine Frage, die ich lange an dich habe thun wollen, wenn du so ängstlich wegen Kaiser Sigmunds Geldnoth warest.

Friedrich.

Du wirst die Antwort erhalten: Die Kaiserin ist keine Hausfrau. Sie verthut der Gelder mehr, als kaiserliche Majestät und das Königreich Hungarn abwirft. Und wahr, Else.

Großentheils ist die Kaiserin an Geldmangel und Mangel an Credit in diesem Hause Schuld, und deine ordentliche Wirthschaft erhält mir nicht nur manchen blanken Thaler, sondern giebt mir auch Gelegenheit mich des Ueberflußes anderer zu meinem Nutzen zu bedienen.

Und nun, mein gutes Weib, fängst du mit dieser Verschwenderin Umgang an. Ich will von ihrem sittlichen Betragen nichts sagen, das ist ihre Sache, ein Feuer, welches mich nicht brennt, und das ich nicht zu löschen brauche, ein Gefühl welches bei einem sittsamen, tugendhaften Weibe, wie du es bist, nicht ansteckt. Allein du wirst dort am kaiserlichen Hofe, selbst an einem fremden Orte, wo man doch eingezogener zu leben pflegt, theils aus Nothwendigkeit, theils aus Neigung der Kaiserin, so manche Pracht sehen, du wirst so vieles kennen lernen, was du sonst nicht kanntest. Und wenn meine Else Geschmack an Pracht und großem Wesen finden sollte, ich zürne zwar mit dem Kaiser, daß er

so nachgebend ist, aber ich fühle, daß ich selbst schwach seyn würde.

Elisabeth.

Das also war der Grund, warum du mich mit solcher Vorsicht vor der Bekanntschaft der Kaiserin hütetest. Dank dir, mein Friedrich, daß das nur dein Grund war. Nein, zur Verschwendung hat deine Else auch nicht die geringste Anlage, und hätte sie sie, so dürfte sie nur ihre Kinder betrachten, um sich zu erinnern, daß sie sparen müsse.

Friedrich.

Da hätte ich am Ende dir doch wohl zu viel gethan. Von nun an, Else, nie wieder einen Zweifel gegen dich. Geh' hin zur Kaiserin. Suche all deine Liebenswürdigkeit auf, um dich bei ihr in Gunst zu setzen. Allein ich prophezeihe dirs noch einmal: Deine Gunst behält sie nicht lange.

Kostniz.

(Herzog Friedrichs von Oesterreich Wohnung.)

Herzog Friedrich. Pabst Johann.

Pabst Johann.

Nein, Friedrich, es ist unerhört. So hat man keinem Oberhaupt der Kirche noch begegnet.

Herzog Friedrich.

Und nun? Was ist euch widerfahren, Pabst? Wer hat sich unterfangen können, Eure Heiligkeit anzutasten?

Pabst Johann.

Wer? Wer anders, als dieser euer burggräflicher Namens Vetter, den man so schnell in einen Churfürsten umgewandelt. Ihr sagtet wohl, er sey des Kaisers rechte Hand.

Herzog Friedrich.

So haltet mich nur nicht auf, daß ich eigentlich erfahre, was es ist.

Pabst Johann.

Was es ist? Die Thore sind gesperrt. Man hat mich allenthalben abgewiesen. Ohne des

Kaisers ausdrücklichen Befehl darf niemand aus der Stadt Kostniz sich wegverfügen. Noch mehr. Man hat mir freundlich es gesteckt, daß diese ganze Vorsicht auf mich abgesehen ist, weil man sich fürchtet, daß ich das Concilium verlassen, und so neue Irrungen verursachen mögte. Ich werde genau bewacht.

Herzog Friedrich.

Ihr müßt mir eingestehen, Pabst Johannes, daß man darinnen nun so Unrecht eben nicht hat. Doch müssen wir Bolzen gegen Bolzen schießen.

Pabst Johann.

Sie werden mich nun zwingen, niederzulegen.

Herzog Friedrich.

Wenn sie euch hier behalten, werden sie das allerdings.

Pabst Johann.

Und welch ein Mittel nicht hier zu bleiben? Wißt ihr eins, Herr Herzog?

Herzog Friedrich.

O ja. Wenn ihr ein Wagstück zu unternehmen Muth genug habt.

Pabst Johann.

Ich unternehme alles, ehe ich von Friedrichs Willkühr abhängen soll.

Herzog Friedrich.

In wenig Tagen geb ich ein Turnier vor den Schranken. Wenn ihr euch entschließen könnt, als einer meiner Knechte mit hinauszugehen, so will ich sorgen, daß von dort aus alles zu eurer Abreise fertig seyn soll.

Pabst Johann.

O ich will alles, um ihren Willen und ihre Freude ihnen zu verderben.

Herzog Friedrich.

Ganz in der Stille denn. Ich werd' euch winken, wenn es Zeit ist.

Ofner Platz vor Kostniz.

(Früher Morgen.)

(Turnier-Schranken, Zelte, Gerüste.)

Herzog Friedrich (beiseits in einem Gehölze.)
Pabst Johann (sich umkleidend.)

Herzog Friedrich.

Ich habe alles für euch gethan, was ich thun konnte. Ich bin indessen zweimal von dem Kaiser und einmal vom Churfürsten Friedrich gewarnt worden, mich nicht in eure Dinge zu mischen. Die Freundschaft aber hat alles überwogen. Dort sind sichre Leute, und ein gutes Fuhrwerk. In diesem versiegelten Schreiben werdet ihr meine Rathschläge finden. Jetzt muß ich euch verlassen, damit meine Abwesenheit nicht bemerkt werde.

Pabst Johann.

Habt Dank, Herr Herzog. Ich werde nie euch diesen Dienst vergessen. Gebietet über mich, wo, und so oft ihr mein bedürft.

Zelt des Kaisers Sigmund.

(Das Turnier ist geendet. Es werden Erfrischungen gegeben, und der Ausbruch ist nahe.)

Kaiser Sigmund. Herzog Friedrich.
Viel Fürsten, Herren und Ritter.
(hernach.) Friedrich.

Sigmund.

Ihr habt uns einen fröhlichen Tag geschenkt, Herzog Friedrich. Euer Turnier war sehenswerth, und wir werden es gelegentlich euch zu vergelten wissen.

Herzog Friedrich.

Ich freue mich, wenn mein Herr Kaiser Wohlgefallen daran gehabt. Da ohnedem jetzt so viel Sorgen dessen Haupt drücken, so muß sich jeder bestreben, etwas zu seiner Erheiterung beizutragen.

(Churfürst Friedrich tritt ein, und spricht heimlich mit dem Kaiser.)

Sigmund.

Wie! Der Pabst Johann wäre aus Kostnitz entflohen? Wißt ihr etwas davon, Herzog

Friedrich? Ich ließ euch zweimal warnen. Solltet ihr —

Herzog Friedrich.

Das wird wohl nur ein Gerücht seyn, Herr Kaiser.

Churfürst Friedrich.

Ich pflege nicht Gerüchte auszubreiten, Herr Herzog. Und weil es dann einmal so laut ist, so muß ich euch nur sagen, daß ihr ihm fortgeholfen.

Herzog Friedrich.

Ich ihm fortgeholfen? Wie könnte Churfürst Friedrich mir das wohl beweisen?

Churfürst Friedrich.

Unwiderleglich beweisen. Er ist im Anzuge eines Knechts mit euch zum Turnier heraus geritten. Hier in dem Wäldchen habt ihr ihn empfangen, ihn selbst umkleiden helfen, ihm einen versiegelten Brief gegeben.

Sigmund.

Was könnt ihr hierauf antworten, Herzog?

Herzog

Herzog Friedrich.

Daß ich des Pabst Johannes Freund, und ihm Verbindlichkeiten schuldig bin.

Sigmund.

Und ich erkläre euch hiermit für einen Feind des Reichs. Morgen werd' ich dem versammelten Reichsrathe die Sache vorlegen, um nicht allein über euch zu sprechen. Bedenkt die Folgen.

Churfürst Friedrich.

Wahrlich, Herr Herzog, ihr habt da etwas so unbesonnen gethan, daß ihr der ganzen Christenheit Rechenschaft davon zu geben schuldig seyd.

Herzog Friedrich.

Wenn ich sie zu geben schuldig bin, so werd' ichs thun.

Sigmund.

Zum Aufbruch! Das wird uns und euch ein theures Turnier werden. Der Nachtisch war sehr übel, Herzog.

(Der Kaiser geht ab, alles bricht in Verwirrung auf.)

Landhaus bei Kostnitz.

(Herzog Friedrich von Oesterreichs geheimer Aufenthalt.)

Herzog Friedrich. Churfürst Friedrich.

Churfürst.

Ich sagte es euch wohl, daß das kein gutes Ende nehmen könnte. Was habt ihr nun davon, daß euch die ganze Reichsversammlung einmüthig als einen Feind des Reichs erklärt, daß sie die Acht euch zugedacht? Ein Mann wie ihr, einer der ersten Fürsten des deutschen Reichs, auf den man bauen zu können glaubte, dem man alles anvertrauet hätte, muß gerade ein Beispiel geben, wider die Verfügungen zum allgemeinen Wohl zu handeln.

Herzog.

Wer aber konnte sichs denken, daß eine solche Sache so ernstlich betrieben werden würde?

Churfürst.

Eine solche Sache nicht ernstlich? Nicht ernstlich das, woran die ganze Christenheit jetzt mit begierigen Blicken hängt, um in Ruhe zu kom-

men? Nicht ernstlich, daß vielleicht diese ganze Versammlung umsonst seyn kann? Berechnet, Herzog, wie vielen Aufwand allen die hier sind diese seltene Erscheinung kostet. Und wenn wir dieses auch beiseite setzen wollen, wie viel Mühe es gekostet hat, alle diese zusammen zu bringen, wie viel Jahre in Uneinigkeit und Unruhe hingehen müßten, ehe eine neue Versammlung Statt finden könnte.

Herzog.

In der That muß ich gestehen, daß mir dieser Schluß der Reichsversammlung äußerst unerwartet kam. Hätt' ich ihn so wähnen können, nimmermehr hätte ich den Pabst unterstützt.

Churfürst.

Was jetzt ist, Herzog, ist noch nicht viel gegen das, was kommen kann. Wahrt eure Länder, und das Wohl eurer Unterthanen. Noch nie hab' ich den Kaiser so erzürnt gesehen, als über euch.

Herzog.

Ich habe wahrlich keinen üblen Zweck gehabt. Ich wollte meinen Freund, der meinetwegen Pabst seyn, oder es nicht seyn kann, beruhigen, und ihn nicht dem Gespötte aussetzen, wenn er seine Würde niederzulegen gezwungen würde.

Churfürst.

Hier sind nur zwei Wege für ihn übrig. Entweder er kehrt zurück, und legt auf der Stelle freywillig nieder, oder er wird, so schnell als es immer möglich ist, abgesetzt, und dann ist er mit allen guten Willen für immer von der Würde ausgeschlossen.

Ueberhaupt scheint mir es mit dem guten Willen, und den guten Absichten dieses Pabstes ein wenig sonderbar. Wenn wirklich beide bei ihm in einem solchen Uebermaß vorhanden wären, wie er es vorgiebt, so müßte ihm das Entsagen seiner Würde gar nicht schwer ankommen. Doch hierüber hab' ich nichts zu entscheiden. Ich habe nur als Freund von ihm euch melden wollen,

Herzog, daß sein Entsagen das einzige Mittel ist, ihn zu retten, und —

Herzog.

Er wird nie entsagen, nie, darauf, Churfürst, könnt ihr euch verlassen.

Churfürst.

So bedaure ich ihn und euch. Er ist verloren, und eure Lande sind verloren. Thut ihm das zu wissen, denn wenn ein Mensch seinen Aufenthalt weiß, so seyd ihrs.

Herzog.

Er ist in meiner Hand.

Churfürst.

Ist er das, so rath ich euch als Freund, liefert ihn dem Kaiser aus. Ich will nichts von dem sagen, was euch selbst daraus für Nutzen erwächst. Ich rede nur von dem, daß ihr ihm eine Wohlthat erweiset. Ist er in des Kaisers Gewalt, so wird er sehen, er kann auf keine andere Art, als durch freywillige Entsagung erhalten werden. Ist er sein eigner Herr, so

macht ers, wie Petrus de Luna. Die Päbste sind verzweifelt hartnäckig auf ihre Würde.

Herzog.

Wenn ihr mein Mittler beim Kaiser seyn wollt, so liefre ich ihn euch aus.

Churfürst.

Das will ich. Rechnet darauf.

Kostnitz.

(Kaiserliche Wohnung.)

(Großer Saal.)

Versammlung aller anwesenden Churfürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten, Aebte, Fürsten, Herren, Ritter und Edlen.

(Der Kaiser sitzt auf einem Thron, die übrigen auf Sesseln. Des Kaisers Obrist Kanzler zur Rechten am Fuß des Throns.)

Sigmund.

Ich hab' euch alle des Reichs Große und Edle, zusammenberufen laßen, um meinen Willen

in Ansehung der Mark Brandenburg, der damit verbundenen Chur, und Würde eines Erzkämmerers des deutschen Reichs, den ich schon jeden, der dabei zu Rathe zu ziehen war, im Stillen vorgelegt, nunmehro auch öffentlich wissen zu machen, und kund zu thun.

Gegenwärtiger Friedrich von Zollern, Burggraf von Nürnberg, bisheriger Verweser der Mark Brandenburg, ist von mir auserkohren, und werth befunden worden, nun wirklicher Besitzer der Mark, Marggraf, Churfürst und des heiligen Reichs Erzkämmerer zu werden, zu welchem Amte seine edle Thaten ihn genug berechtigen.

Derowegen wollet ihr, Obrist-Kanzler den Geheisbrief, den ich hierüber ausfertigen lassen, mit lauter Stimme vorlesen und kund thun.

Obrist Kanzler

(steht auf, alle entblößen die Häupter und stehen eben- falls auf.)

(Er liest.)

„Sigismundus, Kaiser des deutschen Reichs, „und König von Ungarn, entbeut allen, die „dieses erhalten, und mit reifem Sinn es lesen, „seinen Gruß zuvor:

„Nachdem wir uns bisher des heiligen „römischen Reichs Wohl vorzüglich angelegen „seyn laßen, darüber aber unsre Erbländer „nicht mit der Providenz versorgen mögen, die „ihnen eigentlichen von uns als Landesvater „gebühret, so will nunmehr unsre Pflicht, hier- „über mit etwas mehrerer Obsorge zu wachen.

„Die Vorsehung hat uns der Länder so „viel und reich bescheret, daß kaum, und „wenn die Kräfte eines Engels aus dem Him- „mel wir besäßen, wir eine so schwere Last der „Regierung zu tragen vermögten. Nun aber „liegt uns absonderlich die Chur-Mark Bran- „denburg, als unser väterlich angeerbtes Land,

„am Herzen. Sie ist ein würdiges Glied des „deutschen Reichs und verdient es wohl, daß „sie zu der heilsamen Ruhe gelange, die ihr „bisher wegen Abwesenheit deren Oberhaupts „gefehlet.

„Nun aber haben wir an den Hochge- „bohrnen Herrn Friedrich, Burggrafen zu „Nürnberg, aus dem Urhause Zollern, einen „Mann kennen lernen, dessen Aufrichtigkeit, „Verstand, Macht, Tapferkeit, und übrige „Tugenden uns zuerst bewogen, demselben die „Statthalterschaft der Mark zu übergeben.

„Jetzt da wir zu unsern übrigen Geschäften „nun des heil. röm Reichs Angelegenheiten, „und damit verbundne Sorge für die allge- „meine Christenheit noch zählen, fällt es uns „gar unmöglich diesen Theil unsrer Herrschaft „zu besuchen. Ferner müssen wir darauf be- „dacht seyn, daß der Churfürsten Zahl eher „vermehrt als vermindert werde, daß auch „die Würde eines Kämmerers nicht eingehe, „sondern fortbleibe.

„Die Liebe, die der bisherige Statthalter „der Mark in derselben besitzt, die Mühe die „er nicht fruchtlos angewendet, sie zur Ruhe „zu bringen, die Kosten, die er deswegen auf= „gewandt, haben uns bewogen, diese Mark „nebst der Chur= und Kämmerer=Würde dem= „selben erb= und eigenthümlich zu übergeben.

„Jedoch behalten wir uns einzig und allein „vor, daß wenn sich etwa männliche Erben „in unsrer oder unsers Bruder Wenzeslaus „Ehen einfinden sollten, diesen erlaubt sey, „obige Mark sammt den übertragnen Rechten „und für ein baares Zahlungsquantum von „viermal hundert tausend hungarischen Gold= „gülden, wiederum an sich zu bringen.

„Wir haben ferner wohl mit unsern des „heiligen römischen Reichs schon bestehenden „Churfürsten, Fürsten und Herrn, wie auch „mit unsern getreuen Ständen der Mark rath= „fordernd konferiret, wie sich dies alles am „besten fügen laße, und sind ihres Beifalls zu „unserm Unternehmen gesichert worden.

„Deswegen übertragen wir nun hiermit „feyerlich und förmlich, sothanen Herrn Burg„grafen Friedrich die Mark Brandenburg zu„sammt der Chur- und Kämmerer-Würde, „mit allen dessen und deren Ehren, Würden, „Rechten, Gerichten, Herrschaften, Landen, „Eigenthümern, Leuten, geist- und weltlichen „Lehen, Jagden, Burgen, Flecken, Dörfern, „Schlößern, Bergwerken, Münzen, und allen „Zugehörigen, sowohl an Christen als Un„christen, und verleihen ihm solche, setzen und „verordnen ihn zum Marggrafen von Branden„burg, daß er diese Churmark Brandenburg „als regierender Landesherr besitzen und ge„brauchen möge.

„Wir befehlen denen Fürsten, Prälaten, „Grafen, Herren, Rittern und Städten dieser „Churmark Brandenburg, daß sie Friederichen „als Marggrafen derselben anhangen, ihm „Huldigung leisten, und gehorsam seyn sollen. „Wir entbinden sie ihrer Pflichten gegen uns,

„und weisen sie an diesen Friedrich, als ihren „rechtmäßigen Herrn.

„Wir wollen niemand bergen, daß wir also „gethan haben, und wollen diese Geheisbriefe „öffentlich bekannt gemacht und angeschlagen „wissen allenthalben in unsrer Churmark Bran„denburg, und in dem ganzen heiligen römi„schen Reiche.

„So geschehen, Kostnitz in der Versammlung „unsers Reiches, im Jahre unsers Erlösers „und Seligmachers, Eintausend vierhundert „und funfzehn, am dreißigsten Tage des Mon„den April."

Sigmund.

Ich hoffe alle werden dem Burggrafen Friedrich diese Belohnung für seine, mir und dem Reiche wirklich und aus treuem Herzen geleisteten Dienste gern gönnen.

Viele Stimmen.

Er ist es werth. Er verdients. Er hat viel zum Besten des Reichs gethan.

Friedrich.

Ich danke allen die so innigen Theil an meiner Beförderung nehmen. Nie kenne ich noch einen Augenblick in welchem meine Seele so heiter gewesen wäre, als in diesem. Nicht der Zuwachs meiner Macht, so schmeichelhaft er auch ist — nicht der Zuwachs meiner Einkünfte, so viel Gutes ich dadurch zu thun vermag, ist mir so willkommen, als der Zuwachs dieser allgemeinen Liebe. O selig der, den man nicht hasset! Und ich sehe Freude auf allen diesen Gesichtern, und freudig und froh hat mir kaiserl. Majestät ein so schönes Land übergeben. Und ich verspreche hier, freudig und froh meine Unterthanen zu erhalten, so lange ich lebe. Der Kaiser soll einst sagen können, ich habe seine Brandenburger so gut geliebt, wie er.

Gegend vor Kostnitz.

(Feldstraße.)

Pabst Johann. Ein Hauptmann Friedrichs von Oesterreich. Ein Hauptmann des Churfürsten Friedrichs. Verschiedene Knechte.

Pabst Johann.

Zwar zeigt mir Friedrichs Siegelring und seine Hand, daß hinter dieser Sendung kein Betrug stecken kann, und nimmer könnt' ich glauben, daß aus meinem innigsten Freunde ein Feind geworden wäre, der mich so schrecklich verfolgen könnte. Ich muß daher den Argwohn fahren lassen — und doch ists mir im Innern ganz unglaublich, daß mir in Kostnitz etwas Gutes bevorstehen könnte.

Hauptmann des Herzogs.

Muß doch wohl seyn. Denn der Herzog befahl mir, ja nicht zu säumen, euch zu bringen, und gab mir diesen meinen Gefährten zur Begleitung mit.

Pabst Johann.

Und wer ist dieser dein Gefährte, guter Freund?

Hauptmann des Churfürsten.

Ich bin in Diensten des Churfürsten von Brandenburg.

Pabst Johann.

Von Brandenburg? Ich bitt' euch löset mir das Räthsel. Wie kommen zwei Hauptleute dieser beiden Feinde so nahe zusammen?

Hauptmann des Herzogs.

Ob sie Feinde sind, das weiß ich nicht. Das weiß ich wohl, daß sie, seitdem ihr abwesend seyd, Pabst Johann, sehr oft beisammen waren, und da ist mirs nun nicht eben unbegreiflich, da die Herren beisammen sind, daß nicht auch ihre Untergebnen beisammen seyn können.

Pabst Johann.

Da steckt ihr mir freilich ein etwas helleres Licht auf, mein Freund. Ich muß gestehen, daß meine Freude sich zu entwickeln anhebt. Wenn diese Freunde geworden, so bin ich gewiß der

Gegenstand der Freundschaft beider, dann ist mein Glück ausgemacht. Nun laßt uns froh seyn! Hättet ihr mir nicht eher einen Wink davon geben können, damit ich nicht diese Stunden in Sorge zugebracht hätte.

Kostnitz.

(Kaiserliche Wohnung.)

(Zimmer der Kaiserin)

Barbara. Elisabeth. Pater Wolfrad. Prinz Johann. (hernach) Viel Herren.

Barbara.

O tausendmal willkommen, Frau Elisabeth. Ich habe des Besuchs so lang geharrt. Billig sollt' ich euch wohl erst recht mit Umständen Glück zur Churfürstin wünschen, aber dazu seyd ihr mir zu lieb, als daß ich meine Zeit mit euch in Komplimenten verdürbe. Kommt und setzt euch hierher zu mir. Und dich, mein kleiner Prinz, wo bring ich dich denn hin? An mein Herz will ich dich drücken. Setzt euch, Pater Wolfrad.

Prinz

Prinz Johann.

Ich drück' euch alle Augenblicke an mein Herz, Frau Kaiserin.

Barbara.

Doch wohl nur in Gedanken, mein kleiner Johannes. Seht einmal, Churfürstin, wie euer Sohn bereits den Frauen etwas verbindliches zu sagen weiß.

Elisabeth.

Er nimmt sich sehr viel Freiheit, Frau Kaiserin, und er wird dafür ein andermal zu Haus bleiben müssen.

Barbara.

Nicht also, ich bin desto mehr mit ihm zufrieden.

Prinz Johann.

Auch ists nicht ganz so in Gedanken, Frau Kaiserin. Wenn ihr es gleich nicht selbst seyd, die ich am Busen drücke, so ists doch etwas mehr, als ein Gedanke. Seht hier, Frau Kaiserin.

Barbara
(die ihr Bild sieht, und über die Aehnlichkeit erschrickt.)

Jesus! Maria! Wo hat der Prinz das Gemählde her? Wie kömmst du zu der schönen Mahlerey?

Elisabeth.

Nicht wahr, getroffen, Frau Kaiserin, zum Sprechen getroffen.

Barbara.

Bin ich doch erschrocken, daß mir das Blut in die Wangen getreten. Noch einmal, woher hat er denn das?

Prinz Johann.

Das liebe Bild hab' ich eurem vortreflichen Kuß zu danken, Frau Kaiserin. Denn als ich meinem Vater diesen Kuß erzählte, da gab er mirs, und befahl mir es zu tragen, damit ich euch doch zeigte, daß ich eine solche Gunst zu schätzen wisse.

Barbara (mit höchst freudigen Ausruf.)

Euer Friedrich hatte dieses Bild? Ist dem so?

Elisabeth (für sich.)

Macht sie mich doch bald verlegen. (laut.) Ja, Frau Kaiserin, er hatte es. Ihr wißt wohl, Pater, wie er es bekam.

Schloßpater.

Er kaufte es von einem armen Mahler, der das Konterfey gemacht, um etwas damit zu verdienen. Er hats ihm gut bezahlt. Er fand es schön.

Barbara.

Er fand es schön. Das freuet mich. So wird er doch das Original auch nicht häßlich finden. Aber wenn ihr gesehen hättet, Frau Else, wie er mir oft mitgespielt, ihr würdet glauben können, er müßte mich für das allerhäßlichste weibliche Geschöpf halten. Ich habe ihm so freundliche Mienen gemacht, ich habe ihm die Hand geboten, ich habe sie ihm gedrückt, nichts, ich habe nicht einmal einen freundlichen Blick von ihm erhalten können.

Elisabeth.

Er hat sich gefürchtet, Frau Kaiserin. Ihr seyd zu schön, und da hütete er sich, denn Liebesschmerzen sollen gar herbe Pein denen geben, die daran leiden.

Barbara.

Ey, ey, Frau Else, könnt ihr auch spotten? Wer ein solches Weib in seinen vier Pfählen hat, der sorgt sich nicht. Denn euch den Rang abzulaufen, wäre wohl vergebne Müh. Auch seht ihr ja, wie leichtsinnig er mein Konterfey verschenkt. Dem will ich nun meine Gunst schenken, dem ers gegeben. Komm her, mein kleiner Prinz, du sollst mein angebeteter Liebling werden, da mich dein Vater verschmäht.

Prinz Johann.

Ja, Kaiserin, euch zu Lieb leg' ich heute noch den Panzer an, und nehm es auf, mit jeden der es wagt, euch zu verunglimpfen.

Schloßpater.

Ihr seht, Frau Kaiserin, der Knabe hat schon Leben genug zu fühlen, daß euer Geschlecht

es über das seinige davon trägt, wenn das seinige schon geschaffen ist, über euch zu herrschen.

Prinz Johann.

Der ist ein Feind der Weiber, Frau Kaiserin. Er hat mir oft gesagt, ich solle mich nicht von ihnen berücken lassen. Sie führten süßen Honig im Munde, und Schmeichelworte auf der Zunge, allein ihr Herz sey giftig, und ihre lockenden Töne athmeten Verderben.

Barbara.

Herr Pater, ihr werdet widerrufen müssen.

(Eine Menge junger Hofschranzen treten ein.)

Ach, willkommen ihr Herren. Ihr habt keinen üblen Augenblick gewählt. Ihr kommt recht, um eine Schönheit des ersten Ranges zu bewundern. Seht hier Frau Elsen, unsers neuen Churfürsten herzgeliebte Gattin, die schönste Frau, die das Bayerland jemals hervorgebracht.

Elisabeth.

Beschämt mich nicht, Frau Kaiserin. Laßt mich lieber euch Lebewohl sagen.

Barbara.

Lebewohl sagen? Nein so leicht kommt ihr mir nicht von hinnen. Jetzt gehn wir alle in den Saal, und bleiben den ganzen Tag in Fröhlichkeit beisammen. Doch damit ihr mir nicht furchtsam werdet, und eure Fröhlichkeit mit Bitterkeit vermischt, so meld ich euch, daß euer Gemahl versprochen, den Imbis heut mit uns zu nehmen. Kommt nun!

(Sie nimmt sie am Arm, alle folgen.)

Kostniz.

(Gefängniß Balthasar Cossa.)

Balthasar Cossa. Churfürst Friedrich.

Balthasar Cossa.

Von eurem Besuch kann ich mir wohl nicht viel Gutes versprechen, Churfürst.

Friedrich.

Auch bringe ich die schlimmste Botschaft, die ihr je erhalten könnt. Allein ich betheure, ich habe mein Gewissen dabei verwahrt. Ich habe

euch vom Anfang an gewarnt. Ich hab' euch nicht verhohlen, daß blos und allein, wenn ihr die Würde eines Pabstes niederlegtet, ihr mit Ehren aus diesem Handel euch zu ziehen vermögtet. Jetzt deckt euch Schande.

Balthasar Cossa.

Man hat mich meiner Würde doch nicht entsetzt?

Friedrich.

Einstimmung aller Väter dieser Versammlung, Einstimmung des ganzen heiligen römischen Reichs, Einstimmung der Kirche insgemein, hat euch unfähig zum fernern Besitz des päbstlichen Stuhls erklärt, und Pabst Johann ist nicht mehr. Ihr seyd Balthasar Cossa, und noch mehr, seyd dem Churfürsten von der Pfalz zur wirklichen Haft übergeben, der euch auch morgen schon verwahrlich auf irgend eine Veste seiner Pfalz wird führen lassen.

Balthasar Cossa.

O weh! Warum folgt' ich nicht eurem Rathe? Ich bin verloren.

Friedrich.

Die Frage beantwortet euch selbst. Ich kann dazu nichts sagen. Alles was ich noch thun kann, ist, daß ich den Churfürsten zu einem linden Gefängniß bewegen will.

Balthasar Cossa.

Thut mir den Dienst. So gut es wäre, diese Schande nicht zu überleben, so schwer würde mir das Sterben werden. Ich lebe gern.

Friedrich.

Ich geb euch noch den Rath, zu berichten, daß ihr freywillig auf den päbstlichen Stuhl Verzicht gethan. Dies bringt euch vielleicht noch einmal wieder zu eurer Freiheit, die außerdem euch nie wieder werden kann. Und wenn es euch ein Trost ist, daß Gregor ebenfalls freywillig entsagt hat, so kann ich euch diesen ertheilen.

Balthasar Cossa.

Kommt mit mir hier ins Nebenzimmer. Ich will euch die Entsagung gleich aufsetzen.

Kostniz.

(Wohnung von Michael Kausis.)

Michael von Kausis. Stephan Palecz.

Kausis.

Er ist zum Feuer verdammt. Das Urtheil ist wider ihn ausgesprochen, und unwiderruflich, er müßte denn selbst noch widerrufen.

Palecz.

Das wird er nicht. Ich kenne ihn zu gut. Ich bin von Prag hieher gekommen, um ihm den Garaus zu spielen. Ich würde mich unsanft schlafen legen, wenn er noch mit dem Leben davon käme. In Böhmen haben seine Lehren bereits Wurzel gefaßt, und widerrief er, so wären vielleicht alle seine Anhänger im Stande, auch von ihren Irrthümern zurückzukehren, und keiner würde bestraft. Nein! Alle, alle müssen sterben. So wie das Concilium ihn nur verbrennen laßen, so werd' ich schon dort Anstalt machen, daß das auch geschieht, was das Concilium hier thut.

Kausis.

Im Ganzen aber können wir uns doch nicht verhehlen, daß seine Verbrechen eigentlich nicht sowohl in Irrlehren, als in dem besteht, daß er der Kirche Mißbräuche getadelt, und sie abgestellt wissen wollen.

Palecz.

Was geht uns das an, die wir einmal ihn loß seyn müssen. Mögen sie es vertheidigen die ihn gerichtet haben. Wir nehmen unsern Weg ihn loß zu werden.

Kausis.

Hätten wir es nicht durch der Zeugen Menge erzwungen, wir hätten nie es erlangt. Jetzt wollen wir nur sehen, was der Kaiser dazu sagt.

Palecz.

Der ist eingeklemmt. Er will sich dem Concilium nicht verdächtig machen, daß er den echten Glauben nicht fortzupflanzen wünschte, und will doch auch den Böhmen nicht zu nahe treten. Zwar hat er sich erklärt, er wolle aus Achtung

für so viel versammelte heilige Männer sich weiter nicht in diese Sache mengen, allein er hat nicht geglaubt, daß diese heilige Männer ihn verdammen werden.

Kausis.

Und diese heilige Männer haben wieder in Hußen nicht die Standhaftigkeit gesucht, daß er sich nicht zum Widerruf verstehen würde, und haben sich von tausend Fallen unbesorgt umgeben lassen.

Palecz.

Und wir triumphiren im Stillen, und sehen unsre Wünsche gekrönt.

Kostniz.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Sigmund. Churfürst Friedrich.

Friedrich.

Wenn die Herren vom Concilio etwas kluges machen, so pflegen sie doch allemal dahin zu sehen, daß etwas minder kluges daran grenzt. Habt ihr gehört von Huß?

Sigmund.

Kein Wort noch. Aber schlimm mag es wohl mit ihm stehen.

Friedrich.

So schlimm, daß sie den Feuertod ihm heute zuerkannt.

Sigmund.

Wahr, Friedrich? Ach, das hab' ich nicht gedacht. Ihr wolltet mit ihm reden.

Friedrich.

Ich hab es Kaiser, und ich war von Bewunderung hingerissen. Der Mann sprach — ach! vom Herzen zum Herzen. Ich hörte noch keinen so sprechen. Aber freylich, wer so gehört seyn will, der muß andere Zuhörer vor sich haben, als Kardinäle und Prälaten, die durch seine Rede sich getroffen fühlen.

Sigmund.

Friedrich! Was kann man thun, den Mann zu retten?

Friedrich.

Ich glaube — nichts. Ich fürchte — wir haben schon zu wenig gethan. Auf jeden Fall hatte er das kaiserliche Geleit. Auf jeden Fall hätte man anfangs mehr auf seiner Hut seyn müssen. Wäre ich vom ersten Augenblicke an da gewesen, das hätte nicht geschehen dürfen. Je mehr ich den Mann gesprochen habe, desto eingenommener war ich für ihn. Er spricht mit Anstand, mit Ueberzeugung. Man hat ihn hart in seinem Gefängnisse gehalten.

Sigmund.

Wird er nicht widerrufen, wenn er den Tod vor Augen sieht?

Friedrich.

Er hat zu viel gelitten, und verachtet gewiß das Leben. O Sigmund, eure Böhmen — was werden sie sagen? Sie verließen sich auf euer Geleit.

Sigmund.

Macht mir mein Herz nicht schwerer noch als es schon ist. Mich drückt diese Last sehr, und

was vermag ich ihr entgegenzusetzen? Wißt ihr noch etwas tröstliches für ihn?

Friedrich.

Nichts, Kaiser, er ist verloren. Ihr wurdet feuerroth, da er im Verhör das Geleite vorwarf.

Sigmund.

Ich konnte nicht die ganze Christenheit um seinetwillen leiden lassen. Das Concilium wollte auseinander gehen. Das durfte ich nicht zugeben. Sie schrien mich als ungerecht aus. Wo der Kirche Arm ein Opfer fordert, soll ich ja nichts zu reden haben.

Friedrich.

Soll! — Deswegen habt ihrs nicht? Es ist vorbei. Was hilft jetzt das Reden darüber. Sucht euch zu beruhigen, so gut ihr könnt.

Gegend vor Kostniz.

(Spaziergang unter Bäumen.)

Pater Wolfrad. Prinz Johann.

Pater Wolfrad.

Noch immer wischt ihr Thränen aus den Augen, Prinz Johann?

Prinz Johann.

Ich kann den frommen Mann gar nicht vergessen. Es ist unmöglich. Und wenn ich mir noch so viele Mühe gebe. Er steht unaufhörlich vor mir, wie er seine Hände gen Himmel aufhob, und betete. Ihr sagt ein Ketzer könne nicht beten. Warum betete er denn?

Pater Wolfrad.

Er wollte Glauben daran schaffen, daß er bete. Er wollte die Umstehenden für sich einnehmen, daß sie ihn retten sollten. Euch hatte er schon eingenommen, und wäre es ihm bei mehreren so gelungen, er wäre gerettet gewesen.

Prinz Johann.

Den letzten Tropfen Blut hätt' ich für ihn gegeben. Die Andacht und die Frömmigkeit stand ihm auf seinem Gesichte geschrieben. Und es war groß von ihm, daß er sagte, er könne nicht widerrufen. O wie wäre er verspottet worden, wenn er widerrufen hätte.

Pater Wolfrad.

So irrige Grundsätze hab' ich euch nicht beigebracht, mein Prinz. Wenn er widerrufen hätte, würden alle sich gefreuet haben.

Prinz Johann.

Hört Pater, das ist nichts mit euch. Wenn freylich von der Geistlichkeit die Rede ist, da seyd ihr immer partheyisch für sie. Man läßt die Flamme sich nicht braten, und lobet Gott noch dazu, wenn man nicht unschuldig ist. Das ist eben so viel. Auch bin ich nicht der einzige, der ihn dafür hält. Der Kanzler Schlick gieng fort aus der Versammlung, und gab seinen Unwillen laut und deutlich zu erkennen. Auch der Churfürst von der Pfalz und der Graf Oppenheim

heim schlugen die Hände übern Kopf zusammen, da er nichts für sein Leben thun wollte.

Pater Wolfrad.

Was können die Herren nicht alles thun. Die denken viel im Irrthum, und haben über Religion nicht nachgedacht, wie unser einer, und wie das Concilium, welches unfehlbar ist.

Prinz Johann.

Damit kommt ihr bei mir nicht durch, denn ihr müßtet es beweisen, und das könnt ihr nicht. Ich will hierüber beßere Auskunft haben. Ihr müßt mir eingestehen, Pater Wolfrad, daß dieser Mann unschuldig gestorben ist, oder wir bleiben keine Freunde.

Pater Wolfrad.

I nun, wenn er unschuldig starb, so mußte er doch um des Besten der Kirche willen sterben, und niemand konnte das ändern.

Prinz Johann.

So kann mir auch niemand wehren, daß ich heiße Thränen über ihn vergieße.

Stettin.

(Herzogliches Schloß.)

Herzog Otto. Herzog Kasimir. Thiederich von Quizau.

Herzog Otto.

Ein wahrer Donnerschlag. Er Marggraf und Churfürst.

Herzog Kasimir.

Marggraf und Churfürst er, und wir in die Acht erklärt.

Thiederich von Quizau.

Und ich verloren. Mein Bruder gefangen, und ich flüchtig.

Herzog Otto.

Hier muß die Freundschaft der Nothwendigkeit weichen, Thiederich. Land und Leute müssen wir schützen, das ist unsre Fürstenpflicht.

Thiederich von Quizau.

Ich hatte mit meinen wenigen Völkern einen so guten Anfang des Krieges in der Mark gemacht. Ich hatte Nauen bereits weggenommen,

und einige Dörfer verheeret, als ich die Nachricht, die schreckliche Nachricht von seiner Erhebung zum Churfürstenthum erhielt. Was soll nun aus mir werden?

Herzog Kasimir.

Ich bedaure euch von Herzen, Thiederich. Ihr wißt, daß eure Sache uns gewesen ist, als ob es die unsere wäre. Und noch jetzt, ich mögte sagen, die Seele blutet mir, daß ich euch lassen soll. Allein ihr seht, mit Macht hier etwas auszurichten, ist vergebens. Wo das ganze Reich auf seiner Seite seyn würde, wie sollen wir dagegen bestehen. Ihr wißt, daß wir die Ukermark besitzen, die eigentlich auch noch ihm angehört. Sind wir nicht schnell ruhig, so wacht die alte Sache auf.

Herzog Otto.

Wir wollen deswegen eure Freunde bleiben, wie wir es waren. Nur Unmöglichkeiten können wir nicht möglich machen. Gebietet über unser

Geld; so viel ihr dessen bedürft, soll euch werden, nur sucht euch einen andern Zufluchtsort, und reißt uns nicht mit in das Verderben, was über euch gekommen ist. Wenn es zu etwas fruchten könnte — gern — so aber —

Thiederich von Quizau.

Ich müßte blind seyn, um nicht einzusehen, daß ihr der Freundschaft mehr für mich gehabt, als eure Lage es eigentlich erlaubt. Auch seh' ich wohl, mein Glücksstern hat ein Ende. Ich will nach Meklenburg mich wenden, und sehen, ob ich dort nicht einen ruhigen Aufenthalt erlangen kann.

Herzog Kasimir.

Thut so wohl, und ist der Friede wieder hergestellt, so kehrt zu uns zurück. Dann könnt ihr die übrigen Tage eures Lebens immer noch im Arm der Freundschaft zubringen.

Mark Brandenburg.

Berlin.

(Marggräfliche Wohnung.)

Churfürst Friedrich. Balthasar, Wilhelm, Christoph, (Brüder, Fürsten in Wenden.) Johann von Waldau, (Probst in Berlin.) Viele Prälaten und Stände der Mark. Ulrich von Lindau. Heinrich Stich (Abt von Lenin.)

Friedrich.

Ich freue mich nunmehr, meine lieben getreuen Vasallen und Stände, daß die beiden Seiten lästigen Ceremonien beendigt, die doch zur Ordnung des Ganzen nothwendig sind, und daß wir ein Wort vertraulich mit einander reden können. Es muß mir doppelt lieb seyn, daß ich gesehen, wie alle gern und willig mir den Eyd der Treue und des Gehorsams geleistet, wie ich daher nicht blos hierauf, sondern auch auf die Liebe meiner Unterthanen zählen kann. Die einzige Stadt Berlin war etwas schwierig, mir das

zuzugestehen, was mir von Gott, des Kaisers und Rechtswegen zukömmt.

Johann von Waldau.

Herr Churfürst! Die Berliner sind so ein eignes Völkgen. Sie haben ihren Kopf für sich, und einen kleinen Nagel darin. Sie meinens aber nicht so böse, als sie wohl aussehen, und im Grunde wird churfürstl. Hoheit am Ende an ihrer Treue und Eifer nichts auszusetzen haben.

Friedrich.

Ich habe wohl gemerkt, daß sie das Stolzieren ein wenig lieben.

Johann von Waldau.

Das wird auch ein Erbfehler bei ihnen bleiben bis auf ewige Zeiten.

Friedrich.

So wollen wir ihnen den Fehler verzeihen, wenn sie nur sonst sich gebührlich betragen, denn leben und leben lassen, ist unser fester Wahlspruch und Vorsatz.

Balthasar.

Ich und meine Brüder freuen uns herzlich, die Mark einmal zur Ruhe gebracht, und mit einem so würdigen Oberhaupte versorgt zu sehen.

Fürst Wilhelm.

Wir haben lange unserm Friedrich dieses Glück gewünscht, und in unsern Unterredungen daheim uns Mühe gegeben, uns zu beweisen, daß kein würdigerer Churfürst auf dem ganzen deutschen Boden hätte gewählt werden können, als eben dieser, der so gnädig jetzt uns seinen Beistand und seine Huld versprochen.

Fürst Christoph.

Die wir flugs anzusprechen auch nicht versäumen. Denn es hat der Meklenburger Herzog sich mit vielem Kriegsvolk vor unsre Veste Lawe gelegt, und da wir nicht im Stande sind, uns ihm zu widersetzen, so wird churfürstl. Hoheit von uns gebeten, uns diesen Feind vertreiben zu helfen.

Friedrich.

Schon hörte ich von diesem ungerechten Einfall des Herzogs in eure Lande, und habe ohne einmal eurer eignen Erklärung zu gewarten, bereits Befehl erlassen, daß der Herzog sich von der Veste zurückziehe. Der Fürsten-Tag ist in Prenzlow ausgeschrieben, und dort mag er, so er Rechte auf das eurige zu haben glaubt, sich darüber einlassen, nicht aber mit gewaffneter Hand es suchen, sonst erkläre ich ihn für meinen Feind, und bekriege ihn im Namen meines Lehns-Mannes.

Ulrich von Lindau.

Meine sämmtlichen Unterthanen, die Stadt Ruppin besonders mahneten mich bei meiner Abfahrt zur Lehn hieher, churfürstl. Hoheit um fernere Gnade und Schutz zu bitten, und besonders erwartet die Stadt Ruppin die Bestätigung derjenigen Freiheits-Briefe, die vom Churfürsten allein abhangen.

Friedrich.

Die soll ihr werden. Sie war stets treu, und machte sich keines Fehlers schuldig. Ihr aber, Herr Ulrich, habt euch meiner vorzüglichen Aufmerksamkeit zu versichern.

Heinrich Stich.

Und nun, Herr Churfürst, so ihr so viel Gnade allenthalben blicken lassen, so krönt das angefangene Werk mit einer edlen That. Verzeyht den Mißvergnügten, die ihren Fehler einsehen, und von ganzen Herzen zu euch zurückzukehren geneigt sind.

Friedrich.

Man muß nicht ewig zürnen, mein lieber Abt. Auch sind bereits meine Befehle deswegen ausgegangen. Die Quizaus allein kann ich nicht begnadigen. Wichard von Rochau aber, und den Edlen Caspar Gauß von Putlitz bescheidet morgen zu mir, die muß ich selbst sprechen.

Und nun zur Tafel, meine Freunde. Wir wollen dem Leibe auch etwas gütlich thun, und

aufs Wohl der Mark und aller treuen Vasallen derselben tapfer zechen.

Mekklenburg.

(Stadt Streliz.)

Herzog Detlev. Rath Lebus von Liebstein. Thiederich von Quizau.

Thiederich von Quizau.

So eben war ich im Begrif zu euch ins Lager nach Lawe zu gehen, da ich hörte ihr kehrtet wieder heim. Seyd ihr der Veste mächtig worden?

Herzog Detlev.

Ich wundre mich, Thiederich, euch hier zu sehen. Zwar sagt mir ein Brief der Herzöge von Pommern, daß sie euch eine freundliche Aufnahme wünschen, allein eben dieser sagt doch auch, daß sie euch nicht bei sich behalten können, ohne mit Kaiser und Reich deswegen zu zerfallen. Nun bin mit Kaiser und Reich ich eben zusammenhangend, wie sie. Wie kömmt es

also, daß sie mir zumuthen, was sie selbst zu thun sich nicht getrauen?

Thiederich.

So ihr, Herr Herzog, in der Acht wärt, wie jene, so würd' ich sagen: thut gleich also.

Herzog Detlev.

So meint ihr, soll ich also thun das Gegentheil, um in die Acht zu kommen?

Thiederich.

Mein guter Herzog, wer der Acht sich fürchtet, der kann in dieser Welt keine große Rolle spielen, denn wenn wir aller Fürsten Handlungen durch ein Entdeckungsglas betrachten könnten, so bliebe keiner, der die Acht nicht verdient hätte.

Herzog Detlev.

Ihr heget eine gute Meinung von Deutschlands Fürsten. Nein, lieber Quizau, ich war immer euer Freund, und bin auch nicht euer Feind gewesen, da ihr euch gegen die Verweserschaft des Burggraf Friedrich setztet, denn ihr hattet gewissermaßen die Einigung vor euch.

Nun aber freylich, da mit dem strengsten Rechte die Mark an Burggraf Friedrich gekommen, nun da als Churfürst er zugleich doppelt euer Herr ist, nun dächt' ich, säht ihr euch nach einem Fürsprecher bei dem Churfürsten um. Wollt ihr, so will ich selbst die Stelle bei ihm vertreten.

Thiederich.

Dank euch, Herr Herzog! Wenn nur unter der Bedingung ich bei euch weilen kann, so werd' ich fürder ziehen. Ich verlange mit dem Churfürsten keine Einigkeit. Er würde mir doch nicht wieder geben, was ich verloren habe. Ists euer Ernst, mich nicht ferner zu herbergen?

Herzog Detlev.

Mein voller Ernst. So bald ihr Freundschaft mit dem Churfürsten suchen, und euch vor ihm demüthigen wollt — Ja — Seht hier Herrn Lebus von Liebstein, Rath des Churfürsten Friedrich, Abgesandten von ihm an mich. Er ließ mir Fehde ankündigen, so ich nicht von Lawe ablassen würde, und ich habe meine Sache nun

durchs Recht und nicht durchs Schwerdt zu entscheiden mir vorgenommen.

Lebus von Liebstein.

Herr Ritter Quizau, ihr seyd wahrlich in einem gewaltsamen Irrthum, wenn ihr vom Churfürsten übel denkt. Ich kann euch wohl versichern, daß Freundschaft mit ihm halten, weit besser ist, als in Feindschaft mit ihm leben, und so ihr nur den Versuch machen wolltet, durch die dritte Hand ihm eine Abkunft anzubieten, er würde traun das Unrecht, welches ihr ihm angethan, vergessen können, obgleich ich gestehen muß, er ist sehr erzürnt gegen euch, da ihr die Hauptursache aller dieser der Mark zugefügten Schäden seyd.

Thiederich.

Herr Rath, weil ich an diesem allen Schuld seyn soll, so will ich lieber den darüber zu erhaltenden Vorwürfen entgehen. Was er mir schenken könnte, das ist wenig gegen das, was ich hatte, und in der Mark, wo ich einst den ersten Glanz führte, als ein Begnadigter umherzugehen

mag ich nicht. Lieber eß ich das Gnadenbrod meiner Freunde, als meiner Feinde. Berichtet das dem Churfürsten, und sagt ihm, wenn er lauter so folgsame Mitbuhler fände, als wie den Herzog von Meklenburg, so könnt' er noch mit der Zeit alle Churfürstenthümer zusammt dem Kaiserreich sich eigen machen. Gehabt euch wohl. Ihr aber, Herzog, bleibt mein Freund, wenn schon ich eure Schwäche nicht gut heißen kann.

(ab.)

Herzog Detlev.

Ein stolzer unbiegsamer Mann! Wenn er auf die gute Sache so eifrig wäre, wie er es auf die böse ist, so wäre mit ihm auszurichten, was je ein Mann noch ausgerichtet hätte. Herr Rath von Liebstein, seyd der Güte, und berichtet was ihr gesehen und gehört dem Churfürsten, und fügt hinzu, daß ich dafür halte, der Quizau sey immer noch ein brauchbarer Mann.

Von meinetwegen aber meldet ihm, daß er nun, da ich sein Begehren sogleich erfüllt, auch mein gedenken, und meine Sache bei dem Fürstenrechte schlichten solle.

Mark Brandenburg.

Berlin.

(Friedrichs Wohnung.)

Churfürst Friedrich. Wichard von Rochau. Edler Kaspar Ganß von Putlitz.

Friedrich.

Ich gebe euch Golze wieder, Rochau, mit der Bedingung, daß ihr Potsdam mir abtretet. Ich könnte den Pfandschilling wegen dieser Stadt euch vorenthalten. Doch auch das will ich nicht.

Wichard von Rochau.

Ihr seyd die Güte selbst, Herr Churfürst. Ihr hättet eigentlich nicht nothwendig, mir irgend etwas zurückzugeben. Ist die Ueberzeugung

gleich etwas spät gekommen, so ist sie doch nun da, daß es eine große Unbesonnenheit von uns allen war, uns euch nicht gleich zu unterwerfen. Wir fühlen die Strafe dafür.

Friedrich.

Es ist vergessen und vergeben, Wichard. Wir denken weiter nicht daran. Jetzt reiset, und nehmt Golze in Besitz. Die Befehle dazu sind schon gegeben.

Wichard von Rochau.

Nochmals denn meinen Dank, und daß in euren künftigen Tagen und nach euch euren Kindern es zu gute komme, was ihr an mir gethan. Mein Weib und meine Kinder werden Freudenthränen weinen, wenn sie Golze wieder sehen, und solche Thränen müssen euch Frieden bringen.

(ab.)

Friedrich.

Nun, Edler Gansß, warum so still?

Gansß von Putlitz.

Ach, gnädiger Herr, ich wollt, ihr hättet mich nicht herbescheiden lassen. In welchem

Lichte

Lichte steh' ich denn vor euch? Und wie vermag ich euch ins Angesicht zu blicken? So ein Zug der Güte, wie ihr ihn jetzt ausgeübt, muß der nicht unaussprechliche Bewunderung in mir erwecken, und würd' ich wohl mich gegen euch aufgemacht haben, wenn ich einen der Art von euch gesehen? O daß ich nicht früher den kennen lernte, der das Muster aller Fürsten seyn sollte! O daß ich nicht früher Friedrichs Thaten sahe, um der treueste seiner Diener zu werden.

Friedrich.

Was nicht geschehen ist, kann noch geschehen. Seht, Edler Ganß, ihr seyd jetzt ein Vasall ohne Land. Ich habe treulich gethan, was ihr begehrtet. Ihr habt keinen Mann mehr aufzuweisen. Des Eydes den ihr einst in der Versammlung dieser bösen, zum Theil wieder gut gewordenen Menschen gethan, seyd ihr nunmehro quit. Wollt ihr in meine Dienste treten?

Gauß von Putlitz

(heftig seine Hand ergreifend.)

Ja, das will ich, Herr Churfürst. In eure Dienste will ich treten, als gemeiner Ritter. Ich will mich nicht schämen, der ganzen Welt zu sagen, daß ich schlecht gehandelt, und daß ich das wieder gut zu machen mich bemühe. Ich will euch dienen mit Leib und Leben.

Friedrich.

Still, Gauß! Vermenget nicht den Schwachen, der sich übereilte, mit dem Bösewicht, der Aufruhr in dem ganzen Lande wollte. Ihr seyd nun mein, und ich will euch zeigen, daß ich weiß, in wen ich Zutrauen setzen kann. Ihr seyd von heute an, der Obrist meiner Leibwacht. Ich habe mit Wonne eure Reue gesehen, und nicht gern hab ich euch so lange leiden lassen. Allein euer Wort mußte ich lösen. Und nun Gauß, ein Geschenk von eurem Churfürsten könnt ihr nicht ausschlagen.

Ganß von Putlitz.

Gnädiger Herr! Wenn ihr doch lieber wolltet mich leiden lassen, wo ich mit Recht leiden muß.

Friedrich.

Nein, Ganß, was würde die Welt sagen. Wolltet ihr die Schmach mir angethan wissen, daß man sagte: Friedrich, der gegen alle gnädig war, hat den Edlen Ganß, der gerade der Beste unter ihnen war, im Elende gelassen. Nein, lieber Ganß, ihr nehmet alle eure Güter wieder — alle — keines ausgenommen, ich belehne euch aufs neue damit.

Auch, Ganß, sollt ihr nicht, wie die übrigen mit einem schriftlichen Revers für eure künftige Treue bürgen, bei euch ist mir der Mann genug.

Ganß von Putlitz.

Worte habe ich nicht, Herr Churfürst, aber meine Thaten sollen reden.

Schlesien.

Liegnitz.

(Herzogliches Schloß daselbst.)

Herzog Erich. Thiederich von Quitzau. Ritter Veltheim.

Herzog Erich.

Man kann doch unmöglich etwas dawider haben, daß ich einen fliehenden Freund beherberge, dem kein Freund Dach und Fach geben will.

Thiederich.

Ich dank euch eurer guten Meinung, Herzog. Ich bin in der That zu bemitleiden, und verdiene wohl, daß ich eine Ruhestäte für die paar Tage finde, die der Kummer mich noch leben lassen wird. Denn im Grunde habe ich doch alles verloren, bis auf das Leben.

Ritter Veltheim.

Ja, wahrhaftig, unglücklich genug bist du, lieber Thiederich, und es ist auch für dich nichts weiter in der Mark zu suchen. Zwar hat der

Churfürst Friedrich alle Aufrührer begnadigt, allein er hat die Quizaus von seiner Güte ausgeschlossen. Kaspar Ganß soll bei ihm in großem Ansehn stehen, die meisten haben ihre Güter wieder, bis auf die, welche vorher dem Lande angehörten. Sage mir, waret ihr denn wirklich die schlimmsten in dem Bunde?

Thiederich.

Das ist nun nicht zu läugnen, daß wir es am schlimmsten mit ihm im Sinne hatten. Die Herzöge von Pommern haben wir einzig und allein gegen ihn gehetzt, und wo ihm wirklich Schaden geschehen ist, da waren wir gewiß dabei.

Ritter Veltheim.

Da ists ihm wahrlich aber auch nicht zu verdenken, daß er auf euch zürnt, und ihr selbst, ihr Quizaus alle, würdet, wenn mans euch so gemacht, nicht anders handeln.

Thiederich.

Das ist wohl wahr. Macht aber es nun einmal anders! Wenn man den Ausgang einer

Schlesien.

Liegnitz.

(Herzogliches Schloß daselbst.)

Herzog Erich. Thiederich von Quitzau. Ritter Veltheim.

Herzog Erich.

Man kann doch unmöglich etwas dawider haben, daß ich einen fliehenden Freund beherberge, dem kein Freund Dach und Fach geben will.

Thiederich.

Ich dank euch eurer guten Meinung, Herzog. Ich bin in der That zu bemitleiden, und verdiene wohl, daß ich ein Ruhestäte für die paar Tage finde, die der Kummer mich noch leben lassen wird. Denn im Grunde habe ich doch alles verloren, bis auf das Leben.

Ritter Veltheim.

Ja, wahrhaftig, unglücklich genug bist du, lieber Thiederich, und es ist auch für dich nichts weiter in der Mark zu suchen. Zwar hat der

Churfürst Friedrich alle Aufrührer begnadigt, allein er hat die Quizaus von seiner Güte ausgeschlossen. Kaspar Ganß soll bei ihm in großem Ansehn stehen, die meisten haben ihre Güter wieder, bis auf die, welche vorher dem Lande angehörten. Sage mir, waret ihr denn wirklich die schlimmsten in dem Bunde?

Thiederich.

Das ist nun nicht zu läugnen, daß wir es am schlimmsten mit ihm im Sinne hatten. Die Herzöge von Pommern haben wir einzig und allein gegen ihn gehetzt, und wo ihm wirklich Schaden geschehen ist, da waren wir gewiß dabei.

Ritter Veltheim.

Da ists ihm wahrlich aber auch nicht zu verdenken, daß er auf euch zürnt, und ihr selbst, ihr Quizaus alle, würdet, wenn mans euch so gemacht, nicht anders handeln.

Thiederich.

Das ist wohl wahr. Macht aber es nun einmal anders! Wenn man den Ausgang einer

Sache sich jederzeit vorher so mahlen könnte, wie er wirklich hernach einträte, so hätte man gut handeln in der Welt, und kein Vorwurf drückte uns. Wußt' ich denn, daß so manche tapfre Verfechter unsrer Sache, auf die Hinterbeine treten würden, wenn es zum Ausführen käme, sie die mit dem Munde so oft die ersten waren? Wußt' ich daß Gans von Putlitz die Gefangenschaft dem Kampfe vorziehen würde? Wußt ich, daß dieser Burggraf der auswärtigen Hülfe gleich so viel in seinen Fehden erhalten würde, da die Herren sonst sich Andre halb zu Tode kriegen lassen, ehe sie sich in eine fremde Sache mischen? Wußt' ich denn, daß der Burggraf so dem Kaiser, oder der Kaiser so dem Burggrafen verschwägert ist, daß sie, so zu sagen, gemeine Sache machen müssen?

Ritter Veltheim.

Du hast viel auf deiner Seite, das ist wahr.

Herzog Erich.

Und daher wäre viel zu seiner Entschuldigung anzuführen, wenn man ihn vertreten wollte.

Ein Diener des Herzogs.

Hier ein Brief von Tangermünde an den Herzog?

(ab.)

Herzog Erich.

Von Tangermünde?

Ritter Veltheim.

Also vom Churfürsten? Was mag er wollen?

Thiederich.

Was anders, als mich auch von hier vertreiben. Er will, ich soll unstät und flüchtig wandeln, bis ich in meinem Elend vergehe.

Herzog Erich (erbricht und liest.)

Lieber Herzog und Vetter!

„Ich mag euch nicht verhehlen, wie mir „die Nachricht zugekommen, daß der Auf„rührer, Thiederich von Quizau, bei euch „einen Zufluchtsort gesucht. Da nun dieser

„unruhige Kopf allenthalben, wohin er seinen
„Stab wendet, Hetzereyen gegen meine Mark
„aufzuregen sucht, so wollt ich euch nicht
„allein freundvetterlich warnen, seinen glatten
„Worten kein Gehör zu geben, sondern auch
„hinzufügen, daß ich euch ebenfalls feindlich
„behandeln muß, wenn ihr dem Aufrührer
„länger bei euch Obdach verstattet. Dagegen
„habt ihr euch allerwege, so ihr ihn von euch
„schickt, der angenehmsten Dienste zu ver-
„sprechen, von eurem

zugeneigten
Friedrich
Churfürst.

Ey was hilft mir seine Vetterschaft, wenn er so rachsüchtig ist; da mag ich nicht einmal sein Vetter seyn. Ich werde ihm einen Gruß erwiedern, und er solle hübsch versöhnlich werden lernen, und seine Feinde nicht bis in den Tod verfolgen. Ich werde ihm nichts thun, aber Thiederich nicht verstoßen.

Thiederich.

O Herr Herzog! Was dank ich euch, was muß ich euch danken. Ihr seyd mein Schutzengel. Denn so schlimm hab ichs nicht verdient. Ich werde mich hüten, ihn wieder etwas zu thun. Ihn schützet ja, was ihn nur ansieht. Es ist als ob er ein Zauberer wäre, der alles für sich einnähme durch Hexerey.

Ritter Veltheim.

Laßt uns die Sache doch aber mit kaltem Blute überlegen. Denn, wenn der Churfürst will, so kann er Thiederich doch allenthalben verfolgen und verfolgen lassen, bis er ihn in seinen Händen hat. Was hilfts sich da zu widersetzen, wo der Widerstand ganz ohne Wirkung ist?

Herzog Erich.

Und was soll denn Thiederich thun?

Ritter Veltheim.

Gemach nur. Ihr seyd der Herzog Erich, habt viel Land und Leute, habt grosse Bekannt-

schaften, und könnt euch Anhang erwerben. Ihr könnt dem Churfürsten ein gefährlicher Mann seyn. Und wenn ihrs auch wirklich nicht seyd. Er muß es glauben. Er will nach Kostnitz zur Belehnung. Er will aber auch das Land in Ruhe und ganz sicher wissen. Er treibts nun doch, bis er ihn von euch weggetrieben hat, und fällt er bei euch ein, was habt ihr und was hat das Land davon. Folgt mir, und laßt den armen Thiederich mit mir nach Harpke gehen. Dort kann man nichts feindseliges vermuthen.

Thiederich.

Du hast auch Recht, Veltheim. Was soll ich dem Herzog noch Unannehmliches bereiten. Ich will bei dir abwarten, wie die Sache weiter geht.

Herzog Erich.

Nun wie ihr wollt. Rechnet aber auf meine Freundschaft, Thiederich, und was ihr bedürft, das fordert. Man muß den Menschen, der im Unglück ist, nicht ganz verlassen.

Franken.

Onoldsbach.

(Schloß daselbst.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth. Prinz Johann. Prinzeßin Elisabeth. Pater Wolfrad.

Friedrich.

Schön ist es doch im Schooße seines Hauses. Sieh nur, meine theure Else, wie alles um uns her gedeyhet. Sind die Mädgen die uns so eben verließen, ist hier Elisabeth, die vor uns steht, nicht ganz der Mutter Ebenbild. Sind unsre Söhne nicht unsre Freude?

Hat mir Gott nicht das Glück geschenkt, so treflich für die meinigen zu sorgen, daß ruhig ich mich schlafen legen kann, und keine Kümmerniß mein Herz mehr um sie ängstiget? Ich habe der Sorgen und der Mühe viel gehabt, und viel gelitten, und Krieg und Leiden ertragen. Aber ich bin schön belohnt.

Denkst du auch noch zuweilen zurück am Pomp des Hofes, und an die Pracht die du dort wahrnahmest? Solltest du wohl Stunden in diesem unsern häuslichen Leben langweilig finden?

Elisabeth.

Warum frägst du mich solche Fragen, mein lieber Friedrich?

Friedrich.

Weil seit der langen Zeit, daß wir von Kostniz weggeschieden, du noch keines Dinges von daher erwähnt. Ich wähne, daß du dich mir nicht anzuvertrauen wagst.

Elisabeth.

Da hast du Recht. Ich wagte dir es nicht zu sagen, daß deinen Prophezeyhungen die Wahrheit so sehr bald auf dem Fuße folgte. Die Kaiserin hat meine Gunst nicht lange behalten.

Prinzeß Elisabeth

(welche bisher Wolfrads Lehren an den Prinzen zugehört.)

Sie reden von der Kaiserin. Ach, Mutter, laßt mich von der Kaiserin auch etwas hören.

Pater Wolfrad (zu Prinz Johann.)

Und so waren eure Thränen um den Ketzer Huß in so fern zwar gerecht, als er als Mensch zu bedauren war, aber eure Meinung, daß die Kirchenversammlung ihn unrechtmäßig verdammt habe, war ungerecht, und verdiente Tadel, denn es geschahe zum Wohl der Kirche.

Friedrich.

Wie kömmst du, meine Tochter, denn darauf, von der Kaiserin etwas wissen zu wollen?

Prinzeßin Elisabeth.

Johann thut immer so geheimnißvoll von ihr. Er hat ein Bild, das hat er mir gezeigt. Er sagt, es sey das Konterfey der Kaiserin. Allein wenn ich ihn frage, was er denn eigentlich mit ihr gesprochen, und wie sie gegen ihn gewesen, und was es für eine Frau sey, da wird er verdrießlich, und antwortet nicht.

Friedrich.

So. Komm einmal her, Johann! (der Prinz kömmt.) Das hab ich ganz vergessen, daß du eine Liebschaft mit der Kaiserin gehabt, und wie

es scheint, mögtest du sie auch gern vergessen. Wie kams denn, ward sie dir unhold, oder du ihr. Denn eins muß doch Gelegenheit zum Bruch gegeben haben.

Prinz Johann.

Wenn ihr mich liebhabt, lieber Vater, so laßt mich davon schweigen.

Friedrich.

Und wenn du mich lieb hast, so erzähle mirs.

Prinz Johann.

Da muß ich freilich wohl. Hat denn die Mutter euch gewiß noch nichts davon erzählt?

Elisabeth.

Und wovon denn mein Sohn? Ich weiß ja von nichts.

Prinz Johann.

Von nichts mehr, als wie die jungen Herren alle kamen, wie sie euch da am Arm nahm, und mich stehen ließ, und wie sie den ganzen Tag sich nicht weiter um mich bekümmerte, und nur mit den Hofschranzen sich unterhielt, die

ihr alle lieber waren, als ich. Hätt' ich meinen guten Pater Wolfrad nicht gehabt, ich wäre vor Langerweile gestorben.

Pater Wolfrad.

Ja, so freundlich war das junge Herrlein noch nie gegen mich gewesen, als damals, wo er mein bedurfte, um seinen verbißnen Ingrimm zu verbergen, und zu thun, als ob es ihn mehr um meine gelehrte Unterhaltung wäre, als um die Späßgen, die die Hofherren mit der Frau Kaiserin machten, und auch gern mit ihm gemacht hätten.

Prinz Johann.

Beschämt mich nicht so sehr, mein lieber Pater, und doch gesteh' ich, ich bin euch seitdem noch einmal so gut, weil ihr euch da von mir nicht zurückzogt, sondern mich den ganzen Tag so angenehm unterhieltet.

Pater Wolfrad.

Und ich war auch recht froh, mein Prinz, daß euer heftiger Eifer, mit welchem ihr so-

gleich dem Panzer anlegen wolltet, wieder gedämpft wurde.

Friedrich.

Und ich hatte mich also auch geirrt, da ich beim Imbis mich über dich innerlich freute, daß du so sittsam und bescheiden warst, und dich so an den Pater hieltest. Denn ich sah dieses für ein Losreißen deiner Seele von der Leidenschaft an, die du gefaßt hattest, so aber wars nur die Wirkung eines gehabten Verdrusses.

Elisabeth.

Da hast du es dem kleinen Friedrich auch wohl nicht in die Wiege gerufen, daß du eine Kaiserin geküßt?

Prinzeßin Elisabeth.

Geküßt hat er die Kaiserin?

Prinz Johann.

O mein lieber Pater, wie steh' ich nun beschämt da.

Frie-

Friedrich.

Gieb dich zufrieden, mein Sohn. Du hast alles wieder gut gemacht. Erzähle deiner Schwester alles, wie es gewesen, es macht dir keine Schande. Geht, Kinder, mit dem Pater auf sein Zimmer.

(Sie gehen mit Pater Wolfrad ab)

Und nun, meine liebe Else, bist du wirklich mit der Kaiserin unzufrieden, wie ich dirs prophezeyhte?

Elisabeth.

Das bin ich, lieber Friedrich. Sie hat mein Blut oft in Wallung gebracht, und oft mir eine Röthe abgejagt. Wie sie mir von deiner Kälte gegen sie erzählte, und daß sie dir so freundliche Mienen gemacht, so liebe Blicke zugeworfen, die Hände dir geboten, und die deinigen gedrückt, da lief mirs eiskalt überm Rücken. Ich dachte der Gefahr, in welcher du dich befunden.

Friedrich.

Auch müßt' ichs lügen, Else, wenn ich nicht sagte, die Kaiserin ist ein Weib, bei welcher

Gefahr zu laufen ist. Allein so leicht entgeht es einem doch nicht, daß sie zum Buhlen aufgelegt ist, und wer kann eine Buhlerin lieben?

Elisabeth.

Da hab ich mich in ihrem Namen geschämt, und war nur froh, daß ich roth werden konnte für sie, wenn sie, was einer Frau so gar übel ansteht, die jungen Schranzen auf die Wange klopfte, oder einen um den andern einen so verbuhlten Blick gab, daß man gleich niedersehen mußte. Hätt' ich nicht allen meinen Ernst zusammen genommen, und durch wenige aber nachdrücklich ausgesprochne Worte, gleich mein Mißfallen an aller Zudringlichkeit zu verstehen gegeben, ich wäre von der überlästigen Schaar ebenfalls belagert worden.

Der Augenblick war da, wo sie meine Zuneigung verlor, und nur die Ehrfurcht vor die Kaiserin ist geblieben.

Friedrich.

So ist mit meiner eingetroffenen Prophezeyhung auch mein Wunsch erfüllt. Nun kann ich dich

ruhig wieder mit nach Kostnitz nehmen. Denn meinem Ehrentage mußt du doch beiwohnen. Meine Belehnung ist auf den 18ten des April-Monden dort festgesetzt, und hier muß ich meinem Goldhäuflein noch einen kleinen Stoß geben. Ich darf es an der Pracht nicht fehlen lassen, die ein Churfürst des Reichs um sich her verbreiten muß, um dem Reiche Ehr und Ansehen zu machen. Deshalb, liebe Else, suche alles hervor, was zu unserm dortigen Glanze gereichen kann. Habe ich dieses einmal überstanden, dann wollen wir unser häusliches ruhiges Leben wieder hervorsuchen, und keine Barbara, und Niemand in der Welt soll uns mehr hindern, uns selbst zu leben.

Kostnitz.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Sigmund. Petrus de Alliaco. (hernach) Churfürst Friedrich.

Petrus de Alliaco.

Ja, Kaiser Sigmund. Endlich hat die gerechte Sache durchgedrungen. Der dritte Pabst

ist abgesetzt. Ich hatte mit den Kardinälen am meisten zu thun, und wahrlich, Herr Kaiser, wir müssen uns fügen, wenn wir nicht die Versammlung umsonst gehabt haben wollen.

Sigmund.

Noch immer besteht Churfürst Friedrich darauf, ich soll auf die Reformation vor der Pabstwahl dringen.

Petrus de Alliaco.

Was sollte der nicht wollen, was gut ist. Aber gerade weil er nicht weiß, daß Gutes wollen oft nicht zu den Tugenden der großen Geistlichkeit gehört, kann er auch bei allen Willen nicht beurtheilen, daß der Schein des Guten oft schlechte Folgen hat.

Friedrich (der die letzten Worte gehört.)

Meint ihr nicht, Herr Petrus, daß ich das wohl sehr gut weiß. Allein wißt ihr auch, daß die Päbste die es einmal sind, sich wenig mehr an die Kirchenversammlungen kehren, und ihnen nicht zugeben, daß sie Gesetze vorschreiben können.

Petrus de Alliaco.

Mögtet ihr es übernehmen, ihnen dieses selbst zu sagen?

Friedrich.

Warum nicht? Wer Freund der Wahrheit ist, der muß sich auch nicht scheuen die Wahrheit einzugestehen. Ich versprech es euch, ich will zu ihnen. Ich kann zwar für den Ausgang nicht haften, denn wer vermag durch ihre feinen Winkelzüge sich hindurch zu nagen, allein gesagt soll ihnen wenigstens werden, was sie hören sollen.

Petrus de Alliaco.

Auch das ist schon gut. Wenigstens kann es ihnen nicht schaden, es zu hören. Mengt doch etwas davon mit ein, daß man sich vor ihrer Pabstwahl fürchte, und daß man ihnen vielleicht mehr nachgeben würde, wenn man wüßte, sie wählten gut.

Friedrich.

Sorgt nicht, ich werd' es ihnen schon fühlbar zu machen suchen.

Petrus de Alliaco.

Und ich will die Gemüther der Nationen noch zu stimmen suchen. Lebt wohl.

(ab.)

Friedrich.

Ein biedrer Mann, ein seltener aus seinem Stande.

Sigmund.

Wohl wahr, und er hat hier mehr ausgerichtet, als zwanzig Kardinäle.

Friedrich.

Zuvörderst bin ich Ew. Majestät auch noch den Dank für die mir gestern ertheilte Belehnung schuldig. Ihr habt an Pracht mich übertroffen.

Sigmund.

Ich dächte, Friedrich hätte mir nichts darin nachgegeben.

Friedrich

Bei mir ist das auch nur ein einzigesmal in meinem Leben, Herr Kaiser. Mein Hochzeittag

und dieser Ehrentag, das sind so die zwei Schildhalter meiner Jahre.

Sigmund.

Weil ihr doch eben eurer Hochzeit erwähntet, Friedrich, so hätt' ich euch für eure Tochter Elisabeth wohl einen Eydam anzuweisen.

Friedrich.

Herr Kaiser! Die Männer suchen sich die Mädgen sonst wohl selbst am liebsten aus. Doch den Vorschlag kann man hören, besonders da er von so guter Hand kömmt.

Sigmund.

Herzog Ludwig von Brieg hat mich um mein Vorwort gebeten.

Friedrich.

Ey seht doch! Sind die jungen Leutgen schon so weit? Nun, nun, sie müssen sich noch etwas kennen lernen — und dann — dem Kaiser zu gefallen. Nun hätt' ich auch noch eine Bitte.

Sigmund.

Laßt hören, lieber Churfürst, und zum voraus gewährt.

Friedrich.

Vergönnt die Sache meiner Vettern von Bayern im Fürstenrathe abzuthun. Es ist ja eine Schande, daß die nahen Verwandten sich so ihre Länder verderben, besonders, daß der Ludwig von Ingolstadt, wie ein Räuber und Mordbrenner handelt. Ich will deswegen ein Schreiben umgehen lassen.

Sigmund.

Thut so wohl. Ich habe es so lieber, wenn das Reich in Ruh' und Frieden ist, als wenn ich allenthalben von Zänkereyen und Fehden höre.

Kostniz.

(Herzogs Heinrich von Bayern Wohnung.)

Herzog Heinrich von Bayern. Churfürst Friedrich.

Herzog Heinrich.

Schon lange dauren diese Zwistigkeiten unsrer Häuser. Besonders seit sich Herzog Ludwig von Bayern Ingolstadt in Frankreich vermählt, und

mehr sich dort als hier verweilt, treiben seine Räthe ihr Spiel mit der Regierung, und alle ihre Nachbarn haben gegründete Ursach über sie zu klagen.

Churfürst Friedrich.

Auch ist wohl zu bedenken, lieber Schwager, daß wenn der Reichstag und die Kirchenversammlung in Kostniz vorüber, Ludwig der als Abgesandter des Königs von Frankreich hier erschienen, wieder zurück nach Frankreich gehen, und euch das Nachsehen lassen mögte. Mein Rath ist daher, wir tragen die Sache in der Versammlung der Fürsten vor, und verklagen den Herzog Ludwig.

Herzog Heinrich.

Nur mögt ich das nicht gern thun.

Churfürst Friedrich.

Auch sollt ihrs nicht. Ich will in euren Namen auftreten. Ihr braucht mich nicht zu unterrichten. Ich weiß, daß eure Theilung im Jahre

1392 von euren Vettern hat sollen umgestossen werden, ich habe mich um meines Schwiegervaters und um Eurentwillen in allen umgesehen, was Bayern betrift. Noch mehr, ich habe schon einen Aufsatz wegen dieser Streitigkeiten gemacht, und solchen bei denen zum Fürstenrath Gehörigen den Umlauf gehen lassen.

Herzog Heinrich.

Nehmt meinen Dank, daß ihr so brüderlich für mich gesorgt.

Churfürst Friedrich.

Und morgen werd' ich in dem Fürstenrathe auftreten, und für eure Sache sprechen. Nur, lieber Schwager, thut mir den Gefallen, und mäßigt eure Hitze. Ich seyd ein biedrer guter Mann, bis auf den Punkt, und ihr könnt euch ins größte Unglück stürzen, wenn ihr diese Ausbrüche nicht zu vermeiden sucht.

Kostniz.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Sigmund. von Wallenrodt,
(Erzbischof von Riga.)

Sigmund.

Da denn bei allen meinen Bemühungen, der Kirche Reformation vor der Wahl eines Pabstes zu bewirken, ich nicht durchzudringen vermag, da alle meine geschehenen Vorstellungen vergebens sind, da ihr geistlichen Herren mir immer in den Weg seyd, wenn etwas Gutes vorgenommen werden soll, so muß ich denn wohl meinen Willen zur Ernennung eines neuen Pabstes geben.

v. Wallenrodt.

Schreibt, gnädigster Herr Kaiser, nicht allen zu, was einige thun. Freilich kann ich nicht leugnen, daß das Verderben auf einen sehr hohen Grad gestiegen. Ich vermag nicht zu loben, daß insbesondre die Kardinäle und die welschen Prälaten es nicht gern sehen, daß die deutsche und englische Kirche sich in die Besserung mengt,

die sie so gern nach eigenem Gutdünken machen mögten. Ich kann nicht loben, daß sich von den Unsern viele lau bezeigen, weil sie die Jagd mehr lieben, und die Pracht, weil sie dem Panketiren holder sind, als dem Kanon, den Lehren der Kirche, und dem Sitzen im Concilio. Das ist der Verderb, wofür denn unsre bessern Gesinnungen sich verkriechen müssen. Indessen da so viele Köpfe, ohne einen Hut der sie beschirmt, nicht auf einerley Meinung zu bringen seyn werden, so müssen wir wohl sie unter die päbstliche Mütze vereinigen. Und wenn bei dieser Wahl die Vorsicht nur etwas mit einstimmt, wenn nur ein leidlicher guter Christ und frommer Mann zu dem Stuhle kömmt, dann wird es doch wohl eh'r möglich seyn, aus vielen eins zu machen.

Sigmund.

Ihr könnt Recht haben, Herr Erzbischoff. Wohlan, wie ist denn die Wahl zu veranstalten. Ich will recht froh seyn, wenn ich nur einmal wieder einen vor mir sehe, zu dem ich sagen kann, mit Vertrauen sagen kann: Du bist nun

Haupt der Kirche, sorge für die Glieder derselben.

v. Wallenrodt.

Wohl wahr, und so lange es nicht geschieht, mein guter Kaiser, so ist an keine Ruhe zu gedenken. Sie haben sich nun einmal in den Kopf gesetzt, man würde durch eine Reformation vor der Pabstwahl den Pabst einschränken, und daß dieses nicht geschehe, ist was ihnen am Herzen liegt. Sie haben ein Concilium ohne Pabst sogar für nichtig erklärt, und als Churfürst Friedrich ihnen bewiesen, daß ihre Meinung hierin falsch, so haben sie ein freyes Geleite gesucht, um aus Kostniz hinwegzuziehen, welches er ihnen aber abgeschlagen.

Da sie nun hier nicht weiter konnten, haben sie sich unter den übrigen Freunde zu machen gesucht, und so weit sind sie gegangen, daß sie den Schritt zur Reformation für eine Ketzerey erklärt, und von Ew. Majestät selbst behauptet, ihr hieltet es mit den Hußiten.

Sigmund.

O weh! Ist es nicht schrecklich, daß ich mich so verläumden lassen muß? Ist es nicht fürchterlich, daß der Kirche Diener selbst solche neue Irrungen im guten Werke machen?

v. Wallenrodt.

Die aber doch einmal nicht anders beigelegt werden können, als durch Nachgeben, wenn anders nicht die Spaltungen noch ärger werden, und der ächte Glaube und die wahre Lehre gar zu Grunde gehen sollen.

Sigmund.

So mache man denn Anstalt zu der Wahl. Allein ich hoffe, daß die Kardinäle nicht so sehr der guten Sache feind seyn werden, daß sie wieder auf ein Mitglied fallen könnten, das der Kirche nicht vorzustehen fähig.

v. Wallenrodt.

Sie haben versprochen und zugesagt, den frömmsten, eifrigsten und thätigsten aus ihrer Mitte zu wählen. Ich habe ihnen vorgeschlagen, ihnen sollte hier in Kostniz das Kaufhaus

eingeräumet werden, um daraus sich ein Conclave zu bereiten.

Sigmund.

Ich bins zufrieden, man geb es ihnen, und je eher sie ihre Berathschlagungen enden, desto lieber wird mirs seyn.

Kostniz.

(Kaiserliche Wohnung.)

(Großer Saal.)

Der ganze versammelte Fürstenrath des deutschen Reichs.

Churfürst Friedrich.

Ich habe kaiserliche Majestät um gnädigstes Gehör in dem versammelten Fürstenrathe gebeten. Ich trete auf im Namen meines Schwagers Herzog Heinrichs von Bayern, um zu klagen gegen Ludwig von Bayern Ingolstadt, seinen Vettern, zu klagen gegen ihn, wegen so vieler verübten Unbilde und gebrochenen Landfrieden gegen denselben. Ich habe die Klagpunkte

und die Gründe aus denen ich selbige genommen, bereits jedem einzelnen Mitgliede des Fürstenraths zugesandt. Kürzlich besteht meine Beschwerde darin, daß Herzog Ludwig die unter diesen Lehnsvettern sämmtlich gemachte Theilung vom Jahre 1392 umstoßen, und eine neue Theilung zu seinem Vortheil machen wollen mit dem Bayerischen Erbe, daß er, da Herzog Heinrich und dessen Vettern nicht in diese neue Theilung stimmen wollen, die Länder Herzog Heinrichs sonder Grund und Ursache überfallen, und Brand und Raub darinnen angestellet, und vielen Schaden seinen Unterthanen zugefügt.

Von sothanem Beginnen und zugefügtem Unrecht, ist nun Herzog Heinrich genöthigt Red und Antwort vor dem versammelten Fürstenrathe zu verlangen, und zu begehren, daß Herzog Ludwig nach den Gesetzen des römischen Reichs gerichtet, und ob gebrochnem Landfrieden mit der Acht gegen ihm möge verfahren werden. Welches hiermit von kaiserlicher Majestät in Herzog Heinrichs Namen ich bitte und begehre.

Sig-

Sigmund.

Herzog Ludwig von Bayern Ingolstadt! Da ihr in Person zugegen seyd, so sprecht selbst gegen diese wider euch angebrachte schwere Beschuldigung, ob ihr dawider etwas einzuwenden, oder zu eurer Entschuldigung anzuführen vermögtet.

Herzog Ludwig.

Herr Kaiser, und sämmtlich versammelter Fürstenrath des heiligen deutschen Reichs: Gern würde ich mich wegen der von meinem Vetter Herzog Heinrich gegen mich angebrachten Klage einlassen, wenn nicht ich als königl. französischer Gesandter mich hier befände. So aber will es nach hergebrachtem Völkerrechte sich nicht geziemen, daß ich gegenwärtig versammelten Fürstenrath, so hoch ich ihn auch schätze, als meinen Richter anerkenne, vielmehr ersuche, daß man meinen Vetter, den Herzog Heinrich, mit seiner Klage ab und nach Frankreich verweise, wo ich Vasall und angesessen bin, und ihm Rede zu stehen mich nicht weigern werde.

Sigmund.

Ihr seyd nicht minder doch des deutschen Reichs Vasall, und scheint es mir nicht wenig Verachtung eures Vaterlandes zu verrathen, wenn ihr das neugewählte Land ihm vorzieht. Doch will ich nicht aus eigner Willkühr hierüber sprechen, sondern frage hiermit den versammelten Fürstenrath, ob diese des Herzogs Ludwig vorgebrachte Ausnahme gelten kann.

Verschiedene Fürsten.

Sie kann nicht gelten. Er ist Vasall des Reichs. Der Fürstenrath muß ihn richten.

Johann, Churfürst von Mainz.

Ich glaube allerdings daß es keinen so ausgearteten Stand des deutschen Reichs geben kann, daß er seiner Huld und Pflicht zuwider, das Fürstenrecht ausschlagen, und auf kaiserl. Fragen keine Antwort geben sollte. So glaub ich auch, daß es blos Herzog Ludwigs üble Laune ist, die ihn zu diesem Schritte treibt, denn er sonst immer sich dem Reiche zugesellt gehalten.

Auch glaube ich nicht, daß einer von den anwesenden Fürsten der Meinung seyn könnte, als ob hier Herzog Ludwig eine Ausnahme machen könnte. Sollte indessen ein oder andern hierüber etwas anders in seiner Meinung ruhen, so mag er gleich hier solches vor dem Fürstenrath entdecken.

(Pause.)

Sigmund.

Sie schweigen alle. Alle sind einstimmig, daß ihr, Herzog Ludwig, hier vor den deutschen Fürsten Red und Antwort geben müßt.

Friedrich.

Ich widerhole demnach meine Klage in allen ihren Punkten gegen Herzog Ludwig im Namen meines Vettern, und verlange Recht nach Reichsgrundsätzen.

Herzog Ludwig.

Ich habe nie das deutsche Reich verachtet, noch weniger den Fürstenrath. Und so sie alle dessen Beisitzer über diesen mich betreffenden Punkt einerlei Meinung sind, so mag ich wohl

entschuldigt seyn bei meinem Könige, dessen Gesandter ich bin.

Ich entziehe mich dahero nicht dem Fürstenrechte. Dieweil ich aber mich nicht auf eine solche Streitsache gefaßt gehalten, und ich aus beizubringenden Schriften und Dokumenten beweisen muß, wie ich unschuldig dessen bin, was man mir Schuld giebt, so bitt' ich kaiserliche Majestät um eine Frist, um alle die gehörigen Beweise beibringen zu können.

Sigmund.

Zwar wird das Fürstenrecht euch Herzog die gebetne Frist nicht verweigern, doch müßt ihr nach hergebrachtem Brauch den gewöhnlichen Eyd schwören, daß ihr diese Frist nicht aus bösen Absichten, oder die Sache ins Weite zu spielen gesuchet.

Herzog Ludwig.

Ich hoffe kaiserliche Majestät wird mir mein ritterliches Wort als genügend gelten lassen, und von dem Eyd mich freysprechen.

Sigmund.

Das kann ich nicht. Ich kann nicht ändern, was das Fürstenrecht befiehlt, noch Freiheiten erlauben, die andre Mißbräuche nach sich ziehen würden. Kommt, Schreiber, les't den Eyd ihm vor.

(Der Schreiber nähert sich mit dem Buche, Herzog Ludwig hebt die Hand, zieht sie aber wieder zurück.)

Herzog Ludwig.

Den Eyd werd' ich nicht schwören.

Sigmund.

Wollt ihr euch wider Reich und Fürstenrecht setzen? Aus welchem Grunde wollt ihr den Eyd nicht schwören?

Herzog Ludwig.

Weil ich um eines Vettern willen nicht schwören will, der die Achtung des ganzen Reichs nicht verdient, der mich beim Fürstenrecht verklagen kann, nachdem er Dinge verübet, die zehnmal schon die Acht verdienen. Ich werde kaiserlichem Fürstenrechte dies alles vorlegen,

und seine Schandthaten alle bekannt machen, worunter Wucher noch nicht die größte ist, und bis dahin hoffe ich Ruhe vor seinen unsinnigen Zumuthungen zu haben.

Friedrich.

Die Schande dieser Klage falle auf euren Kopf, Herzog Ludwig.

Sigmund.

Weh dem Fürsten, der den Fürstenstand so sehr vergißt, und seinem eignen Vettern solche Dinge nachsagen kann! Wir wollen das Fürstenrecht heben.

Landhaus vor Kostnitz.

Elisabeth. Herzog Heinrich. (hernach) Churfürst Friedrich.

Elisabeth.

Aber, lieber Bruder, konnte denn dieser Streit nicht unter uns in der Familie abgemacht werden, war es nöthig, ihn vor das Fürstenrecht zu bringen?

Herzog Heinrich.

Dein Mann gab mir ja selbst den Rath, und wer konnte wohl glauben, daß Ludwig mich so schimpflich und verläumderisch antasten würde.

Elisabeth.

Ich kenne deine Hitze, allein ihn mördrisch anzufallen —

Herzog Heinrich.

Ja, Schwester, ich hatte ihm den Tod geschworen. Ich habe ihn auch todt geglaubt. Vom Augenblick, da er mir meine Ehre nehmen wollte, war es bei mir beschlossen, sein oder mein Blut solle mit der Seele heraus. Das andre that der Zufall.

Er war beim Bischoff von Passau auf einem Gastmahl, wo auch der Kaiser war. Da paßte ich ihm beim Zuhausegehen auf. Da frug ich ihn, warum er mich verläumdet, und ob er noch, was er geredet für wahr hielte? Da würdigte er mich nicht einmal einer Antwort. Das verdroß mich sehr. Ich zog mein Schwerdt. Ich habe viel gesehen, ob er das seinige gezogen

hatte, oder nicht. Er hätte es doch ziehen können. Ich hieb auf ihn in grimmer Wuth, bis man mich von ihm losriß. Man hat mich in die Acht erklärt. Wenn Friedrich nur von dieser mich wieder retten kann.

Elisabeth.

Er wendet alles an. Gewiß — da ist er selbst schon —

Churfürst Friedrich.

Das war ein mächt'ger Kampf, Schwager, um euer Haab und Gut. Schier hätte ich nichts ausgerichtet, weil der Kaiser persönlich euch nicht sehr gewogen ist. Ihr habt ihm nie Geld leihen wollen, und hättet bald darüber alles verloren. Frau Barbara mag da nicht übel zugeschürt haben. Und wäre es weniger standhaft betrieben worden, als ichs betrieb, und ständ' ich mit dem Kaiser nicht auf diesem Fuß, so wäret ihr um alles gewesen. Allein ich hatte auch das Recht auf meiner Seite. Hätt' ich das nicht

gehabt, ich hätte nicht ein Wort verloren. So stellt' ich vor, daß hier kein gebrochner Landfriede sey, folglich die Acht nicht Statt haben könne, redete scharf davon, daß Ludwig der Urheber des Streits sey, und so entschloß sich denn der Kaiser die Acht wieder aufzuheben.

Herzog Heinrich.

Wie soll ich euch denn danken, Schwager Friedrich?

Churfürst Friedrich.

Mit Besserung; das ist der schönste Dank. Hattet mirs so heilig versprochen, daß ihr in der Sache gemälig gehen wolltet. Ja, da braußt der Hitzkopf doch wieder auf. Krieg giebts nun in Bayern auf alle Fälle.

Elisabeth.

Mein armes Vaterland!

Kostniz.

(Platz vor dem Kaufhause.)

(Aus dem Kaufhause kömmt)

Petrus de Alliaco. (ihm begegnet) Johann von Wallenrodt.

v. Wallenrodt.

Wie stehts, Alliaco, dadrinnen? Sind die Herren vom Conclave bald einig?

Petrus de Alliaco.

Freut euch, Herr Erzbischof. Die Wahl ist vollbracht, und sie ist gut.

v. Wallenrodt.

So muß sie auf den Römer Columna gefallen seyn.

Petrus de Alliaco.

Gerathen, und freut mich, daß wir einerley Gesinnungen hierinnen haben. Er ist gewiß der beste unter allen. Ein jeder andrer der gewählt worden wäre, würde mich in Furcht gelassen haben. Er nicht. Ich baue auf ihn, wie auf einen Fels.

v. Wallenrodt.

Ich kenne auch die Güte seines Herzens, und bin es überzeugt, daß er die Einigkeit und Besserung der Kirche wünscht. Allein, ob trotz der guten Wahl des Pabstes die Reformation der Kirche in dieser Versammlung zu Stande kommen wird — daran zweifle ich sehr.

Petrus de Alliaco.

Auch ich, Herr Erzbischof. Doch sag' ich immer: Nur gut, daß wir so weit gekommen.

Kostnitz.

(Churfürst Friedrichs Wohnung.)

Prinz Johann. Prinzeßin Elisabeth. (hernach) Elisabeth. Friedrich.

Prinz Johann.

Mir gefiel der Zug am besten, den sie mit den Zinken und Posaunen machten. Wie stolz die Pferde einherschritten, und wie schön die Fähnlein sahen, die sie alle in den Händen hatten. Dann die zwei prächtigen glänzenden

Ritter, die die Fahne der Mark Brandenburg und das Zollerische Wappen führten. Es war sehr köstlich anzusehen.

Prinzeßin Elisabeth.

Weit besser gefiel mir nun die Bühne, wo der Kaiser saß, und wie die beiden Churfürsten der Pfalz und Sachsen mit Reichsapfel, Scepter und Schwerdt neben ihm standen, und wie denn alle die Zeremonien vor sich giengen, und dem Vater so viel Ehre erzeigt wurde, und wie er auf das Schwerdt den Eyd ablegte.

Prinz Johann.

Ja, auf das Schwerdt, da hast du recht gesehen. Er hat ja auf das Evangelium die Hand gelegt.

Prinzeßin Elisabeth.

Nein auf das Schwerdt. Ich hatte es übersehen, aber Herzog Ludwig sagte mirs.

Prinz Johann.

Herzog Ludwig? Nun der hats gewiß übersehen. Denn der hat von der ganzen Belehnung wohl nichts gesehen, als dich. Er sahe ja gar

nicht von dir weg, und kaum konnte die Mutter eine Antwort auf drei Fragen von ihm heraus bringen.

Prinzeßin Elisabeth.

Sie frug aber auch in einem Striche weg.

Prinz Johann.

Sie mußte ja wohl, wenn er nur zuweilen von dir wegsehen sollte.

Prinzeßin Elisabeth.

Du wirst mich böse machen.

Prinz Johann.

Du wirst schon wieder gut werden, wenn Herzog Ludwig kömmt.

Prinzeßin Elisabeth.

Ich werde gleich weinen.

Prinz Johann.

Thu das nicht, da kriegst du rothe Augen, hernach hält Ludwig dich für eine Hexe.

Prinzeßin Elisabeth.

Laß nur die Eltern zu Hause kommen,

(Elisabeth und Friedrich treten ein.)

Prinz Johann.

Da sind sie schon. Nun kannst du mich verklagen.

Elisabeth.

Ist denn ewig Krieg unter euch? Ich komme nie zu Hause, daß ich euch nicht im Zank finde.

Prinz Johann.

Sie zankt, daß ich sage, der Vater habe aufs Evangelium geschworen, denn Herzog Ludwig —

Prinzeßin Elisabeth
(hält ihm den Mund zu.)

Du sollst nichts sagen —

Friedrich.

Und warum soll er denn nichts sagen? Ists etwas Unrechtes?

Prinzeßin Elisabeth.

Er vexirt mich immer mit dem Brieger Herzog Ludwig.

Elisabeth.

Mit dem du dich wohl nur zu gern vexiren läßt — nicht wahr, Elisabeth?

Prinzeßin Elisabeth (feuerroth.)

Nun ja, ich seh' ihn wirklich gerne. Lügen mag ich nicht.

Friedrich.

Da werd' ich dir wohl den Stand einer Braut anempfehlen müssen.

Prinzeßin Elisabeth.

Spottet meiner nicht, lieber Vater. Ich habe gefehlt.

Friedrich.

Du bist ganz irrig, meine Tochter, du hast nicht gefehlt. Ich müßte denn nicht alles wissen. Ich tadle es gar nicht, wenn ein Mädgen den liebt, und nimmt, der ihr gefällt.

Prinzeßin Elisabeth.

Ja nimmt! Will er mich denn auch? Ich kann mich doch nicht anbieten.

Friedrich.

Wenn er nun schon durch den Kaiser um dich werben lassen?

Prinzeßin Elisabeth.

Das hätte er meines Erachtens nicht thun sollen. Was gehe ich denn dem Kaiser an. Warum hat er sich nicht an euch gewandt, Vater. Ihr hattet meine Hand zu verschenken, nicht der Kaiser. Ist es denn etwas Unrechtes, um eine ehrliche Liebe werben? Wozu bedarf er Fürsprecher? Hat er kein gut Gewissen, daß er sich hinter dem Kaiser verbergen will?

Friedrich.

Du hast wohl Recht, Elisabeth, und freuet es mich sehr, solche Gesinnungen bei dir anzuzutreffen. Daß du mich liebst, und daß du fühlst, deine Hand hängt von mir ab, obgleich ich wohl weiß, daß die Liebe keine Gesetze kennt, und du auch meine Gedanken längst hierüber erforschet hast, so soll dir dieses doch bei mir noch einen größern Stein im Brete setzen. Jetzt aber, weil der Herzog Ludwig sich unterfangen hinter

unsern

unsern Rücken eines solchen Vormunds sich zu bedienen, soll er gleich durch den Kaiser eine abschlägige Antwort erhalten.

Prinz Johann.

Da werdet ihr, lieber Vater, eben keinen großen Stein im Brete bei der Schwester kriegen, denn sie ist weit liebhafter gegen den Herzog Ludwig, als ich es einst gegen die Kaiserin war.

Prinzeßin Elisabeth.

Glaubt diesem Schwätzer nicht, mein Vater. Der Pater läßt ihm zu viel Freiheit, und da weiß er vor Muthwillen nicht, was er alles erdenken soll, um Hetzereyen anzufangen. Glaubt ihr aber nicht den Kaiser dadurch vor den Kopf zu stossen?

Friedrich.

Elisabeth! Warum verstellst du dich? Was geht der Kaiser dich an, und sollte dein Herz wohl wähnen, daß ich mit dem Kaiser nicht fertig werden würde, wenn ich ihm das auch rund absagte?

Prinzeßin Elisabeth
(ergreift seine Hand.)

Verzeyht mir, Vater. Ja, es ist nicht um des Kaisers, es ist um des Herzogs willen, daß ich diese Einwendung vorbrachte. Ich lieb' ihn, und so groß mir sein Fehler im ersten Augenblicke schien, so wird er von Minute zu Minute kleiner, und es wird endlich nichts daran bleiben, als der Irrthum, daß er, anstatt zum Churfürsten zu gehen, zum Kaiser gieng.

Friedrich.

So gefällst du mir. So bist du gut und brav. Und nun sag' ich dir auch, daß ich an dem Herzog Ludwig viel Wohlgefallen gefunden habe, so wie ich dir sagen würde, wenn ich gegründete Ursachen hätte ihn auszuschlagen, du solltest nicht weiter an ihn denken. Wenn ihr euch leiden könnt —

Prinzeßin Elisabeth.

O mein Vater! Wie soll ich euch danken?

Elisabeth.

Das ist eine liebe Zucht. Da schwatzen sie und machen Dinge aus, die eigentlich die Mutter allein angehen, und lassen diese sitzen, ohne sie auch nur um ein Wort zu fragen. Ich werde einen Riegel vor alle diese Freuden schieben. Ich gebe meinen Willen nicht dazu.

Prinzeßin Elisabeth.

Ach, Mutter, das kann euer Ernst nicht seyn. Ihr habt mir schon so oft gesagt, der Herzog Ludwig habe euren ganzen Beifall, er sey bescheiden, still, und gutes Herzens. Er sey nicht einer von den wilden Fürsten, die immer toben und Krieg und Fehden haben wollen, und doch blitze das Feuer und der Heldenmuth dem jungen Mann aus den Augen. Ihr hättet wenige gesehen, bei denen das Innere dem Aeußeren so schön entsprechend gewesen wäre, wie bei ihm.

Elisabeth.

Mädgen! Du legst mir deine Worte in den Mund; so kann man nur sprechen, wenn Liebschaft im Herzen sitzt. Ich habe dir ein wenig

zu viel Freiheit gelassen, und muß nun mit meiner eignen dafür büßen, denn wenn ich sie behaupten, und sagen wollte: Du bekömmst ihn nicht, ich glaube gar, du liefest mit ihm davon. Du sollst ihn haben.

Prinzeßin Elisabeth.

Macht mich nicht traurig, Mutter. Ihr glaubt, ich könne Sittsamkeit und deutsche Sitte so aus den Augen setzen, daß ich mich gegen meine Eltern und gegen meine Ehre vergehen könnte.

Friedrich.

Gieb dich zufrieden, Elisabeth. Die Mutter scherzt. Wir werden also in Kostniz noch eine Hochzeit feyern. Wir sind einmal im Schmausen drin, und da mags denn noch miteinander gehen.

Prinz Johann.

Die Schwester hat viel Glück. Sie darf nur wünschen, und ihr wird gewillfahrt. Wenn ich einst werde eine Braut heimführen wollen, wirds da auch so schnelle Erlaubniß setzen.

Prinzeßin Elisabeth.

Da will ich mich an dir rächen, Bruder Johann, und deine Fürsprecherin werden.

Prinz Johann.

Ey ey! Hab ich denn etwa nicht zu diesem allen beigetragen?

Kostniz.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Sigmund. Rath Eberhard von Windek.

Rath Windek.

Hier, Kaiser Sigmund, bring' ich euch manch' rundes Sümmchen, welches ich für Herzog Friedrichs Güther, Schlösser, und Ländereyen eingenommen. Allein an die großen Stücke will doch kein Mensch sich wagen. Sie wollen deswegen nicht dran, weil die Lehenleute dem Herzog Friedrich von Oesterreich nicht absagen wollen. Sie meinen, es sey zu hart mit ihm verfahren worden, daß man deswegen, weil er den Pabst

entfliehen lassen, ihn in die Acht erklärt. Sie wollen es vor einer Fürstenversammlung entschieden haben, ob sie dazu gezwungen sind. Sie lieben ihren Herrn, und meiner Meinung nach, Herr Kaiser, so treu ich auch euch zugethan, so denk' ich doch, Friedrich von Oesterreich verdiente nicht so hart bestraft zu werden.

Sigmund.

Er thut mir selbst leid. Aber hat nicht das ganze Reich die Acht gegen ihn ausgesprochen? Bin ichs etwa allein. Und hatte er nun nicht mit Gewalt in der Pfalz ihn wieder in Freiheit gesetzt. Ueberdem, mein lieber Rath, wie sollen alle die Ausgaben, die das Reich erfordert, bestritten werden, wenn solche Fälle nicht kommen?

Rath Windek.

Wenigstens gebt der Sache mehr einen Anstrich von Gerechtigkeit. Laßt eine Versammlung niedersitzen, und untersuchen, ob ihr die Vasallen zwingen könnt. Die Antwort fällt, wenn ich des Rechtes anders kundig bin, gewiß zu eurem Vortheil aus.

Sigmund.

Gut. Man halte einen Fürstenrath. Churfürst Friedrich mag den Vorsitz darinnen führen, und Ludwig Herzog von Tek ihm beistehen. Meine Räthe von Aquileja und Lolazza mögen von wegen meiner ihm beiwohnen. Wählt ihr die übrigen Bischöfe, Grafen und Herren. Meldet es in meinem Namen dem Churfürsten, und daß er mir denn Bericht erstatte, wie die Sache abgeurtheilt ist.

Rath Windek.

Diesem Befehle gehorch' ich gern, und rette Ew. Majestät von üblem Leumund.

Garten vor Kostniz.

Prinz Johann. Herzog Ludwig von Brieg. Prinzeßin Elisabeth.

Prinz Johann.

Nun, das muß ich gestehen, sie hat gewaltig über euch gezankt, Herzog Ludwig.

Herzog Ludwig.

Hätt' ichs doch nicht geglaubt, daß sie das könnte. Sie sieht so sanft aus, als ob sie kein böses Wort vorzubringen im Stande wäre.

Prinzeßin Elisabeth.

War es denn nicht zu toll, gerade zu zum Kaiser zu laufen? Was mußte der Kaiser von mir denken, daß ich so jung noch, schon eine Liebschaft habe, und eine Liebschaft die sich nicht getrauet bei den Eltern um mich zu werben. Er hat wohl gar gedacht, ich habe euch den Rath gegeben.

Herzog Ludwig.

Gelächelt hat er, wie ich ihm meine Herzens-pein kund that, und er sagte auch, ich habe keine üble Wahl getroffen. Ihr wäret halt das beste Feinsliebgen hier in Kostniz.

Prinzeßin Elisabeth.

Nun macht ihr mich bald böse, Herzog, wenn ihr zu spotten fortfahrt. Anstatt daß ihr gegen den täglichen Spötter Johann mich vertheidigen

sulltet, helft ihr ihm noch auf die Spur, daß er es stärker und ärger macht.

Prinz Johann.

Ich muß dir das Geheimniß nur entdecken, Elisabeth. Ich bin der erste gewesen, dem Herzog Ludwig seine Liebespein gestand, und weil ich ihn wirklich schon vorher als meinen Bruder liebte, so war mir das recht sehr willkommen, und sahe ich wohl, daß auch du gut berathen wärst.

Prinzeßin Elisabeth.

Wie altklug du thust. Als ob er selbst mein Vater wäre.

Prinz Johann.

Unterbrich mich nicht. Da gab ich ihm den Rath, sich an den Kaiser zu wenden. Ich weiß doch, daß unser Vater viel auf den Kaiser hält, und wo er ihm zu Willen seyn kann, es thut. So, dacht ich, ist die Sache kürzer, und ein Grund gleich mehr auf Herzog Ludwigs Seite.

Prinzeßin Elisabeth.

Wie fein! Und niemand bedachte, ob ich dabei aufs Spiel käme.

Herzog Ludwig.

Und ists nicht gut gewesen? Und ist meine Elisabeth nicht damit zufrieden?

Prinzeßin Elisabeth.

Jetzt, ja! Nachdem es so ausgefallen ist.

Herzog Ludwig.

So wollen wir nicht daran denken, daß es anders hätte ausfallen können, und meine liebe gute Elisabeth wird das einsehen, daß die beste Absicht dabei war.

Prinz Johann.

Auch wird sie ihren Bruder nicht mehr einen Spötter schelten, noch Rache an ihm nehmen wollen. Gewiß, Elisabeth, ich liebe dich, und hatte kaum deine Neigung zu Herzog Ludwig bemerkt, als ich mir schon fest vornahm, wenn

es nöthig, den Vater und die Mutter ums Gutheißen deiner Liebe zu bitten.

Herzog Ludwig.

Ich kann es ihm bezeugen, Elisabeth, daß er mir allemal die reinste unverfälschteste Hofnung zu eurem Besitz gemacht.

Prinzeßin Elisabeth.

Ich will euch beiden glauben. Doch werdet ihr auch den Glauben nicht von mir nehmen, daß ihr in ein Komplott getreten seyd, aus mir zu machen, was ihr wollt. Nicht wahr, ich habe Recht? Da stehn sie alle beide, wie ein paar arme Ritter, die man eben aus dem Sattel gehoben, und die mit Mühe sich aus dem Sande wieder emporgemacht.

Nun, wer nicht antwortet, ist schuldig; allein ich werde Mannessinn zu Hülfe nehmen, und mich schon gegen euch alle beide zu vertheidigen wissen.

Kostnitz.

(Kaiserliche Wohnung.)

Kaiser Sigmund. Churfürst Friedrich.

Friedrich (sehr ernst.)

Da komm ich eben aus dem Fürstenrath, Herr Kaiser, in welchem Ew. Majestät mich zum Vorsitzenden zu ernennen geruhet, um gehorsamsten Bericht abzustatten. Das Urtheil aller beisitzenden Fürsten, Grafen und Herren, Bischöffe, Prälaten, Aebte und Räthe, ist dahin ausgefallen, daß kaiserliche Majestät allerdings Gewalt gegen die Vasallen des Herzogs Friedrich von Oesterreich gebrauchen kann, wenn diese sich weigern, ihrem Lehnherrn zu entsagen.

Sigmund.

Ey, das ist ja vortreflich, mein lieber Churfürst, gerade wie ich es gewünscht.

Friedrich.

Ich habe mir zwar alle Mühe gegeben, vorzutragen, was dem Herzog Friedrich von Oesterreich zu statten käme, ich habe schier zu seinem

Besten die Bahn überschritten, und kaiserlicher Majestät Acht ins schlechteste Licht gesetzt. Allein es wirkte nicht viel, und war man einstimmig, nichts könne die Vasallen Friedrichs schützen, so bald das Recht entscheiden sollte.

Sigmund.

Nun, das ist ja recht gut. So hab' ich die Gesetze streng auf meiner Seite. So darf sich mein Gewissen keinen Vorwurf machen. Ich danke euch für den Bericht, Churfürst.

Friedrich.

Ihr dankt mir für den Bericht, und soweit wäre die Sache des Churfürsten, und Vorsitzers des Fürstenraths mit dem Kaiser abgethan. Nicht wahr? — —

Nun aber soll Friedrich mit Sigmund ein Wörtgen reden. Könnt ihr es denn über euer Herz bringen, diesen Friedrich dem Verderben heimzugeben? Habt ihr in eurem Leben nichts gethan, was dem gleich wäre, was er that, und habt ihr Land und Leute drum verloren? Glaubt ihr, daß die Bereicherung durch seine

Länder euch frommen werde, und wollt ihr einen der ersten Stände des Reichs verzweifeln lassen, weil ihr geldbedürftig seyd?

Sigmund.

Friedrich! Welche Sprache führt ihr? Wie soll ich denn das nehmen, was ihr da so bitter sagt?

Friedrich.

Nehmts, wie ihr wollt. Allein, wenn ihr hier nicht menschlich denken könnt, so reis' ich morgen von Kostniz weg, und ihr bekommt mich mit meinen guten Willen nie wieder zu sehen.

Sigmund.

So seyd nur ruhig, Friedrich. Ich will mich mit dem Herzog vergleichen. Wo ist er denn?

Friedrich.

In Merseburg, am Bodensee hält er sich auf. Dort könnt ihr ihn sprechen.

Sigmund.

Ich will hinreisen, wenn ihr mich mit begleiten wollt.

Friedrich.

Eine gute Sache auszuführen, reise ich mit euch durch die Welt.

Sigmund.

Wenn habt ihr denn das Beilager eurer Tochter bestimmt?

Friedrich.

In Kurzem soll es vollzogen werden.

Sigmund.

So reisen wir, so bald es vorüber ist. Da habt ihr meine Hand, ich will es mit diesem Friedrich machen, daß er und ihr zufrieden seyn sollt. Ein andermal aber nicht so barsch. Wir können wohl als Freunde auch von Fehlern miteinander reden.

Kostnitz.

(Kaiserliche Wohnung.)

Pabst Martin der fünfte. Kaiser Sigmund.

Pabst Martin.

So gern ich Ew. kaiserl. Majestät gerechten Wunsch und Willen in Erfüllung gebracht hätte,

so hat für diesmal doch theils wegen Länge der Zeit die die Kirchenversammlung schon beisammen ist, theils wegen der jetzt unmöglich unter eine Meinung zu bringenden Häupter und Gesandten der Nationen das ganze wahre Beste der Kirche nicht auf festen Fuß gestellet werden können. Weil wir nun dort von Rom aus, weit besser dieses alles in den verschiedenen Diöcesen der Kirche betreiben, und einzeln die Gemüther eher darüber stimmen können, als wenn sie durch gegenseitige gemachte Einwürfe sich selbst verwirren, weil ferner wir beschlossen, nach diesen in den Gemüthern hervorgebrachten Stimmungen sogleich eine neue Kirchenversammlung auszuschreiben, so ist beschlossen worden, die jetzige zu enden, und da ich wegen nothwendiger Gegenwart in Welschland meine Reise nach Rom nicht länger verzögern darf, so habe ich kaiserl. Majestät hierdurch um sicheres Geleite ersuchen wollen.

Sigmund.

So ungern ich päbstlicher Heiligkeit Entschluß vernommen, so kann ich dennoch gegen diese angeführte Gründe nichts einwenden, und werde für ein sicheres Geleite Sorge tragen, als ob ich selbst die Reise zu unternehmen willens wäre. Doch kann ich nicht unterlassen noch einmal den heiligen Vater alles Ernstes zu bitten, er wolle doch nicht die Einigkeit der Kirche aus den Augen setzen, besonders es dahin zu bringen suchen, daß von Seiten der Lehren der Kirche in Böheim bald eine Festigkeit entstehe, damit nach dem Absterben meines Bruders Sigmund mir in Absicht meines Erbschaftsrechts kein Verdruß erwachsen möge.

Pabst Martin.

Nicht anders, als es meine Schuldigkeit erfordert, werd' ich in dieser Sache mich des Kaiser Sigmund, der mir in Kostniz so gefällig war, benehmen. Auch hab ich schon darüber mit dem Churfürsten der Mark Brandenburg

Unterhaltungen gepflogen, der wahrlich nichts so sehnlich wünscht, als euch den Besitz von Böheim ruhig zu verschaffen. Nun aber will eurer Bitte auch eine entgegensetzen, und die besteht darin, des Herzogs Ludwig von Bayern Ingolstadt Sache nicht aus der Acht zu lassen, denn er fiel beim Abschiede vor mir nieder, und bat um meine Hülfe.

Sigmund.

Es soll mein Bestreben seyn, euch zu willfahren, und wenn wir uns gemeinschaftlich bemühen, den obwaltenden Streitigkeiten ein Ende zu machen, so wird die Kirche und das Reich hinfort eines ruhigen und stillen Friedens sich zu erfreuen haben.

Kostniz.

(Kaiserliche Wohnung.)

(Großer erleuchteter Saal.)

Feyer der Hochzeit Herzog Ludwigs mit der Prinzeßin Elisabeth.

(Kaiser, Kaiserin, und der ganze Hof sind zugegen.)

Barbara.

Ein schönes Paar, Frau Elisabeth. Ihr müßt Seelenfreude fühlen. Ihr seyd eine beglückte Mutter. Kommt näher, Herzog Ludwig, und Braut Elisabeth. (Sie treten zu ihr.) Ich liebe euch wie meine eignen Kinder. Ich wünsche euch tausendfaches Glück und Seegen, und daß nie eine unangenehme Zeit in eure Ehe sich einschleichen möge. Wenn aber ja einmal euch etwas zustoßen sollte, weswegen ihr Hülfe bedürftet, und ich bin euch näher, als eure Eltern, so wendet euch an mich. Was ihr verlangen könnt, sey dann euer.

Elisabeth (zu Friedrich.)

Wie schade, daß die Kaiserin in manchen Stücken so gut, und es nicht in allen ist.

Friedrich.

Hättest du sie erzogen, Else, sie wäre traun besser geworden.]

Die Braut (zur Kaiserin.)

Frau Kaiserin, ich dank euch eurer guten Meinung. Ich werde nie vergessen, daß ihr meinem Ehrentage zur Zierde mit gereichen wollen.

Herzog Ludwig.

Und ich nie, daß ihr, Frau Kaiserin, damals, als ich von der Prinzeßin zuerst sprach, in ihr und ihrer Mutter Lob so ausbrachet, daß wenn Elisabeth mir nicht schon das Herz verwundet, durch eure Schilderung es geschehen müssen.

Friedrich.

Dafür ihr denn auch allerdings der gnädigsten Kaiserin Zeitlebens dankbar seyn werdet. Ich empfehle sie eurem Schutze, da sie bald, wenn ihr einst Königin von Böheim seyd, euch näher

sind, als mir. Ihr werdet mir schon den Gefallen erweisen, Frau Kaiserin.

Barbara.

Ist mirs doch lieb, daß einmal ich Gelegenheit finde, dem Churfürsten gefällig zu werden, denn noch wollte mir das Glück nicht so wohl.

Elisabeth.

Glaubt das nicht, Frau Kaiserin. Im Stillen hat er mir es oft genug gesagt, wie ihr ihn so gut bewirthet, und alles angewendet, seinen Aufenthalt in Ofen angenehm zu machen.

Sigmund (tritt hinzu.)

Was ist denn das? Man vermißt das Brautpaar beim Tanze. Es muß wieder lebhaft werden. Zum Plaudern haben wir noch Zeit genug, die Hochzeitstage müssen durchschwärmt werden.

(Er nimmt die Braut am Arm, die andern folgen.)

Kloster Münsterlingen am Bodensee.

(Zelle des Abts.)

Kaiser Sigmund. Churfürst Friedrich.
Herzog Friedrich von Oesterreich.
Der Abt des Klosters.

Abt.

Verzeiht, mächtiger Kaiser, wenn ich euch nur schlecht bewirthen kann. Ihr habt mich übereilt.

Sigmund.

Wir kommen nicht, bei euch zu schmausen, lieber Abt. Wir wollen hier ein gutes Werk stiften, und ihr sollt Zeuge davon seyn. Ich will mit Friedrich von Oesterreich mich vergleichen.

Herzog Friedrich.

Dank euch für dieses Wort. Dank euch dafür, daß ihr euch selbst hierher bemüht.

Sigmund.

Obgleich ich euch nie haßte, Herzog Friedrich, so habt ihr diesen Schritt doch nicht sowohl mir,

als dem Churfürsten zu verdanken, den ich mir dadurch verbinden will.

Churfürst Friedrich.

Mir braucht ihr nicht zu danken, denn Menschenpflicht lenkte mich.

Sigmund.

Ihr wißt daß ich euch nicht in die Acht erklärt habe, sondern, daß es vom ganzen Reiche geschehen ist. Dem Reiche konnt ich nicht einreden. Daher, daß ich eure Güter feilbieten ließ, daher daß manche, jedoch nur unbedeutende, davon verkauft sind. Was einmal weg ist, kann ich euch nicht wieder geben. Was noch da ist, und alle eure großen Lande, sollt ihr wieder von mir zur Lehn erhalten, und ich will bei dem Reiche es dahin bringen, daß die Acht gehoben wird. Allein für diese Güter müßt ihr ein Lösegeld zugestehen, das zu des Reiches Besten angewendet werden soll.

Herzog Friedrich.

Bestimmt das Lösegeld, ich will mich allem unterwerfen, was ihr verlangt. Ich weiß,

daß ich gefehlt, und so muß ich die Strafe tragen.

Churfürst Friedrich.

Ich habe mit dem Kaiser bereits berathschlagt, wie mit eurem Lösegelde wir es halten wollen. Er bestand auf 100000 Gülden, ich hab es dahin eingelenkt, daß er mit 70000 zufrieden ist.

Herzog Friedrich.

Ich werde diese erlegen; ich dank euch noch, Herr Kaiser. Nun aber laßt auch allen Groll fallen, und seyd mein Freund, wie zuvor.

Sigmund.

Der war ich immer. Hier ist meine rechte Hand. Ich bin und bleibe euer Freund. Was euch auch zustößt, kommt zu mir, und ich will euch mit Rath und That an die Hand gehen. Herr Abt! Laßt ihr die Urkunde des Vergleichs aufsetzen, und beim Imbiß unterzeichnen wir sie.

Kostniz.

(Churfürst Friedrichs Wohnung.)

Churfürst Friedrich. Elisabeth.

Friedrich.

Nun, liebe Else, sind wir denn ganz allein. Es hat dich doch einige Thränen gekostet, von deiner Tochter dich zu trennen. Indessen sie ist gut versorgt, und mehr bedarfs ja nicht, um einer Mutter all die Sorge zu belohnen, die für ihr Kind sie angewandt.

Elisabeth.

Die Thränen sind auch schon getrocknet, mein lieber Friedrich, allein das Herz leidet noch. Das Mädgen war schon meine Freundin geworden, und der Verlust schmerzt. Denn daran, daß sie viel die Last des Hauses mir tragen half, denk ich nicht weiter. Die andre wächst heran, und so wird das ersetzt. Aber sie hatte so ganz deinen Sinn, sie war so anhänglich an mich. Laß es, mein Friedrich, ich will dich

nicht mit Klagen unterhalten. Doch eins noch. Mir wirds nun hier zu Enge, und all das Schmausen, Sausen und Turnieren hab ich auch satt. Ich mögt einmal in meine stille Heymath.

Friedrich.

Keiner, liebe Else, sehnt sich mehr darnach, als ich. Indessen mit der Ruhe wird es wohl sobald nichts werden. Ich muß nach Kadolsburg, wo ich deinen Bruder und seine Vettern hinbeschieden habe, um dort unsere Erbverträge wieder zu erneuern.

Denn der Ingolstädter rüstet sich mit aller Macht, und wird uns bas zu thun geben. Deswegen, dächt' ich, zögst du mit Johann nun weg nach Onoldsbach. Da der Pabst heute seinen feyerlichen Auszug gehalten, so wird des Kaisers Bleiben auch nicht lange seyn. Ich glaube übermorgen wirds fortgehen. Dem Auszug muß ich noch beiwohnen. Sobald der vorüber ist, geh' ich nach Kadolsburg, wo ich nicht lange weile, und dann bei dir bin.

Elisabeth.

Da laß mich morgen ziehen, wenn du es so willst. Da kann ich doch dem Truhedingen, der nun auch alt und schwach wird, in den Zurüstungen zur Gegenwehr beistehen. Doch, Friedrich, wenn wird es denn einmal Friede?

Friedrich.

Wenn Gott will, Else, was kann ich dir für andern Trost geben.

Kostniz.

(Kaiserliche Wohnung.)

(Großer Saal in welchem die Versammlung.)

(Kleines Kabinet neben dem Saal, darin)

Kaiser Sigmund. Churfürst Friedrich.

Sigmund.

Ihr habt den letzten Tag meines hiesigen Aufenthalts noch recht ehrenvoll machen wollen, lieber Friedrich. Eure Begleitung ist die zahlreichste und prächtigste. Ich kann euch aber auch

nicht mit all den übrigen vermischen. Ich muß euch herzlichen und warmen Abschied geben. Ich hab euch viel zu danken.

Friedrich.

Ich euch mehr, Kaiser Sigmund. Mein ganzer jetziger Wohlstand kömmt von euch her.

Sigmund.

So wollen wir einander ferner dienen. Ich nehme nicht auf lange von euch Abschied, Friedrich. Ich werd' euch noch in diesem Jahre nach Donauwerth bescheiden lassen. Ich werde die Stände dahin bestellen, denn da meine Erblande meine Gegenwart erfordern, so denke ich dem deutschen Reiche einen Statthalter zu geben, und das sollt ihr seyn.

Friedrich.

Legt nicht mehr auf meine Schultern, Herr Kaiser, als ich tragen kann. Ihr wißt, was ihr als Kaiser für Noth mit einer solchen Menge

Fürsten habt. Nun vollends ich, den sie beneiden.

Sigmund.

Ihr dürft mir den Gefallen nicht abschlagen, lieber, bester Friedrich.

Friedrich.

Kömmt Zeit, kömmt Rath. Doch laßt mich erst darüber ein paarmal ausschlafen.

Sigmund.

Ich gehe ohnedem höchst unzufrieden mit dieser Kirchenversammlung von hier ab.

Friedrich.

Das kann ich ohne Betheurung glauben. Sie haben durchs Verbrennen der beiden Prager euch die Böhmen ganz entgegengehetzt. Laßt Wenzeln sterben, so haben wir den Krieg in allen Ecken.

Sigmund.

Drum bleibt ihr mir nur gut, damit ich wenigstens einen Mann zur Seite habe, auf den ich mich verlassen kann.

Friedrich.

Ich verdiene das Vertrauen, und nie soll Sigmund sagen, ich habe es gemißbraucht. Nur eins. Traut eurer Barbara *nicht* gar zu viel.

Ende des zweiten Theils.

1500,- (1-4)
Dez. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst, 1752-1814

Friedrich von Zollern und seine schöne Else Stamm-Eltern des Königl. Preuß
ischen Hauses

Bd.: 2

Berlin (1794)

P.o.germ. 19 e-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104312-5
VD18 80058450